S
931
- 3 -

Stadtbibliothek
Augsburg

Lese-Buch

für das

Frauenzimmer.

[Verf.: Frdr. Schmitt]

Dritter Theil.

Flensburg und Leipzig,
in der Kortenschen Buchhandlung.
1777.

D. V. S.

An

meine Schwester

Klariſſa.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Ferne von Dir fiel mir mein Loos,
o Geliebte!
Neidisch entriß mir das Schicksal
bald den Becher,
Welchen ihres Nepenthe voll
mir
Bei Dir die Liebe gereicht.

Endlich belohnt wurde Dein Herz,
du Geprüfte,
Endlich belohnt, und es rinnen
Dir die Wange
Nur des Danks und der Freude
Thränen,
Nicht mehr des Schmerzens,
herab.

Diesen, Du weißts, mischten, wie oft?
sich die Meinen;
Aber mir ward sie auch jenen zu
vermischen
Nicht vergönnet, mich Deiner
Wonne
Auch mit zu freun nicht ver-
gönnt.

Wie von unsäglichem Gefühl Dir
die Wange
Glühet, und funkelt Dein Auge
von Entzükkung,
Wenn Dein Julchen Du zärt-
lich izzo
Drükst an Dein mütterlich
Herz,

Ward mir zu sehn, ach! nicht ver-
gönnt! ach sie stammelt
Dir auf dem Schoos nicht mit un-
schuldsvollem Lächeln
Meinen Namen, strekt zärtlich
girrend
Nach mir die Händchen nicht
aus!

Wie er so sanft dämmert und hell
schon der Morgen
Ihr von der Stirn, aus dem Geiste
Deines Kleons
Und dem Deinen gemischt, den
schönsten
Mittag und Abend ver-
heißt;

Wie er so schon, schön von Dir ge-
pflegt, schon der holde
Sprößling empor sich erhebet, einst
des Müden
Schatten zu sein, der noch im
Grabe
Segnet des Pflegenden
Hand,

Darf ich nicht sehn; theilen mit Dir
nicht die süssen
Sorgen, und einst nicht des müden
Wallers Segen!
Mir entwehet kein West der
holden
Pflanze je süssen Geruch.

Was

Was ich vermag, siehe, das beut Dir
mein Herz hier!
Einige Tropfen des Thaues für
die Pflanze,
Sie zu tränken, die ich für sie
den
Lieblichsten Blumen ge=
raubt.

Nimm ihn und nimm, Beste, mit
ihm o der wärmsten
Zärtlichkeit Flehn, das zum Throne
des Allvaters
Auf der innigsten Seufzer
Schwingen
Sich unaufhörlich erhebt.

Nicht

Nicht unerhört heben sie sich! Sieh!
Da eilen
Sie zu Dir hin! Wehn Allvaters
reichsten Segen
Dir, Geliebte, und wehn Ge-
deihen,
Sprossende Pflanze, Dir zu!

Vorrede.

Schmeichelhafter und angenehmer kann wohl kaum je einem Autor eine Aufmunterung eines angesehenen Kunstrichters gewesen sein, sein Werk fortzusezzen, als dem Herausgeber dieser Sammlung der Wunsch sein mußte, der in einem gewissen Journal von entschiedenem Werthe geäussert wird, daß sie mit dem zweiten Theile geendiget bleiben möchte. Man müßte ihm mehr oder weniger Eitelkeit zutrauen, als er besizt, wenn man nicht glauben wollte, daß dieß allein hinreichend gewesen wäre, ihn zu bewegen, sich alle Gedanken an eine fernere Fortsezzung vergehen zu lassen, gesezt auch, daß er nicht schon vorher von selbst fest entschlossen gewesen wäre, die Feder niederzulegen. Mit seinem Willen geschieht es also gewiß nicht, wenn dem Publikum dieser dritte Theil aufgedrungen wird. Der Herr Verleger wurde bedroht, daß man das Werk fortsezzen würde, wenn er es nicht selbst würde fortsezzen lassen: er entschloß sich also, es zu thun; und da es nun doch einmal fortgesezt werden mußte, so, dacht ich, wär es

eben

eben so gut, wenn ich es selbst thäte. Nicht, daß das ein anderer nicht vielleicht glüklicher hätte thun können, als ich es angefangen: aber was man nun einmal angefangen hat, das läßt man doch auch nicht gerne von einem andern zu Ende bringen, wenn mans hindern kann: und da das Publikum bisher so gütig war, mit dem Herausgeber dieser Sammlung zufrieden zu sein, so hoft er, daß dasselbe gleichfals sie eben so gerne von ihm selbst, als von einem andern, fortgesezt sehen wird. Von der Fortsezzung selbst hat er weiter nichts zu sagen: sie ist nach dem Plane der vorigen Theile, und er hat sich wenigstens eben so sehr dabei bemüht, denselben so gut, als möglich, auszuführen. Es kömmt ihm nicht zu, darüber zu entscheiden, wie gut es ihm damit gelungen. Uebrigens verspricht er hier feierlich, daß diese Fortsezzung von ihm gewiß die lezte sein und bleiben soll, und daß er sich durch nichts bewegen lassen wird, die Nachsicht des Publikums ferner zu mißbrauchen; er erbittet sich dieselbe nur noch für diesen Theil, wenn anders der Inhalt desselben so beschaffen ist, daß seine Bitte statt haben kann.

I.

Prosaische Aufsäzze.

Inhalt.

1. Kleliens Betrachtungen über sich selbst.
2. Kallistens Betrachtungen über sich selbst.
3. Ueber die Furcht vor Gespenstern.
4. Klagen über das Geflüster und Gelächter des schönen Geschlechts.
5. Die Salamandrinnen.
6. Frauenzimmer zu Athen.
7. Ueber den Aberglauben.
8. Ueber die Götterlehre.
9. Die Kunst schön zu sein.
10. Bild einer schönen Dame.
11. Ueber die Reinlichkeit.

Kleliens

Kleliens Betrachtungen über sich selbst.

Ich bin noch jung, in der Blüthe meiner Jahre, in der ersten Blüthe; aber alles erinnert mich, daß die Zeit der Blüthe bald vorüber eilt. Lehren es mich nicht die Blumen meines Gartens, die Tulpe auf ihrem Beete, und die Rose an ihrem Gesträuche? Sie blühten vor wenigen Wochen, und nun sind sie nicht mehr. Werd ich nichts, als eine Blume sein, welche keine Frucht trägt, so werd ich eher, als ich wünsche, ein Nichts werden. Ich will mich in der Blüthe meiner Jahre als die vergänglichste Sache betrachten, und mich bemühen, meine Blüthe zu überleben.

Die ganze Schönheit ist nichts anders, als eine blühende Blume. Ich habe Matronen gesehen, die nicht mehr schön waren, und die mir sagten, daß sie ehmals sehr schön gewesen wären. Mich erwartet ihr Schicksal. Sie wurden wegen ihrer Gottesfurcht, wegen ihrer Tugend, wegen ihres Verstandes verehrt. Das waren die Früchte, die nach der Zeit ihrer Blüthe hervorgebrochen waren. Diese Matronen sollen meine Muster sein.

Die Schönheit kann nur wenige Jahre dauern, sie kann keine beständige Liebe und Hochachtung erwerben. Ein Frauenzimmer ist den kleinsten Theil ihres Lebens schön, den größten Theil ist sie nicht mehr schön. Wenn wir allein durch die Schönheit Herzen an uns ziehen, wie wollen wir sie erhalten, wenn wir nicht mehr schön sind? Aber die Tugend begleitet uns durch unser ganzes Leben; die Tugend erhält uns die Herzen, die vielleicht zuerst durch die Schönheit sich zu uns neigten. Ein verbesserter Verstand bleibt unsere Unterhaltung und Beschäftigung, wenn wir uns mit der Erhebung unserer Reizungen, die nach und nach alle entfliehen, nicht mehr beschäftigen können. Die Schönheit ohne Tugend kann uns kein verehrungswürdiges und angenehmes Alter geben.

Ich

Ich kenne ein Frauenzimmer, die sich vor ihrem Alter mehr fürchtet, als vor dem Tode, und lieber jung zu sterben, als alt zu werden wünscht. Sie würde nach dem Verluste der Schönheit und der Jugend durch nichts zu gefallen, durch nichts Verehrung zu erzwingen, mit nichts sich zu beschäftigen wissen. Die Verbesserung meiner Seele, und mein Ziel sei die Tugend.

Die Grundstüzze aller weiblichen Tugenden ist die Schamhaftigkeit. Ich habe neulich in einer Gesellschaft ein freches Frauenzimmer gesehen, und noch nie hat mein Auge einen abscheulichern Anblik gesehen.

Wie leicht war es einzusehen, daß mit dem Verlust der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit alle andere Tugenden verlohren sind. Nur einmal in meinem Leben sah ich einen ungesitteten und frechen Mann, aber so frech war er nicht, als dieses Frauenzimmer. Mir scheint Gott uns diese Tugend zu einer Gränze gesezt zu haben, wo wir alles verlieren, wenn wir diese überschreiten. Die Schamhaftigkeit ist der Schuz unserer Tugend, die Krone der Schönheit. Eine Schönheit ohne sie ist eine entthronte Schönheit, die im Staube kriecht, und mit Schmuzze besudelt ist.

Wie sehr empfindlich ist mein Herz und das Herz meines Geschlechts überhaupt. Ich bemerke, daß wir alle leichter gerührt werden, leichter empfinden. Die Vorsehung hat uns feinere Werkzeuge der Empfindung gegeben, und uns dadurch gelehrt, daß wir uns mehr gegen die sanftern Tugenden der häuslichen Geselligkeit, der Menschlichkeit, der zärtlichen Freundschaft neigen sollen. Unser Herz, welches so leicht kann in Bewegung gesezt werden, kann auch dadurch desto leichter zu allem, was schön, gut, edelmüthig ist, hingelenkt werden. Die Empfindungen meines Herzens haben eine grosse Gewalt über meine Seele, desto leichter kann ich geführt werden. Sie sollen eine Unterstüzzung der Tugend und Führerinn zu derselben zugleich sein.

Die Ehre eines Frauenzimmers ist sehr fein; sie ist wie die empfindbaren Blumen, denen eine jede zu dreiste Annäherung wehe thut. Alle Ungebundenheit unserer Sitten kann bei der Welt die Begriffe von der Ehre eines Frauenzimmers nicht verdrängen. Ein Wort, ein giftiger Hauch der Verläumdung kann sie beflekken, wie vielmehr eine wirkliche Thorheit, oder ein wirkliches Vergehen gegen die Tugend!

Die Tugend, o Klelie! sei dir alles. Deine Jugend wird bald verblühen, die Tugend wird dich erhalten; die Herzen, die sie und ein gesunder Verstand dir zuneigen wird, werden nie flüchtig werden. Man wird dich im hohen Alter lieben, das Laster wird dich scheuen, und deine Ehre und ganze Glükseligkeit wird gesichert sein.

Allmächtiger, gütiger Vater, Erbarmer! ich bedarf deines Beistandes, mich in dem Laufe der Tugend zu stärken und zu erhalten. Siehe, ich bin schwach, unerfahren, und mit den Eitelkeiten und Verführungen einer ganzen Welt umringt. Bewahre du den Eingang zu meinem Herzen. Reiß den Abgott der Jugend, die Eitelkeit, aus meiner Seele, und pflanze deine Furcht und Liebe in dieselbe, daß dieselbe mich anreize, dich und deinen Beifall für mein höchstes Gut zu halten, und allen Schmeicheleien, die ein junges Herz so leicht einnehmen können, zu widerstehen. Laß mich mit einer edlen Schaam erfüllt sein vor allem, was dir mißfällig ist! Laß den Werth deines Wohlgefallens und der Tugend mein Herz empfinden! Laß mich nie meinen guten Namen verlieren, und erhalte meine Seele dir rein und unbeflekt. Mitten in dem Verderben der Welt und

dieser Zeit laß mich nicht davon vergiftet werden; Vater und Herr, erhöre mich!

Kallistens Betrachtungen über sich selbst.

Ich bin doch recht schön! In der heutigen Gesellschaft haben es mir sechs paar Augen seiner junger Herren gesagt. Drei Frauenzimmer waren so neidisch auf meine siegende Schönheit, daß sie hätten zerspringen mögen. Die Närrinnen bildeten sich wohl ein, daß sie ein solches siegendes Auge hätten, wie ich. In Korinnens Augen ist kein Geist, kein Leben; Kalliste hat nur noch Funken eines verlöschenden Feuers; ich triumphire.

Wie jung bin ich noch! Erst achtzehn Jahre; wie viel Eroberungen werd ich noch machen können! Dieser ganze Monath ist sehr siegreich für mich gewesen. Den sechsten Mai eroberte ich drei Herzen in einem Tage. Den zehnten demüthigten sich zwei feine junge Herren vor mir; den sechzehnten that ich einen Ausfall auf einen Mann bei Jahren; er mußte sich ergeben. Den zwan-

zigsten

zigsten flatterten die Seufzer von vier neuen Liebhabern in einer einzigen Gesellschaft um mich herum. Ich vergesse meine Eroberungen wieder, so zahlreich sind sie. Es ist nöthig, daß ich mir ihre Namen in alphabetischer Ordnung zusammenschreibe, damit ich sie behalten kann.

Mit welchem Gusto kann ich mich kleiden! Darinn muß mich keine übertreffen. Himmel! wie lächerlich ist Doris und Silvia; man sieht gleich, daß die albernen Dinger keinen Gusto haben, so schlecht ist ihr Anzug und ihr Puz gewählt. Mein Schneider ist ein vortreflicher Mann! Er soll noch lange mein Alliirter sein, und Eroberungen machen helfen.

Meine Taille! die vortrefliche Taille! Sie hat schon mehr als ein Herz gebrochen. Gestern sagte mir ein artiger Herr, mein Wuchs und mein Gang wäre wie der Wuchs und Gang der Juno; ich verstund es nicht, aber er erklärte es mir, wie einer Göttin Gang.

Mein kleiner Fuß! ich weiß ihn mit Anstand zu zeigen, und er kehrt immer siegreich zurük; er allein hat über ein Duzzend Herzen erobert. Meine Hand ist niedlich. Sie versteht den Fächer zu führen, bedeutend damit zu rauschen, und

einen Chapeau zu schlagen. Wie viel unzähligemal ist sie schon geküßt worden! Ich fürchte, sie wird mir noch abgeküßt werden.

Die Kunst zu lächeln versteht keine meiner jungen Zeitgenossen so gut, als ich; ich kann gleichgültig lächeln, ich kann bedeutend lächeln, ich kann höhnisch lächeln, ich kann versprechend lächeln, ich kann abschlagend lächeln. Diese Kunst kostet mir manchen Vormittag, den ich vor dem Spiegel zubringe, und mich darinnen übe.

Wie durchdringend ist mein Verstand! Ich kenne die verborgensten Absichten meiner Freundinnen; ich weiß, was sie wünschen, was sie für Mittel anwenden, ihre Wünsche zu erhalten, wie viel sie Böses denken und thun. Damit kann ich viel Stunden lang meinen Verstand in allen Gesellschaften zeigen.

Die Gabe der Leichtfertigkeit habe ich noch nicht in aller Vollkommenheit; zuweilen schäme ich mich noch, einen zweideutigen Einfall heraus zu sagen; ich habe aber eine Freundinn, welche die grosse Welt kennt, und mir sagt, daß daselbst sich kein Frauenzimmer mehr schämt, eine Zweideutigkeit zu sagen, wenn es nur wizzig und fein gesagt ist; ich denke diese Gabe noch zu erhalten.

Die

Die gute Art zu leben verstehe ich schon. Um zehn Uhr stehe ich auf, frühstükke mit meinem Schooshunde, lasse mich vor meinem Spiegel bis um ein Uhr ankleiden, speise bis drei Uhr, gehe mit meinem Arbeitsbeutel in Gesellschaft, und erobere Herzen; spiele, und nach Mitternacht gehe ich schlafen. Wie glüklich und vollkommen bin ich! Zeige du mir, o mein Spiegel, alle meine noch übrigen Mängel, und führe mich zu immer grösserer Vollkommenheit!

Ueber die Furcht vor Gespenstern.

Vergangenen Winter waren einmal einige junge Mädchen bei der Tochter meiner Hausfrau, mit der sie um das Feuer herum sassen, und sich Geschichten von Geistern und Erscheinungen erzählten. Bei meinem Eintritt in das Zimmer brachen die jungen Frauenzimmer ihre Unterredung ab: da ihnen aber die Tochter meiner Hausfrau sagte, daß es weiter niemand als der Herr wäre — denn so nennen sie mich nur im Hause so wohl als in der Nachbarschaft — so fuhren sie fort, ohne sich weiter an mich zu kehren. Ich

sezte

sezte mich bei dem Lichte, das auf einem Tische in einer Ekke des Zimmers stand, nieder, und hörte, indem ich that, als wenn ich in einem Buche, das ich aus der Tasche zog, läse, verschiedene schrekliche Geschichten von Geistern so bleich wie Asche, die am Fusse eines Bettes gestanden, oder über einen Kirchhof bei Mondenschein gewandelt wären: und von andern, die in einen Wald wären beschworen worden, weil sie die Leute in ihrer Ruhe gestöret und die Vorhänge um Mitternacht aufgezogen hätten, und dergleichen Alteweibermährchen mehr. So wie immer ein Geist den andern hervorbrachte, bemerkte ich, daß die ganze Gesellschaft immer bei dem Ende einer jeden Geschichte enger zusammenrükte, und sich dichter um das Feuer drängte. Besonders bemerkte ich einen kleinen Jungen, der so aufmerksam auf jede Geschichte war, daß ich mich sehr irre, wenn er unter Jahr und Tag sich allein zu Bette zu gehen getraut. Sie schwazten in der That so lange, daß die Einbildungskraft der ganzen Gesellschaft augenscheinlich zerrüttet war, und, sicher, wird sie ihr ganzes Leben durch nicht mehr in die gehörige Ordnung kommen. Eine von den Mädchen, die nach mir über die Schultern gesehen hatte, hörte

ich,

ich, daß sie die Gesellschaft fragte, wie lange ich wohl im Zimmer gewesen wäre? und ob ich nicht bleicher, als gewöhnlich, aussähe? Diese Frage ließ mich fürchten, daß ich gezwungen werden dürfte, mich zu erklären, wenn ich mich nicht bald aus dem Staube machte; ich nahm also das Licht in die Hand, und gieng hinauf in mein Zimmer, nicht ohne grosse Verwunderung über diese unbegreifliche Schwachheit in vernünftigen Geschöpfen, daß sie so gerne einander in Erstaunen und Schrekken sezzen mögen. Wäre ich ein Vater, ich würde ganz besonders besorgt sein, meine Kinder vor diesen kleinen Schrekken und Einbildungen zu verwahren, die sie sich so leicht in ihrer Jugend zuziehen, und so schwer wieder abschütteln können, wenn sie zu Jahren kommen. Ich habe einen Soldaten gekannt, der unerschrokken in eine Bresche gieng — und sich oft vor seinem eignen Schatten fürchtete: und oft einen über ein kleines Geräusch an seiner Thüre erblassen sehen, der Tags vorher gegen eine Batterie von Kanonen marschirte. Es giebt Beispiele von Personen, die bis aufs äusserste von der Figur eines Baums, oder dem Geschrei einer Nachteule erschrekt worden sind.

Nächst einem guten Verstande und einem reinen Gewissen ist eine gesunde Einbildungskraft gewiß die größte Glükseligkeit des Lebens. Wir sollten uns daher, da so wenige sind, deren Gemüther nicht mehr oder weniger diesen schreklichen Gedanken und Erscheinungen unterworfen sind, wir sollten uns daher, sage ich, dagegen mit den Aussprüchen der Vernunft und Religion wafnen, und das alte Weib (wie ein gewisser lateinischer Dichter sich ausdrükt) aus unserm Herzen zu vertreiben suchen, und diese ungereimten Begriffe, die wir zu einer Zeit eingesogen, da wir noch unfähig waren, ihre Ungereimtheit zu beurtheilen, gänzlich auszulöschen und zu vertilgen suchen. Und wenn wir auch ja nicht völlig Herr über unsern Aberglauben werden könnten, so sollten wir uns wenigstens auf denjenigen verlassen, der die Zügel der ganzen Schöpfung in seiner Hand hält, und sie auf eine solche Weise lenkt, daß es keinem Wesen möglich ist, ohne sein Wissen und Erlaubniß auf das andere loszubrechen.

Ich für meine Person bin sehr geneigt, der Meinung derjenigen beizutreten, welche glauben, daß alle Reiche der Natur von Geistern schwärmen; und daß wir Mengen von Zuschauern aller unse-

rer

rer Handlungen haben, wenn wir uns am meisten allein glauben: aber anstatt bei diesem Gedanken zu erschrekken, finde ich vielmehr ein ausserordentliches Vergnügen darinnen, zu denken, daß ich immer mit einer solchen unzählichen Gesellschaft bemüht bin, die Wunder der Schöpfung auszuspähen, und zum Preiß und Anbetung mich mit ihnen zu vereinigen.

Milton hat diese vermischte Gemeinschaft der Menschen und Geister im Paradiese sehr schön beschrieben:

Und wenn keine Menschen auch wären, so mußt
du nicht denken,
Daß es dem Himmel an Schauern, und Gott
am Lobe, gebreche.
Millionen von geist'gen Geschöpfen besuchen
die Erde,
Ohne daß wir sie sehn, wir mögen wachen und
schlafen.
Mit beständigem Lob betrachten des Tages und
Nachts sie
Seine Werke. Wie oft vernehmen wir himmlische Stimmen
Von den erschallenden Höhn; vom lispelnden
dikken Gebüsche,
Durch

Durch die mitternächtliche Luft, in einzeln Ge-
sängen,
Oder in Chöre vereint, die, in antwortenden
Liedern
Ihren Schöpfer erhöhn. Oft wenn sie zur Wa-
che gerüstet
Schaarenweis ziehn, auch oft bei der Nacht sorg-
fältig herumgehn:
Mischen sie unter dem Klang der goldenen Sai-
ten die vollen,
Hohen, harmonischen Lieder, womit sie die Stun-
den der Nachtwacht
Unterscheiden, und unser Gemüth zum Himmel
erheben.

Klage über das Geflüster und Gelächter des schönen Geschlechts.

Ich war unlängst ein Zeuge eines sehr unanständigen Betragens, das ein herrschendes Uebel unter dem schönen Geschlechte scheint, und sie manchem Verdacht und Vorwürfen ausszt, die ihnen wenig Ehre machen.

Ich erhielt die vorige Woche eine Einladungskarte von einem meiner Freunde, nebst einer Nachricht, daß ich einige sehr angenehme Frauenzimmer treffen würde. Bei meiner Ankunft fand ich, daß die Gesellschaft größtentheils aus Frauenzimmern bestand, die mir zwar die Ehre erzeigten, aufzustehen, aber mich, indem ich ihnen meine Achtung bezeigen wollte, durch ihr Zusammenflüstern und erstiktes Gelächter ganz aus der Fassung brachten.

Als ich mich niedergesezt hatte, machten sich die Frauenzimmer zusammen in einen Winkel, und liessen sich in eine Privatkabale ein, indem sie dem Anschein nach über Sachen von größter Wichtigkeit und Heimlichkeit sich unterredeten.

Bei Tische sezten sie sich gleichfals zusammen, und beobachteten eben dieselbe Aufführung, sich bloß unter sich in aller Heimlichkeit zu unterhalten. Ihre ganze Unterredung war hier bloß auf sie selbst eingeschränkt, und glich den Geheimnissen der Bona Dea, an denen es den Mannspersonen verboten war, einigen Antheil zu nehmen. Vom Anfang des Essens bis zum Ende war ein beständiges Geflüster und Gekicher. Sehr selten wurde eine ganze Rede laut gesprochen, und man

hörte nichts, als nur dann und wann einzelne Worte, als z. E. schreklich, häßlich, abscheulich, unerträglich u. d. g.

Mein Freund schien an seinem eigenen Tische in einer sehr unruhigen Lage: aber ich war noch ungleich schlimmer daran. Ich war stumm, und wagte es nur selten, meine Augen vom Teller aufzuheben, oder meinen Kopf umzuwenden, um Bier zu fodern, damit ich mir nicht etwa durch irgend eine ungeschikte Stellung ein Gelächter oder Geflüster zuziehen möchte.

Melancholischer konnte kaum Sancho scheinen, als ihm verboten wurde, von dem köstlichen Banquete zu essen, das man ihm vorgesezt hatte. Vielleicht mochte die ungewöhnliche Länge meines Gesichts etwas dazu beitragen, die Lustigkeit meiner Peinigerinnen zu vermehren: ihre Freude schien zulezt im genauen Verhältnisse mit meinem Elende zu steigen. Endlich nahte sich doch die Zeit meiner Erlösung. Wir hatten gegessen, die Damen nahmen paarweise ihren Abschied, und flüsternd giengen sie, Hand in Hand, gleich den zwei Königen von Brentford, weg.

Bescheidene Männer muß es äusserst schmerzen, wenn sie sich als den Gegenstand des Lächerlichen

oder

oder der Verachtung sehen müssen: und der Schmerz ist desto grösser, wenn er von denen kömmt, die sie bewundern, und von welchen sie sich das geringste Zeichen der Gunst oder Achtung zur grösten Ehre rechnen. Beleidigungen von Frauenzimmern vergiebt man oft sehr gerne, da sie öfters Verheissungen einer künftigen Gütigkeit zu sein pflegen. Wenn uns ein Frauenzimmer auf die Bakke schlägt, so können wir sehr gerne dem Befehl des Evangeliums folgen, und ihr die andere auch darbieten. Selbst ein Streich von einer schönen Hand hat etwas angenehmes. Aber diese Batterie von Geflüster ist wider alle rechtmäßige Kriegsgesezze; — vergiftete Pfeile, und Dolchstiche im Finstern sind den allgemeinen Gesezzen der Menschlichkeit nicht mehr zuwider.

Die neuen Komödienschreiber führen oft einen muthwilligen Wizling in ihren Stükken ein, der sich über die übrige Gesellschaft äusserst lustig macht; aber alle seine Lustigkeit wird beiseite gesprochen. Diese lachenden und flüsternden Frauenzimmer scheinen in der Gesellschaft eben die Rolle zu spielen, die dieser Erzschelm in der Komödie spielt. Jedes Wort, jede Bewegung bringt ein Gefolge von Geflüster hervor. Laßt eure Dose

fallen, verschüttet den Thee, und ihr könnt sicher sein, mit einem Gekicher begrüßt zu werden. Und ich habe wohl ehe ein ganzes Zimmer bei dem Eintritt eines Menschen, der das geringste Sonderbare in seiner Person oder in seinem Betragen hatte, in einem Gesumse, gleich einem Bienenschwarme, gesehen.

Diese Gewohnheit zu flüstern, wenn sie irgendwo zu verzeihen ist, könnte dem schönen Geschlechte noch allenfals in der Kirche übersehen werden, wo die Unterhaltung nicht anders, als durch die geheimen Zeichen eines Knikses, eines Seitenbliks, oder eines Kopfnikkens fortgeführt werden kann. An diesem Orte ist ein Flüstern oft von sehr grossem Nuzzen, indem es dienet, die geheimsten Verständnisse mitzutheilen, an denen ein Frauenzimmer sonst bersten müßte, wenn sie ihnen nicht durch diese Art von Ohrenbeichte Luft machen könnte. Auf diese Art haucht sich eine Afterrede von einem Kirchstuhle zum andern, zischt dann sogleich längst den Gegitterstühlen hin, klettert von da zu den Emporkirchen hinauf, bis endlich die ganze Kirche davon summst.

Zu wünschen wäre es auch, daß es den Frauenzimmern gefallen möchte, sich in ihren Tete-a-Te-

te's

te's bei Opern oder Schauspielen auf ein bloſſes Flüſtern einzuſchränken; es würde dieß eine ſehr anſtändige Achtung für die übrige Geſellſchaft ſein. In Frankreich, wie man ſagt, vereinigt ſich das Parterre mit den Schauſpielern in jeder Lieblingsarie: aber wir ſcheinen dieſen Gebrauch noch viel weiter getrieben zu haben. Denn bei uns iſt oft die Geſellſchaft in den Logen, ohne ſich das geringſte um das Spiel zu bekümmern, viel lauter als die Akteurs. Der Wiz und die Laune eines Vanbrugh oder Congreve wird nicht ſelten durch ein glänzendes Geſpräch von ein paar galanten Perſonen unterbrochen; und eine verliebte Scene in der Seitenloge hat oft mehr Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, als die auf der Bühne.

Ihr lautes Gelächter, wenn es durch lebhaften Wiz eines Luſtſpiels erwekt wird, iſt da freilich zu entſchuldigen: aber ich habe unſere Frauenzimmer in den rührendſten Scenen im Romeo und Julie kittern, bei dem Schmerz einer Monimia oder Belvidera grinzen, und den König Lear mit lauter Lache von der Bühne begleiten ſehen. So iſt das ganze Betragen dergleichen Frauenzimmer im völligen Widerſpruche mit allen guten Sitten. Sie lachen, wenn ſie ſchreien, ſind laut, wenn ſie

schweigen sollten, und schweigen, wenn man ihre Unterhaltung wünscht. Wenn eine Mannsperson mich so in einer ansehnlichen Gesellschaft aus meiner Fassung herauslachte oder flüsterte, so würde ich das wohl für eine Beleidigung ansehen und mir Erklärung ausbitten. Aber Frauenzimmer — ich wollte sie doch wenigstens bitten, zu erwägen, wie viel sie leiden würden, wenn man ihre eignen Waffen gegen sie kehrte, und sie mit eben den Künsten des Lachens und Flüsterns angrif. Aber so sicher sie auch vor unserer Rache sein mögen, so sind sie doch immer dem boshaften Verdachte unterworfen. Sie bedenken nicht, wie sehr übel dieß Gelächter und Geflüster ihnen ausgelegt werden kann. Zwar hätte das nicht viel zu bedeuten, wenn wir bloß dächten, daß sie die Ehre ihrer Bekannten in Stükken rissen, oder über die ganze Gesellschaft sich lustig machten: aber wenn sie sich ein solches Betragen erlauben, so möchten wohl einige auf die Gedanken kommen, daß sie sich über Gegenstände unterredeten, von denen sie sich schämten, auf eine weniger geheimnißvolle Art zu sprechen.

Wenn ich diese üble Sitte nur bei dem Tische meines Freundes gefunden hätte, so würd ich

nichts

nichts davon sagen: aber diese Ungezogenheit herrscht zu oft und an zu vielen Orten. Die Lacherinnen und Flüsterinnen sind unzählich; sie verfolgen uns, wo wir gehen, und es ist merkwürdig, daß immer nach einem kurzen Murmeln von Geflüster ein Lachen hervorberstet: so wie eine Pulverschlange, wenn sie einige Zeit herumgezischt hat, endlich in einem lauten Knall aufplazt.

Einigermassen ließ sich wohl diese unzeitige Lustigkeit bei dem schönen Geschlechte entschuldigen. **Venus**, die Göttin der Schönheit, wird oft die **lachende Venus** genennt, und unsere neuern Frauenzimmer bilden sich vielleicht ein, daß sie sich durch das Lachen der Venus gleich machen. Ich hab in der That öfters bemerkt, daß Frauenzimmer gemeiniglich ihr Lachen nach ihrer Gestalt einrichten, und nach dem Verhältniß lustig sind, als sie dadurch ihre besondern Reize an den Tag legen können. Ein Frauenzimmer läßt sich nicht weiter bringen, als zu einem Lächeln, weil nichts sonst ihre Grübchen so vortheilhaft zeigt; eine andere, die eine schöne Reihe Zähne hat, fällt in ein breites Grinzen, und eine dritte, die wegen eines wohlgebauten Halses oder einem reizenden Busen bewundert wird, sezt alle ihre Schönheiten in vol-

les Licht, indem sie in eine laute und oft wiederholte Lache ausbricht.

Man würde mich unrecht verstehen, wenn man glaubte, daß ich dem Frauenzimmer eine übertriebene Eingezogenheit oder Ernsthaftigkeit zumuthen wollte; nein, gewiß nicht. Sie mögen über eine Feder lachen, ich bins zufrieden, wenn sie nur offenherzig erklären, daß eine Feder die Ursache ihrer Lustigkeit ist. Für junge, muntere, artige Personen schikt sich das Lachen gar wohl: aber das Geflüster schikt sich für kein Alter und kein Geschlecht; und sollte nirgends in Ausübung gebracht werden, als in St. Pauls, oder in der berühmten Stelle der Glouceſterkirche, wo zwei Flüsterer einander in einer Entfernung von fünf und zwanzig Ellen hören können.

Von den Salamandrinnen.

Es giebt eine Art von Frauenzimmern, die ich durch den Namen der Salamandrinnen unterscheiden will. Eine Salamandrinn ist eine Art von Heldinn in der Keuschheit, die auf Feuer tritt, und mitten in Flammen lebt, ohne den geringsten

Schaden

Schaden sich dadurch zuzuziehen. Eine Salamandrinn kennt keinen Unterschied des Geschlechts bei denen, mit welchen sie umgeht, wird mit einem Fremden auf den ersten Anblik vertraut, und bemerkt nicht, ob die Person, mit der sie redet, in Hosen oder im langen Rokke ist. Sie nimmt Besuch von Mannspersonen bei ihrem Bette an, spielt einen ganzen Nachmittag mit ihm Pikket, geht mit ihm zwei oder drei Stunden im Mondscheine spazieren, und ärgert sich äusserst über die Unbilligkeit eines Ehemannes, oder die Strenge eines Anverwandten, der dem schönen Geschlechte solche unschuldige Freiheiten nicht gestatten will. Die Salamandrinn ist eine Todfeindinn der Eifersucht, wider die sie beständig loszieht; eine Bewundererinn der französischen guten Lebensart, und eine grosse Anhängeriun der Freiheit in Gesellschaft; kurz, die Salamandrinn lebt in einem unüberwindlichen Zustande der Einfalt und der Unschuld. Sie wundert sich, was doch die Leute mit ihren Versuchungen sagen wollen, bietet dem männlichen Geschlechte Troz, das äusserste zu thun. Ihre Keuschheit ist einem beständigen Ordeal, oder Feuerprobe ausgesezt, (gleich der guten Königinn Emma) und die artige Unschuldige geht blindlings

über glühende Pflugscharen, ohne von ihnen verbrannt oder versengt zu werden.

Für Salamandrinnen also, sie mögen verheirathet oder unverheirathet sein, ist dieses Blatt nicht bestimmt, sondern nur für solche Frauenzimmer, die aus Fleisch und Blut sind, und sich den menschlichen Gebrechlichkeiten unterworfen finden. Diesem Theil des schönen Geschlechts, die keine Salamandrinnen sind, wollte ich nun sehr ernstlich rathen, ein ganz entgegengeseztes Betragen in ihrer Aufführung zu beobachten, und so sehr als möglich alles zu vermeiden, was die Religion Versuchungen, und die Welt Gelegenheiten nennt. Wüßten sie nur, wie viele Tausende ihres Geschlechts durch unschuldige Freiheiten nach und nach verrathen und in Elend und Schande gestürzt worden sind; wie viele Millionen des unsrigen mit Schmeicheleien, Versicherungen und Betheuerungen angefangen, aber mit Vorwürfen, Meineid und Treulosigkeit geendigt haben; gewiß, sie würden die ersten Annäherungen eines, der sie leicht in Labyrinthe von Verbrechen und Elend führen könnte, gleich dem Tode fliehen. Ich muß die Sache der männlichen Welt so sehr aufgeben, daß ich das weibliche Geschlecht mit den

Worten

Worten des Chamont in der Waise vermahnen muß:

Trau keinem Mann! wir sind falsch von Natur,
Schlau, grausam, unbeständig und verstellt.
Sei, wenn ein Mann von Liebe mit dir spricht,
Auf deiner Hut: allein, wenn er dir schwört,
Dann kannst du sicher sein, daß er dich täuscht.

Ich könnte sehr weitläuftig über diesen Gegenstand sein, allein ich will mit einer Geschichte, die ich ohnlängst von einem unserer spanischen Officier gehört habe, schlieffen; sie kann zeigen, welche Gefahr ein Frauenzimmer läuft, wenn sie sich mit einer Mannsperson in zu grosse Vertraulichkeit einläßt.

Ein Einwohner des Königreichs Kastilien, der ein Mann von mehr als gewöhnlicher Klugheit und einem ernsthaften gesezten Betragen war, entschloß sich ungefehr im funfzigsten Jahre seines Alters, sich zu verheirathen. Er warf, um seinen Entschluß glüklich auszuführen, seine Augen auf ein junges Frauenzimmer, die nichts zu ihrer Empfehlung als ihre Schönheit und ihre Erziehung hatte, denn ihre Eltern waren durch die Kriege, die vor einigen Jahren das ganze Land verwüstet, in die grösste Armuth versezt worden. Sie lebten,

nachdem der Kastilianer um sie gefreit und sie geehlicht hatte, einige Jahre in der vollkommensten Glükseligkeit zusammen. Die Angelegenheiten des Ehemannes machten es endlich nothwendig für ihn, eine Reise nach dem Königreich Neapel zu thun, wo ein grosser Theil seines Vermögens lag. Seine Frau liebte ihn zu zärtlich, um zurük zu bleiben. Kaum waren sie einen Tag zu Schiffe, als sie unglüklicher Weise in die Hände eines Algierischen Seeräubers fielen, der die ganze Gesellschaft ans Land führte, und sie zu Sklaven machte. Der Kastilianer und seine Frau hatten den Trost, unter einem Herrn zu leben, der, da er sahe, wie zärtlich sie einander liebten, und nach ihrer Freiheit ächzten, einen ausschweifenden Preiß zur Ranzion verlangte. Der Kastilianer, ob er gleich selbst lieber in der Sklaverei gestorben wäre, als eine Summe bezahlt hätte, die ihn, wie er fand, zu Grunde richtete, war doch so sehr vom Mitleid gegen seine Frau gerührt, daß er wiederholte Befehle an seinen Freund in Spanien (der sein nächster Verwandter war) sandte, seine Güter zu verkaufen, und ihm das Geld zu übermachen.

Sein Freund, in der Hofnung, daß die Bedingungen der Ranzion billiger gemacht werden würden,

den, und unwillig, Güter zu verkaufen, die er selbst einige Aussicht zu erben hätte, schob die Sache so lange auf, daß drei ganze Jahre hingiengen, ohne daß das geringste gethan war, sie in Freiheit zu sezzen.

Von ungefehr lebte auch ein französischer Renegat an eben demselben Orte, wo der Kastilianer und seine Frau in Gefangenschaft waren. Dieser Pursche besaß alle Lebhaftigkeit seiner Nation vollkommen, und unterhielt oft unsere Gefangenen mit Erzählungen von seinen Abentheuern, denen er bisweilen einen Tanz, oder ein Lied, oder sonst einen lustigen Streich hinzufügte, um sie während ihrer Gefangenschaft aufzumuntern und zu belustigen. Seine Bekanntschaft mit den Sitten der Algierer machte ihn auch geschikt, ihnen verschiedene gute Dienste zu leisten. Einst, als der Kastilianer mit diesem Renegaten allein war, entdekte er ihm die Nachläßigkeit und Treulosigkeit seines Freundes, und bat sich zu gleicher Zeit seinen Rath aus, wie er sich in dieser Verlegenheit verhalten sollte, und sagte dem Renegaten ferner, daß es unmöglich sein würde, das Geld aufzutreiben, wenn er nicht selbst nach seinem Vaterlande zurükgehen und seine Güter losschlagen könnte. Der

Renegat, nachdem er ihm vorgestellt, daß sein Algierischer Herr nimmermehr auf einen solchen Vorwand in seine Loslassung willigen würde, machte endlich ein Mittel für den Kastilianer ausfündig, indem er ihm rieth, in der Kleidung eines Seemannes zu entrinnen. Der Kastilianer führte seinen Anschlag glüklich aus, und nachdem er seine Güter verkauft hatte, kehrte er, aus Furcht, sein Geld möchte unterweges verunglükken, und entschlossen, lieber mit demselben umzukommen, als eine Gattinn zu verlieren, die ihm theurer als sein Leben war, in einem kleinen Schiffe, das nach Algier gieng, selbst dahin wieder zurük. Es ist unmöglich, die Freude zu beschreiben, die er fühlte, wenn er sich den Vorstellungen überließ, daß er nun bald das Weib, das er so sehr liebte, sehen, und ihr durch diese seltne Probe seiner Großmuth noch theurer sich machen würde.

Der Renegate hatte sich indessen während der Abwesenheit des Mannes so sehr in die Gunst seiner jungen Frau einzuschmeicheln gewußt, und hatte ihr den Kopf mit Liebeshistörchen so verrükt, daß sie ihn bald für den feinsten Herrn hielt, mit dem sie je umgegangen. Kurz, ihr Gemüth hätte sich gänzlich von dem ehrlichen Kastilianer entfernt,

den sie gelehrt war, als einen alten steifen Kerl anzusehen, der nicht werth wäre, ein so reizendes Geschöpf zu besizzen. Sie war schon von dem Renegaten unterrichtet, wie sie sich bei seiner Ankunft betragen sollte; so, daß sie ihn mit allem Anschein der äussersten Liebe und Dankbarkeit empfieng, und ihn endlich überredete, ihrem gemeinschaftlichen Freunde das Geld, das er zu ihrer Ranzion mitgebracht hatte, anzuvertrauen; denn ohne Zweifel würde der am besten die Bedingungen vermindern, und die Sache mehr zu ihrem Vortheil, als sie selbst, behandeln können. Der gute Mann bewunderte ihre Klugheit, und folgte ihrem Rathe. — Ich wünschte, ich könnte die Folge dieser Geschichte verbergen, aber da ich es nicht kann, so will ich sie wenigstens so geschwind und in so wenig Worten endigen, als möglich. Der Kastilianer, der den nächsten Morgen länger als gewöhnlich geschlafen hatte, fand bei seinem Erwachen, daß seine Frau ihn verlassen hatte. Er stand sogleich auf, und forschte nach ihr, aber man sagte ihm, daß sie bei Anbruch des Tages mit dem Renegaten gesehen worden wäre. Mit einem Worte, ihr Liebhaber hatte alles zu ihrer Abreise fertig gemacht, hatte sich aus dem Gebiete von

Algier

Algier entfernt, das Geld mitgenommen, und den Kastilianer allein in der Gefangenschaft zurük gelassen, der theils wegen des grausamen Verfahrens des aufgebrachten Algierers, seines Herrn, und theils wegen der ungütigen Begegnung seines treulosen Weibes, wenige Monathe nachher starb.

Frauenzimmer zu Athen.

Die Athenienfischen Damen wandten allen ihren Fleiß auf den Puz. Sie zierten ihr Haar mit goldenen Heuschrekken, sie trugen goldne Feigen in den Ohren statt der Ohrgehänge, und besezten ihre Kleider mit allerhand Zierrathen, wodurch sie ihnen ein glänzendes Ansehen geben konnten. Täglich sahe man andere Moden aufkommen. Und um diese neue Erfindungen nicht umsonst gemacht zu haben, so hatte das Frauenzimmer grosse Sorge, die öffentlichen Promenaden zu besuchen, um sie aller Welt sehen zu lassen.

Es war kein Ort in der Welt, wo man mehr Achtung für das schöne Geschlecht hatte. Niemals unterstand man sich, die Wohnung der Ehemänner

männer zu durchsuchen, wenn ihre Ehegattinnen bei ihnen waren. Die Bescheidenheit war so groß, daß man selbst zur Kriegszeit die Briefe nicht öfnete, die von den Feinden an die Damen geschrieben wurden; man schikte sie nur unerbrochen zurük.

Die athenienſischen Damen hatten, wie viele von unſern Frauenzimmern, die unnatürliche Gewohnheit, ihre Kinder nicht selbst zu säugen; hierüber klagt Plato nachdrüklich in einer Stelle seiner Schrift von den Gesezzen.

Von dem athenienſischen Frauenzimmer lernte das römische den Gebrauch der rothen und weiſsen Schminke. Die Spartanerinnen kamen nicht einmal auf den Gedanken, daß sie hübsch wären: die Athenienſerinnen hielten sich für schön, weil sie die Geschiklichkeit hatten, sich auf eine Weise zu kleiden, wodurch sie ihre Fehler mit vieler Kunst zu verstekken wußten. Sie fanden sich sehr beleidigt, wenn die Fremden in ihrer Gegenwart die Geschiklichkeit der Spartanerinnen im Reiten, ihre kurze Kleidung, ihre gewäſſerten Zeuge, ihre groben Gazen und ihre Hüte von Binſen geflochten, die an dem Fluſſe Eurotas wuchſen, ihre schöne Gesichtsfarbe und ihren feinen Wuchs rühmten. Sie wurden vornemlich über diesen Schluß

des Lobes aufgebracht, und fragten denn spöttisch jene Fremde, ob die schwarze Suppe, welche bekanntlich der Lacedemonier gemeinste Speise war, die Wirkung hätte, des Frauenzimmers Wuchs und Farbe zu verschönern?

Dennoch gab es unter dem Frauenzimmer in Athen einige, die hierinnen ganz anders dachten. Die Gemahlinn des Phocion, eines der größten Feldherrn, die Athen gehabt, antwortete eines Tages einer reichen Jonierinn, die in ihrer Gegenwart mit ihrem kostbaren Anzuge und ihren blizzenden Diamanten groß that: „Mein schönster Schmuk ist mein Mann, der die athenienſische Armee seit zwanzig Jahren kommandirt.„ — Die Geschichte sagt nicht, ob diese Dame schön gewesen ist; aber es muß dieß Beispiel doch wol sehr selten gewesen sein, weil die Geschichte gewöhnliche und alltägliche Begebenheiten nicht aufzuzeichnen pflegt. Das athenienſische Frauenzimmer verstattete den Bapten den Zutritt zu den Geheimnissen der Toilette. Dieß waren Priester der Göttinn der Ueppigkeit Cotytto, sehr weibisch, sie färbten sich die Augenbraunen schwarz, und trugen einen blauen Rok. Man durfte sich nicht unterstehen, in ihrer Gegenwart anders, als bei der

Göttinn

Göttinn Juno zu schwören. Die Damen zu Athen parfumirten auch ihr Leinenzeug mit einer gewissen Pflanze, die Parthenon hieß, und auf den Wällen ihres Stadtschlosses wuchs: sie trugen sogar immer Riechsäkchen von dieser Pflanze bei sich.

Sie fehlten auch nicht bei den Bachanalien, einem Feste, das jährlich im Winter von Priesterinnen, die Gerarä hiessen, mit vielem Gepränge gefeiert wurde; und im Sommer liessen sie sich bald in dem Hafen Pireus, bald auf dem Peripatus, einem wegen des Schattens und der Kühle seiner Alleen sehr anmuthigen Spaziergange, und ein andermal vor dem Thore Dipylon sehen. Zuweilen giengen sie auf der Wiese Leimäon spazieren, deren Lage ungemein reizend war, es durchschlängelte sie ein kleiner murmelnder Bach, der zu der berühmten Quelle Callyrrhoe leitete. Es befand sich auch daselbst ein anmuthiges Gebüsch von Pappelbäumen, welches Argyron hieß; an diesem Orte kam das Frauenzimmer zusammen, Possenspiele anzusehen, die von den Bauern aus Ikaria, einem benachbarten Dorfe, des Abends bei Fakkelscheine vorgestellet wurden.

Während der Feier des Festes, das der Ceres zu Ehren angestellet wurde, und dessen Feierlich-

keiten, wie man saget, sehr ausschweifend gewesen, brachten die Weiber zwölf Stunden hinter einander in dem Tempel Eleusinion zu, sassen auf Bänken, ohne das geringste von Speise oder Trank zu sich zu nehmen. Sie hatten ein Buch in ihren Händen, das in egyptischer Sprache und in Hieroglyphen geschrieben war. Eine jede verwahrte dieß heilige Buch in purpurfarbnem Leder. Weil aber sonst niemand als die Priester diese sinnbildliche Schrift lesen konnte, so überließ man diesen gerne die Mühe, sie zu entziffern, und man berief sich wegen Auslegung des Textes auf sie allein.

Die athenienſischen Damen lasen zur Bildung ihres Geschmaks und ihrer Schreibart die neuesten Werke, und eine jede hatte ihre kleine Bibliothek, die grösztentheils aus den Stükken, die Kratinus, Eupolis, Menander, Aristophanes, Aeschylus, Sophokles und Euripides für die Schaubühne geschrieben hatten, und vornemlich aus den Gedichten des Damophylus, der Sappho und des Anakreon bestand. Die Abschreiber schrieben sie alle in kleinen niedlichen Format zum Gebrauche der athenienſischen Damen ab, und ihr Absaz war unglaublich.

Ueber

Ueber den Aberglauben.

Ich hatte gestern, da ich bei einem meiner alten Bekannten zu Mittag essen wollte, das Unglük, seine ganze Familie sehr niedergeschlagen zu finden. Ich frug nach der Ursache, und da erzählte er mir dann, daß seine Frau die vergangene Nacht einen so seltsamen Traum gehabt hätte, der, wie er fürchtete, ihnen oder ihren Kindern ein grosses Unglük drohte. Als seine Frau darauf selbst ins Zimmer kam, bemerkte ich eine so tiefe Melancholie in ihrem Ansehen, daß ich nicht wenig darüber beunruhigt gewesen sein würde, wenn ich die Ursache davon nicht gewußt hätte. Wir hatten uns kaum niedergesezt, als sie, nachdem sie mich ein wenig angesehen, sich zu ihrem Manne kehrte und sagte: Nun kannst du den Fremden sehen, mein Schaz, der die lezte Nacht im Lichte war. Kurz darauf, als sie von Familiensachen zu reden anfiengen, sagte ihr ein kleiner Knabe, der am untern Ende des Tisches saß, daß er künftigen Donnerstag das Schreiben anfangen würde. Donnerstag? sagte sie, nein, mein Kind, da sei Gott vor, am Unschuldigenkindleintag sollst du nicht anfangen. Sage nur deinem

Schulmeister, es ist Freitags auch noch früh genug. Ich machte bei mir selbst Betrachtungen über ihre seltsame Einbildung, und wunderte mich, daß es jemand zu einer Regel machen könnte, jede Woche einen Tag zu verlieren. Mitten in meinen Betrachtungen bat sie mich, ich möchte ihr doch ein wenig Salz auf meiner Messerspizze reichen, und ich that es mit einem solchen eilfertigen Gehorsam, daß ich es unterweges fallen ließ. Sogleich fuhr sie zusammen, und sagte, daß es gegen sie zu gefallen wäre. Ich sahe auf diesen Zufall ganz beschämt aus, und fieng an, indem ich die Unruhe, die am ganzen Tische herrschte, bemerkte, mich als eine Person anzusehen, die einiges Unglük in die Familie gebracht hätte. Die Frau indessen sagte, nachdem sie sich ein wenig wieder erholt hatte, mit einem Seufzer zu ihrem Manne: Mein Schaz, Unglük kömmt selten allein. Mein Freund, wie ich fand, spielte nur eine Nebenrolle an seinem Tische, und hielt sich, als ein Mann von mehr Gutherzigkeit als Verstand, für verbunden, allen Launen und Leidenschaften seiner theuern Hälfte beizustimmen. Erinnerst du dich nicht, mein liebes Kind, sagte sie, daß das Taubenhaus an eben dem Nachmittage einfiel, da un-

ser

ser nachläßiges und unachtsames Mensch das Salz auf dem Tische verschüttete? Ja, sagte er, und die nächste Post brachte uns Nachricht von der unglüklichen Schlacht bei Almanza. Nun mag sich der Leser einmal die Figur vorstellen, die ich machte, nachdem ich alles dieß Unglük angestellt hatte. Ich eilte mit meinem Essen, so bald fertig zu werden, als nur möglich. Zu meiner größten Bestürzung sahe die Frau, daß ich meine Messer und Gabel kreuzweise auf den Teller gelegt hatte, und bat mich, ich möchte ihr doch den Gefallen thun, sie aus dieser Figur und neben einander gerade zu legen. Was ich dabei für eine Ungereimtheit begangen haben mochte, weiß ich nicht, aber ohne Zweifel stekte auch ein Erbaberglaube darinn, ich gehorsamte also schuldigermassen der Frau, und legte meine Messer und Gabel in zwo Parallellinien neben einander, und in keiner andern Figur werd ich sie gewiß in meinem Leben nicht wieder legen, ob ich gleich keinen Grund davon weiß.

Ist es nicht hart für einen Menschen, zu sehen, daß eine Person eine Abneigung gegen ihn gefaßt hat? Ich, meiner Seits, merkte bald an den Blikken der Frau meines Freundes, daß sie mich als

einen sehr seltsamen Kerl ansahe, der ein unglükliches Ansehen hätte. Ich nahm deswegen sogleich meinen Abschied, und begab mich also nach Hause. Als ich heim kam, fiel ich in eine tiefe Betrachtung über die Uebel, die dergleichen abergläubische Thorheiten der Menschen begleiten, wie sie uns eingebildetem Unglükke und selbstgemachtem Kummer, der eigentlich nicht auf unser Loos gefallen wäre, unterwerfen. Als wenn die natürlichen Trübseligkeiten des Lebens nicht hinlänglich wären, verwandeln wir die gleichgültigsten Umstände in Unglük, und leiden so viel von nichtsbedeutenden Zufällen, als von wirklichen Uebeln.

Ich weiß es aus der Erfahrung, daß ein Sternschneuzen die Ruhe einer ganzen Nacht verderbt, und ich habe einen Verliebten blaß werden und seinen Appetit über das unglükliche Zerbrechen des Schloßbeins von einem Huhne verlieren sehen. Eine Nachteule um Mitternacht hat eine Familie mehr als eine ganze Räuberbande in Schrekken gesezt; ja die Stimme einer Grille hat mehr Entsezzen verursacht, als das Gebrülle eines Löwens. Nichts ist so unbeträchtlich, das einer Einbildungskraft, die voll Ahndungen und übler Vorbedeutungen

tungen

tungen ist, nicht höchst fürchterlich scheinen sollte. Ein rostiger Nagel oder eine krummgebogene Steknadel verwandeln sich in Wunderzeichen.

Ich erinnere mich, daß ich einmal in einer Gesellschaft voll Frölichkeit und Lärm mich befand, als ein altes Weib unglüklicher Weise plözlich bemerkte, daß unserer dreizehn in der Gesellschaft wären. Diese Anmerkung schlug einen panischen Schrekken in verschiedene, die gegenwärtig waren, so, daß auch einige Frauenzimmer das Gemach verliessen: aber ein Freund von mir machte die Anmerkung, daß eine der Damen schwanger wäre, und behauptete daher, daß vierzehn im Zimmer wären, und daß dieß, anstatt einem aus der Gesellschaft den Tod zu bedeuten, vielmehr deutlich prophezeihte, daß eines gebahren werden würde. Hätte mein Freund nicht dieses Mittel gefunden, das unglükliche Omen zu unterbrechen, so wären ohne Zweifel einige Frauenzimmer noch dieselbe Nacht krank geworden.

Eine alte Jungfer, die von Dünsten geplagt ist, bringt unzählige Beunruhigungen von dieser Art unter ihren Freunden und Nachbarn hervor. Ich kenne eine Tante in einer grossen Familie, die eine von diesen veralteten Sibyllen ist, die von

einem Ende des Jahres bis zum andern prophezeiht und Ahndungen hat. Sie sieht immer Erscheinungen, und hört den Todtenvogel, und wäre jüngst vor Furcht bald von Sinnen gekommen, weil der grosse Haushund im Stalle heulte, eben als sie Zahnschmerzen hatte. Eine solche seltsame Gemüthsart bringt unzählige Leute nicht nur in ungereimte Furcht, sondern auch zu einer Menge überflüßigen Pflichten des Lebens; und entsteht von der Furcht und Unwissenheit, die der menschlichen Seele natürlich sind. Das Entsezzen, mit dem wir an den Tod gedenken, (oder irgend an ein anderes zukünftiges Uebel) und die Ungewißheit von der Annäherung desselben, füllen eine melancholische Seele mit unzählichen Befürchtungen und Muthmassungen, und machen sie daher zu solchen grundlosen Wunderzeichen und Vorhersagungen geneigt. Denn so wie es die Hauptsorge eines weisen Mannes ist, die Uebel des Lebens durch philosophische Gründe zu vermindern, so ist es hingegen die Beschäftigung der Narren, sie durch die Empfindungen des Aberglaubens zu vermehren.

Ich meiner Seits würde sehr unruhig darüber sein, wenn ich mit einem solchen Wahrsagergeist

begabt

begabt wäre; gesezt auch, daß er mich nie täuschte, und mich wahrhaftig von einem jeden Dinge, das mich befallen könnte, unterrichtete. Ich möchte mir weder den Genuß von irgend einem Glükke vorher wegnehmen, noch die Last eines Elends fühlen, ehe es sich mir wirklich genähert hätte.

Ich weiß nur ein Mittel, meine Seele gegen diese finstern Vorbedeutungen und Schrekken des Gemüths zu stärken, und dieses besteht darinnen, daß ich mich der Freundschaft und des Schuzzes desjenigen Wesens zu versichern suche, welches über alle Begebenheiten waltet und die Zukunft beherrscht. Es übersieht mit einem Blikke den ganzen Faden meines Daseins, nicht nur denjenigen Theil desselben, das ich schon durchlebt, sondern auch denjenigen, der in alle Tiefen der Ewigkeit fortläuft. Seiner Sorge empfehl ich mich, wenn ich mich schlafen lege, und seiner Führung übergeb ich mich, wenn ich erwache. Auf ihn will ich sehen unter allen Uebeln, die mir drohen, und nicht zweifeln, er werde sie entweder abwenden oder zu meinem Besten kehren. Ob ich gleich weder die Zeit noch die Art des Todes weiß, den ich sterben werde, so bin ich darum nicht im geringsten bekümmert, denn ich bin gewiß, daß Gott

beides

beides weiß, und daß er nicht ermangeln wird, mich unter demselben zu trösten und zu unterstüzzen.

Ueber die Götterlehre.

Ein junges Frauenzimmer war mit ihrem Bruder unlängst bei Karolinen. Die Unterredung fiel auf das Koncert, und auf das kleine musikalische Drama, welches am Geburtstag des Königes im Koncertsaal war aufgeführet worden. Der Jüngling und seine Schwester hatten es nicht gehört. Karoline holte das Gedicht, und las es ihnen vor; beide aber zeigten sichtbar, daß sie nicht ein Wort davon verstanden. Karoline, die ziemlich bekannt mit ihnen ist, sagte ihnen frei heraus, sie nähmen so wenig Antheil daran, daß es ihnen wohl nicht gefallen müßte. Ihre Freundinn erwiederte mit gleicher Aufrichtigkeit: Es möchte vielleicht recht schön sein, wenn es nur deutlicher wäre. Karoline fand die Ursache der Dunkelheit bald, daß sie nemlich in der Mythologie liege, die in dem Stükke herrscht. Sonder Zweifel, sagte sie, weiß meine liebe Freundinn

nicht,

nicht, was die Götter und die Musen sind, wer Jevs, wer Apollo, wer Mars, was Elysium ist? Sie gestand, daß sie nicht ein Wort davon wüßte. Karoline fieng an, ihr eine kurze Erklärung zu geben. Sehen Sie, mein Kind, sagte sie, vor Christi Geburt, und ehe die Religion sich in der Welt ausbreitete, welche wir haben, da waren auffer den Juden lauter Heiden auf Erden, die den wahren Gott nicht kannten, den wir anbeten, und die also eine Menge erdichteter Götter und Göttinnen hatten, die sie verehrten. Von den Göttern hiessen einige Jevs oder Jupiter, Mars, Apollo u. s. w. Von den Göttinnen hiessen einige die neun Musen, Venus, Diana, Juno u. s. w. Von den Seelen der Rechtschaffenen glaubten sie, daß sie nach dem Tode in eine schöne Gegend kämen; diese hiessen sie Elysium. Tempe war ein schönes Thal in Thessalien, in Griechenland, daher man eine jede vorzüglich schöne Gegend ein Tempe nennt. So lehrte Karoline fort, und die schöne Unwissende hörte aufmerksam zu, und wunderte sich, daß es ehemals Leute in der Welt gegeben, die anders, als sie, geglaubt hätten. Sie bat sich aus, ihr künftig mehr von diesen alten Historien zu erzählen.

Da sie weg waren, fiel mein Gespräch mit Karolinen auf diesen Gegenstand. Sonder Zweifel, sagt ich, ziehst du daraus die Folge, daß es nöthig sei, einem jeden Kinde, welches einige Erziehung haben soll, einen kleinen Unterricht in der Mythologie oder Götterlehre der alten Heiden zu geben. Es ist wahr, daß wir einem Kinde keine wichtige Wahrheiten, sondern vielmehr die ungereimtesten Fabeln lehren. Wer aber vernünftig denkt, wird doch leicht einsehen, daß dadurch ein mannigfaltiger Nuzzen bei einem Kinde erreicht werden könne. Ganze Völker haben nun einmal diese Fabeln als Wahrheiten geglaubt; sie sind da, die Schriften, die von ihnen übrig geblieben, sind damit angefüllt. Wir wollen sie nicht in die Welt einführen; aber da sie einmal da sind, so ist es gut, etwas davon zu wissen. Die Mythologie begreift die ganze fabelhafte Geschichte von den Göttern und dem Gottesdienste der Heiden, und den Nachrichten, die sie davon hatten, welche sich zum Theil auf einige wahre Umstände gründeten, aber durch die Sage sehr verändert, verstellt, und von den Poeten noch mehr waren ausgeschmükt worden. Das Erkenntniß davon hat einen vielfachen Nuzzen. Einmal lehrt es uns den Werth unserer eige-

nen Religion desto besser einsehen, und kann uns antreiben, Gott zu danken, daß er durch das Christenthum diese Zeiten der Unwissenheit vertrieben. Wir würden ohne eine göttliche Offenbarung nicht klüger in göttlichen und himmlischen Dingen sein, als die klügsten unter den Völkern, die Griechen und Römer. Wir würden eben dieselben ungereimten Fabeln glauben, und wir würden eben so in der Finsterniß herumirren, wie fast alle Nationen der Erde vor Christi Geburt. Wir sehen, wie weit der Irrthum, sonderlich in Sachen der Religion, den Menschen führt, der seinem eigenen Lichte überlassen ist, und wie nöthig eine göttliche Offenbarung war, wenn der Mensch von dem höchsten Wesen richtige und seine Glükseligkeit befördernde Begriffe haben sollte.

Auch werden wir wenige von den besten neuen Schriften und Dichtern lesen können, ohne einiges von den Fabeln der Alten zu wissen, darauf sie oft anspielen. Deiner Freundinn war das kleine Drama ein unauflösliches Räthsel.

Die schönsten Bildsäulen, die vortreflichsten Gemählde, Bilder bei feierlichen Erleuchtungen, stellen gemeiniglich Gegenstände aus der Fabel und der Götterlehre der Alten vor. Wir werden sie

ansehen, und nicht wissen, was wir sehen, wofern wir nicht einige Kenntniß davon haben. Nothwendigkeit und Vergnügen nöthigen uns, uns damit bekannt zu machen.

Endlich haben die Fabeln der Alten auch noch einen moralischen Nuzzen. Sonder Zweifel wurden viele von den Poeten um dieses Nuzzens willen erfunden. Wenn Homer dichtet, daß Minerva, oder die Göttinn der Weisheit, dem Held Achilles erscheint, eben da er in die größte Wuth gegen den Agamemnon ausbrechen und ihm den Stahl in die Seite stossen will, so wollte er die Lehre geben: Die wahre Weisheit erfodere, die Hizze zu mäßigen, weil die Uneinigkeit unter Heerführern ihre gemeinschaftlichen Absichten hindere. Durch die Fabeln von den Furien, welche die Verbrecher peinigen, wollten die Alten sonder Zweifel die Gewissensangst der Lasterhaften ausdrükken, u. s. w. Die Fabeln der Alten können sich also auch zugleich in einen lehrreichen Unterricht verwandeln.

Ich erinnere mich, sagte Karoline, noch mit vielem Vergnügen des Unterrichts, den sie uns hievon gegeben haben; und da ich weiß, daß er mir manchen Nuzzen und ein vielfältiges Vergnü-

gen verschaft hat, so werd ich die Mythologie mit zu denen Theilen der Wissenschaften rechnen, darinnen meine Kinder unterrichtet werden müssen. Vor einiger Zeit hab ich mich noch ihrer Unterweisung darinnen erinnert: ich that mir die Fragen, die sie an uns thaten, wenn sie den gehaltenen Vortrag wiederholten, und versuchte, sie mir zu beantworten. Könnten sie mich noch einmal fragen, so wollt ich prüfen, ob ich es wüßte, und hernach einen kleinen Aufsaz mir selber machen, um eine oder die andere Fabel meinem Kinde in den ersten Jahren zu erzählen. Ich ließ mir das mythologische Examen gefallen. Es möchte einigen meiner Leserinnen nicht unangenehm sein, bei dieser Gelegenheit auch etwas hievon zu wissen.

A. In wie viele Ordnungen theilten die Alten ihre Götter?

Karoline. In viere. In der ersten waren die grossen Götter, davon einige den Rath Jupiters ausmachten. Dazu gehörten: Jupiter, Juno, Neptun, Ceres, Merkur, Minerva, Vesta, Apollo, Diana, Mars, Venus, Vulkan. Andere gehörten nicht in diesen Rath. Sie waren: Saturn, die Sonne, Orkus, Bacchus, die Erde, der Mond.

In der andern Ordnung waren die kleinern Götter, die keinen Plaz im Himmel hatten: Pan, Pomona, Flora ꝛc.

In der dritten Ordnung waren die Halbgötter, das ist, solche, die von einem Gotte und einer Sterblichen, oder von einer Göttinn und einem Sterblichen erzeugt waren, als: Herkules, Aeskulap, Kastor, Pollux.

In der vierten Ordnung waren die Tugenden: die Treue, die Eintracht ꝛc. Oder man theilte auch diese Götter wieder nach einer andern Ordnung ein: In Götter des Himmels, der Erde, des Meers und der Hölle.

A. Wer war der älteste von allen diesen Göttern?

Karol. Saturnus, der alle seine Kinder lebendig fraß. Unter diesem Bilde stellten die Alten vielleicht die Zeit vor, die alle ihre Werke wieder verzehrt.

A. Entgiengen keine von seinen Kindern seiner Wuth?

Karol. Ja. Jupiter, Neptun, Pluto, Juno, Ceres, welche die List ihrer Mutter Rhea erhielt.

A. Wie wurde die höchste Herrschaft Saturns getheilet?

Karol. Jupiter erhielt, als der älteste, den Himmel, Neptun das Meer, Pluto die Hölle. Diese Götter haben einen Boten, der heißt Merkur, welcher zugleich der Schuzgott der Kaufleute ist. Hebe ist eine Göttinn; die Göttinn der Jugend, und Gemahlinn des Herkules, die dem Jupiter den Nektar einschenkt. Nektar ist das Getränke der Götter, und Ambrosia ihre Speise.

A. Was erzählen die fabelhaften Nachrichten vom Jupiter?

Karol. Daß er das Chaos entwikkelt, und die Welt geschaffen. Wir sehen in dieser Fabel einige Ueberbleibsel der Erzählung von der Schöpfung der Welt. Sie erzählen ferner, daß er seine Schwester Juno geheirathet. Sie erzählen von ihm Dinge, die einen Menschen schänden würden. Sie erzählen, daß er die Riesen mit seinem Donner geschlagen, welche den Himmel stürmen wollen. In dieser lezten Fabel liegen einige dunkle Spuren der Nachricht von dem babylonischen Thurm, den die Menschen nach der Sündfluth anfiengen zu bauen, und dessen Spizze bis an den Himmel reichen sollte.

A. Welches sind die Kinder des Jupiters?

Karol. Von der Leda sind Kastor, Pollux und

Helena; von der Europa Minos und Rhadamant, die unterirrdischen Richter; von der Danae Perseus; von der Alkmene Herkules; von der Mnemosyne die neun Musen.

A. Wie heissen die neun Musen?

Karol. Sollte ich mich ihrer Namen nach der Reihe noch erinnern? Ich will sehen: Kalliope, Klio, Erato, Thalia, Melpomene, Terpsichore, Euterpe, Polyhymnia und Urania.

A. Wo versammelten sich diese Musen?

Karol. Auf dem Berge Parnassus unter dem Vorsizze des Apollo. An dem Fusse dieses Berges fließt der Fluß Permessus, und hier ist die Hyppokrene, eine Quelle, die unter dem Fusse des Pegasus, des geflügelten Pferdes der Musen, entsprungen.

A. Welchen verschiedenen Künsten und Wissenschaften sind die Musen vorgesezt?

Karol. Kalliope ist dem epischen oder Heldengedichte vorgesezt; Klio der Geschichte; Erato der scherzhaften Poesie; Thalia ist die Muse der Komödie; Melpomene der Tragödie; Terpsichore ist die Muse des Tanzes; Euterpe die Muse der Musik; Polymnia ist die Muse der Ode; und Urania der Astronomie.

A. Erinnerst du dich noch der Verse, die wir nach dem Perault übersezten, darinnen das Amt jeder Muse angezeigt wird?

Karol. Nach eben diesen Versen erinnerte ich mich ihrer Aemter. Ich glaube, ich kann die Verse noch nach der Reihe hersagen:

Im ernsten Verse wird Kalliope dir melden
Erhabner Thaten Zahl von Göttern und von Helden.

Für die Geschichte wacht Klio voll Billigkeit,
Und trägt der Fürsten Ruhm zu der Unsterblichkeit.

Erato voll Natur und voller sanften Triebe
Singt im scherzhaften Lied die süsse Macht der Liebe.

Thalia stellt voll Wiz und Scherz uns jeden Thor
Zu unsrer Besserung auf dem Theater vor.

Der Fürsten Untergang zeigt auf betrübter Scene
Dem thränenvollen Aug die ernste Melpomene.

Terpsichore hüpft froh, und führt den muntern Tanz,
Der leichte Reihen tanzt ihr nach im Blumenkranz.

Euterpe spielt ins Lied der sanften Nachtigallen,
Und macht von der Schallmei die Wälder wie-
derschallen.
Mit einem kühnen Flug, der sie dem Aug ent-
zieht,
Und voll Begeistrung wagt Polymnia ihr Lied.
Uranien siehst du sich von der Erd entfernen,
Sie schwingt sich Himmel an, und wandelt un-
ter Sternen.

A. Wie wird Jupiter gemahlt?

Karol. Mit dem Blizze in der Hand, und auf einem Adler.

A. Wer ist der Gott des Meeres?

Karol. Neptunus, zu dessen Hofstaate verschie-dene andere fabelhafte Gottheiten gehören; als: die Sirenen, Najaden, Tritonen. Die Sirenen sind halb Vogel, halb Mensch, und ziehen durch ihren bezaubernden Gesang die Reisenden an sich, um sie zu tödten. Vermuthlich wollten die Alten mit dieser Fabel die gefährlichen Reizungen der Wollü-ste ausdrükken. Die Najaden und Tritonen sind halb Fisch und halb Mensch; sie machen das Ge-folg des Neptunus und seiner Gemahlinn, der Am-phitrite, aus.

A. Wer ist der Gott der Unterwelt oder der Hölle?

Karol. Pluto, welcher mit der Proserpina, der Tochter der Ceres, vermählt ist. Die Richter der Unterwelt sind: Minos, Aeakus und Rhadamantus. Die Hölle wird von einem grossen Hunde mit drei Köpfen bewacht, der Cerberus heißt. Die Flüsse dort unten sind: der Styx, der Acheron, der Kocytus und Lethe, der Fluß der Vergessenheit. Bei dem Styxe schwören die Götter, und dieser Schwur ist unverlezlich.

A. Was ist der Tartarus?

Karol. Der Ort, wo die Missethäter und Lasterhaften gestraft werden. Da sind die drei Furien: Tysiphone, Megera und Alekto.

A. Wer ist Mars?

Karol. Der Gott des Kriegs. Sein Wagen wird von der Bellona, der Göttinn des Kriegs, begleitet.

A. Wer ist Minerva?

Karol. Die Göttinn der Weisheit, welche ganz bewafnet aus dem Gehirne des Jupiters hervorgekommen.

A. Wer ist Ceres?

Karol. Die Göttinn des Getreides. Morpheus

ist der Gott der Träume; Venus und Amor, ihr Sohn, die Gottheiten der Liebe; und ihre Begleiterinnen, die drei Grazien, die Göttinnen der Reize und Annehmlichkeiten; Hymen, der Gott der Ehen; Aeskulap, der Gott der Aerzte; Vulkan schmiedet den Donner für den Jupiter mit den Cyklopen, die groß und häßlich sind, und nur ein Auge vor der Stirne haben; Aeolus ist der Gott der Winde; u. s. w.

A. Wie viel sind Parcen?

Karol. Drei: Klotho, Lachesis, Atropos. Die Heiden glaubten, das Schikfal der Menschen wäre der Macht dieser drei Göttinnen unterworfen. Weil sich die Zeit eines jeden Menschen in drei grosse Abschnitte theilt, in die Zeit der Geburt, in die Zeit des Lebens, und in die Zeit des Todes, so war jeder von diesen Zeiten eine Parce vorgesezt. Sie dichteten diese Parcen, wie sie mit einem Spinnrokken beschäftiget wären. Klotho, die jüngste, hatte den Spinnrokken, und war dem Augenblikke vorgesezt, wenn die Menschen in die Welt kommen. Lachesis spann den Faden, oder die Schikfale des Lebens; und Atropos schnitt mit einer Scheere den Faden ab, wenn der Mensch sterben sollte.

A. Erinnerst du dich aus den Fabeln der Alten noch der Namen einiger der berühmtesten Halbgötter?

Karol. Aeneas, Herkules, Theseus, Perseus, Achilles und Jason. Aeneas war ein Sohn des Anchises und der Venus, und trug bei der Eroberung von Troja seinen Vater auf seinen Schultern aus der brennenden Stadt. Herkules war ein Sohn Jupiters und der Alkmene. Juno stürzte ihn stets in die größten Gefahren. Seine Stärke und sein Muth überwanden sie alle. Die größten von diesen Gefahren werden die zwölf Arbeiten des Herkules genennt. Er wird vorgestellet in der Haut eines Löwen, welchen er getödtet. Theseus war ein Sohn Neptuns und der Aethra, und tödtete den Minotaur, ein Ungeheur, welches halb Stier und halb Mensch war, im Labyrinth zu Kreta. Ariadne, die Prinzeßinn zu Kreta, gab ihm einen Zwirnknaul, den er am Eingang befestigte, den Faden hinter sich herzog, und durch dessen Hülfe sich aus dem Labyrinthe wieder heraus fand. Daher kommt die Redensart: Der Ariadne Faden, wenn man die Kunst ausdrükken will, sich aus einer verwirrten Sache heraus zu finden. Jason war berühmt durch die Eroberung

des goldenen Vliesses. Das goldene Vließ war das Fell eines gewissen Schaafes oder Hammels, welches Phryxus seinem Vater Athamas entwandt hatte. Jason und 52 tapfere Griechen, die von dem Schiffe Argo, auf welchem sie fuhren, Argonauten heissen, eroberten es. Medea, die Tochter Aetes, des Königs zu Kolchis, half dem Jason, und er vermählte sich mit ihr.

A. Genug, genug, meine Karoline! So nüzlich der Unterricht in der Mythologie ist, so bin ich es doch überdrüßig, dich mehr zu fragen. Ich danke Gott, daß ich diese Fabeln nicht mehr als Wahrheiten glauben darf. Dieß ist zwar nur ein kleiner Theil von den Fabeln der Alten. Der Lehrer eines Kindes wird diese nebst andern, welche die wichtigsten sind, vortragen, um das Kind nicht jedes Nuzzens und Vergnügens zu berauben, welches damit verbunden ist.

Die Kunst schön zu sein.

Obgleich die Gefahr einer fehlgeschlagenen Hofnung immer im Verhältniß mit der Grösse der Erwartung ist, so mach ich doch auf die Aufmerk-

merksamkeit des Frauenzimmers Anspruch, und rühme mich, eine Kunst zu lehren, durch welche alle dasjenige erhalten können, was man bisher nur für einen Vorzug für wenige gehalten hat; eine Kunst, durch die ihre herrschende Leidenschaft kann befriediget, und durch welche ihre Eroberungen nicht nur erweitert, sondern auch gewiß gemacht werden können; „Die Kunst schön zu sein.

Aber mein Gegenstand mag wohl Frauenzimmer interessiren; allein die tiefsinnigen Moralisten mögen vielleicht dadurch beleidiget werden, die längst ausgemacht haben, daß die Schönheit vielmehr sollte verachtet als gewünscht werden, daß sie, gleich der Stärke, ein bloß natürlicher Vorzug, die Würkung von Ursachen, die ganz ausser unserer Gewalt sind, ist, und daß sie weder ein Pfand der Glükseligkeit noch ein unterscheidendes Verdienst sein soll.

Für diese Herren muß ich anmerken, daß die Schönheit unter diejenigen Eigenschaften gehöre, die keine Anstrengung des menschlichen Wizzes jemals in Verachtung bringen konnte: es wäre daher wohl wenigstens zu wünschen, daß die Schönheit einigermassen von Gesinnung und Sitten abhängig sein möchte; damit ein so grosser Vorzug

nicht

nicht von Unwürdigen möchte beſeſſen werden, und die menſchliche Vernunft nicht länger der Kränkung derjenigen ausgeſezt ſein möchte, die gezwungen ſind, einen Abgott anzubeten, den nichts als die Geſchiklichkeit des Künſtlers von einem bloſſen Stein oder Kloz unterſcheidet: und wenn ſie ſelbſt die Schönheit nicht mit Gleichgültigkeit anſehen können, ſo können ſie gewiß einen Verſuch nicht mißbilligen, der ihnen zeigt, daß ſie wirklich ihre Achtung verdienet.

Ich werde indeß vorzüglich nur die Art von Schönheit in Erwägung ziehen, die durch das Geſicht ausgedrükt wird; denn dieſe allein iſt menſchlichen Weſen beſonders eigen, und iſt nicht weniger verwikkelt, als ihre Natur. In dem Geſichtsanſehen ſind nur zweierlei Eigenſchaften, die zur vollkommenen Schönheit erfodert werden: Farbe und Ebenmaaß; und es wird erhellen, daß ſelbſt nach der gemeinen Meinung dieß nicht die vornehmſten ſind, ſondern daß, obgleich Schönheit ohne ſie ſein kann, doch keine Schönheit ſein kann, wenn nicht noch etwas mehreres hinzu kömmt.

Die feinſten Geſichtszüge, wenn ſie auch in die genaueſte Symmetrie geſezt, und durch die blühendſte Farbe erhöht ſind, müſſen vorher belebt

werden,

werden, ehe sie einen Eindruk machen können; und wenn sie belebt sind, so werden sie insgemein eben die Leidenschaften erwekken, die sie ausdrükken. Wenn sie in der todten Ruhe der Unempfindlichkeit liegen, so werden sie ohne einige Bewegung untersucht werden, und wenn sie nicht Güte ausdrükken, so werden sie ohne Liebe betrachtet werden. Blikke der Verachtung, des Hochmuths, oder der Unfreundlichkeit, werden, wie aus einem Spiegel, aus jedem Gesichte, auf welches sie sich kehren, zurükgestrahlt werden. Und wenn ein freches Ansehn Begierde erwekt, so wird sie nur der Begierde eines Wilden gleichen, die nicht ohne den Untergang des Gegenstandes befriediget werden kann.

Unter den besondern Annehmlichkeiten ist dem Grübchen in den Wangen immer der Vorzug zugestanden worden, und die Ursache ist augenscheinlich; Grübchen werden nur durch ein Lächeln hervorgebracht, und ein Lächeln ist ein Ausdruk der Gefälligkeit: so ist die Zusammenziehung der Stirne in Runzeln, da sie eine entgegengesezte Gemüthsart ausdrükt, immer auch als ein Hauptfehler angesehen worden.

Der Liebhaber ist gemeiniglich nicht im Stande, die Schönheit zu beschreiben, durch die seine Leidenschaft plözlich und unwiderstehlich für einen Gegenstand bestimmt wurde. Aber dieß könnte er nie sein, wenn die Schönheit von irgend einer bekannten Regel des Ebenmaasses, von der Gestalt oder Anordnung der Züge, oder der Farbe der Haut abhienge: er sagt auch, daß sie etwas ist, das er nicht vollkommen ausdrükken kann; etwas, das nicht auf irgend einen Theil beruht, sondern über das Ganze ausgegossen ist; er nennt sie eine Süßigkeit, ein sanftes Wesen, eine angenehme Empfindsamkeit, oder giebt ihr irgend eine andere Benennung, welche Schönheit mit Gesinnung vereinigt, und einen Reiz ausdrükt, der nicht gewissen Zügen besonders eigen, sondern vielleicht allen möglich ist.

Diese Schönheit besteht indeß nicht immer in Lächeln, sondern ist so abändernd, als es die Ausdrükke der Milde und Güte mit ihren Gegenständen sind; sie ist äusserst siegend in der stillen Klage eines geduldigen Leidens, der zärtlichen Unruhe der Freundschaft, und der Glut des kindlichen Gehorsams; und in Thränen, es mögen Thränen der Freude, oder des Mitleids, oder des Schmerzens sein, ist sie fast unwiderstehlich. Dieß

Dieß ist der Reiz, welcher auch ohne die Hülfe der Natur fesselt, und ohne welchen ihre äusserste Gütigkeit unwirksam ist. Aber er kann nicht, wie eine Maske, angenommen werden, Unempfindlichkeit oder Ungüte zu verbergen; er muß die ächte Wirkung entsprechender Gesinnungen sein, wenn er nicht dem Gesichte eine neue und noch unangenehme Häßlichkeit, nemlich Affectation, einprägen soll. Diese wird ein Grinzen, ein Gelächel, ein Gaffen, ein Schmachten, ein Gestrozze und andere unzähliche Grimassen hervorbringen, die die Thorheit lächerlich machen, und das Mitleiden in Verachtung verwandeln. Zwar ist diese Art von Heuchelei von einigen mit solcher Geschiklichkeit ausgeübt worden, daß sie flüchtige Beobachter getäuscht hat, doch auch diese kann sie nur auf einen Augenblik täuschen. Blikke, welche dem Herzen nicht entsprechen, können nicht ohne Mühe angenommen und nicht ohne Schmerzen fortgesezt werden; der Beweggrund, sie zu verlassen, muß daher bald das Uebergewicht bekommen, und das angenommene Ansehn wird zugleich mit dem Visitenpuzze wieder beiseite gelegt werden: das künstliche Lächeln und Schmachten wird verschwinden, und die

Wild=

Wildheit des Zorns, oder das Finstere des Mißvergnügens wird alle die Zierlichkeit der Symmetrie und der Farbe verdunkeln oder zerstören.

Das künstliche Ansehen ersezt in der That nur den Ausdruk der Gesinnung auf eine eben so armselige Weise, als das Geschmier der Schminke die Röthe der Gesundheit ersezt: es ist nicht nur eben so vergänglich und eben so leicht der Entdekkung ausgesezt: sondern so wie die Schminke das Gesicht nur noch verwelkter und häßlicher zurükläßt, als es vorher war, so brechen auch die Leidenschaften nach einem solchen Zwang mit mehr Gewaltsamkeit los, die Züge werden verzerrter, und erwekken mehr entschlossene Abneigung.

Die Schönheit hängt also hauptsächlich von der Seele ab, und kann folglich durch die Erziehung eingeflößt werden. Man hat angemerkt, daß die herrschende Leidenschaft insgemein aus der Gesichtsbildung entdekt werden kann; weil die Muskeln, durch die sie ausgedrükt wird, indem sie immer gespannt werden, endlich ihren Ton verlieren, und niemals gänzlich erschlaffen, so daß der Ausdruk bleibt, wenn auch die Leidenschaft vorüber ist: und so zeigt sich eine zornige, verächtliche, listige und argwöhnische Gemüthsart in

Zügen,

Zügen, die fast allgemein leserlich und verständlich sind. Eben so wahr ist dieß von den gefallenden und sanftern Leidenschaften, daß sie ihre Spuren auf dem Gesichte zurüklassen, auch wenn sie aufhören zu wirken. Das Uebergewicht dieser Leidenschaften also bringet in dem Ansehen eine mechanische Wirkung hervor, welche den Gesichtszügen eine Stimmung oder Wendung giebt, daß sie einen günstigern und mächtigern Eindruk auf die Gemüther anderer machen, als irgend ein Reiz, der von bloß äusserlichen Ursachen hervorgebracht wird.

Auch sezt die Schönheit, die von Gemüthsart und Empfindung abhängt, ihre Besizzerinn nicht so sehr der Gefahr aus. Sie ist, um mich einer morgenländischen Redensart zu bedienen, gleich den Thürmen einer Stadt, nicht nur bloß eine Zierrath, sondern auch eine Vertheidigung. Wenn sie Begierde erregt, so thut sie derselben zu gleicher Zeit Einhalt, und verfeinert sie; sie unterdrükt durch Ehrfurcht, mildert mit Delikatesse, und gewinnt zur Nachahmung. Die Liebe zur Vernunft und Tugend ist mit der Liebe zur Schönheit vermischt; weil diese Schönheit nicht viel weniger als ein Ausfluß einer geistigen Vortreflich-

keit ist, die kein Gegenstand einer körperlichen Begierde sein kann. Und so wie sie eine reinere Leidenschaft erwekt, so bewegt sie auch viel mächtiger zur Treue. Jedermann findet sich viel gewaltiger zurükgehalten, der Güte, als der Schönheit, Schmerzen zu verursachen; sie ist ein schweigender Vorwurf des ersten unordentlichen Wunsches, und der Vorsaz zeigt sich sogleich als unedel und grausam, durch welchen die zärtliche Hofnung einer unaussprechlichen Neigung getäuscht, das sanfte Zutrauen einer unargwohnenden Einfalt gemißbraucht, und selbst die Ruhe der Tugend durch die niederträchtigste Untreue und Brechung der stärksten Verbindlichkeiten in Gefahr gesezt werden sollte.

Aber die Hofnung der Heuchlerinn muß zu Grunde gehen. Wenn die falsche Schönheit ihr Lächeln abgelegt hat, wenn der Glanz der Augen, und die Blüthe der Wangen ihren Einfluß mit ihrer Neuheit verlohren haben: was bleibt alsdann noch zurük, als ein Tyrann, der seiner Macht beraubt ist, und der nie ohne eine Vermischung von Unwillen und Verachtung gesehen werden kann? Die einzige Begierde, die ein solcher Gegenstand befriedigen konnte, wird auf einen an-

dern

dern nicht nur ohne Widerstreben sondern mit Triumph übergehen. Und so wie Rachbegierde einer fehlgeschlagenen Hofnung gerne folgt, so wird der Begierde zu gefallen eine Begierde zu kränken folgen, und der Mann kann zu Ausschweifungen verleitet werden, bloß durch die Erinnerung an die Schönheit seiner Frau, die nur so lange dauerte, bis er sie kannte.

Möchten doch also meine Leserinnen stets eingedenk sein, daß keine eine Schülerinn der Grazien sein kann, ausser in der Schule der Tugend, und daß diejenige, welche wünscht, liebenswürdig zu sein, frühzeitig lernen muß, gut zu sein.

Aus Lucians Bild einer schönen Dame.

(Nachdem Lycinus, eine Person des Gesprächs, die Dame nach ihrer körperlichen Schönheit geschildert, fährt Polystrat fort, sie nach ihrer geistigen Schönheit zu schildern.)

Polystr. Du sahest sie, aber mein lieber Mann, wie einen vorbeifahrenden Bliz nur einmal, und lobest nur, was ins Auge fällt: den Körper und

die Gestalt. Von ihren Gemüthsgaben aber hast du nichts gesehen, und weißt also auch nicht, wie viel schöner sie dem Geiste als dem Leibe nach ist. Ich hingegen bin mit ihr bekannt, und habe sie, weil ich ihr Landsmann bin, auch öfters gesprochen. Nun weißt du aber, daß ich auf Gütigkeit, Freundlichkeit, Großmuth, Mäßigung und Wissenschaft viel mehr halte, als auf Schönheit: denn dergleichen Tugenden sind dem Körper mit Recht vorzuziehen, als welcher ohne sie vernunftlos und abgeschmakt ist. Denn anders hieß es, das Kleid dem Körper vorziehen wollen. Die Schönheit aber, dünkt mich, ist erst dann etwas vollkommenes, wenn eine tugendhafte Seele und ein wohlgestalteter Körper zusammenkommen: denn ich könnte dir wohl viele Frauenzimmer zeigen, die in Ansehung des Körpers schön genug sind, durch ihre andern Eigenschaften aber diese Schönheit verderben, so daß dieselbe, wenn sie auch nur zu reden anfangen, verwelkt und dahin stirbt, indem sie sich ganz offenbar der Unbescheidenheit schuldig macht, und zeigt, daß sie wider ihre Würde eine schlimme Seele zur Gebieterinn hat. Solche Schönheiten aber, dünkt mich, gleichen den egyptischen Tempeln: denn auch da ist

der Tempel zwar schön, groß, von den kostbarsten Steinen aufgeführt, und mit Gold und Gemählden geziert. Kommt man aber hinein, und sieht sich nach dem Gotte um, so ist es ein Affe, ein Storch oder ein Bok, oder eine Kazze. Dergleichen Weibsbilder giebt es die Menge. Es ist also nicht genug, Schönheit allein, wenn sie nicht mit den gehörigen Zierrathen ausgeschmükt ist: durch diese versteh ich aber nicht Purpurkleider und köstliche Halsbande, sondern die obgedachten Zierrathen, die Tugend nemlich, die Bescheidenheit, ein gütiges liebreiches Wesen, und was dergleichen mehr sein mag.

Lyc. Wohlan, Polystratus, so miß mir, nach dem Sprichworte, mit gleichem Maasse oder noch voller. Du kannst es. Schildere du mir jezt ihr Gemüth, damit ich sie nicht bloß halb bewundere.

Pol. Du legest mir eine schwere Arbeit auf, Lycinus, denn es ist nicht eben so leicht, was verborgen ist, durch Worte ans Licht zu bringen, als dasjenige zu loben, was jedermann in die Augen fällt. Ich werde also zur Schilderung dieses Bildes der Hülfe anderer nöthig haben, und zwar nicht bloß der Bildhauer und Mahler, sondern auch der Philosophen, damit ich das Bild nach

ihren Regeln verfertige, und etwas schildere, das nach der Kunst der Alten ausgearbeitet sei. Doch zur Sache. Das erste also sei ihre Beredtsamkeit und ihre liebliche Sprache; diese nun besizt sie dergestalt, daß Homer besser von ihr, als von jenem betagten Pylier, gesprochen hätte:

Süsser floß von den Lippen die Rede herunter als Honig;

denn ihre zarte Stimme klingt weder so rauh, daß sie ins männliche falle, noch zu klein, daß sie allzuweiblich und gar zu verzärtelt wäre; sondern wie die Stimme eines noch unmannbaren Knaben, süß, glatt und sanft in die Ohren sich einschleichend, also, daß, wenn sie zu reden aufhört, die Worte noch nachschallen, und einige Ueberbleibsel derselben die Ohren jezt noch unterhalten, und um sie her rauschen, wie das Echo, das den Schall fortsezt, und gewisse honigsüsse und das Gemüth einnehmende Spuren der Worte zurüklläßt. Singt sie denn aber mit dieser lieblichen Stimme, und vornemlich in die Laute, alsdann mögen die Halcyonen, die Cicaden und Schwäne nur immer schweigen; denn alles ist in Vergleichung mit ihrem Gesange nur ungeschmaktes Zeug: und wollte man Pandions Tochter aufführen,

ren, so ist auch dieser nur grob und ungeschikt gegen sie, obschon derselbe so sehr mannigfaltige Töne von sich giebt ꝛc. — Dieses, Lycinus, wäre also das erste Bild, welches ihre schöne Stimme und ihren lieblichen Gesang zeiget, wiewohl die Schilderung schwach genug sein mag. — Betrachte jezt aber auch die übrigen Bildnisse; denn ich will dir nicht bloß aus vielen ein einziges Bild zusammensezzen, wie du thatest; sondern ich will dir von jeder Gemüthsart ein besonderes Bild machen, und es nach dem Originale schildern.

Lyc. Wohlan! du wirst mich recht herrlich bewirthen, Polystratus, und mir in der That ein volleres Maaß zumessen. Wohlan! so thu es denn; gewiß kannst du mich durch nichts mehr verbinden.

Pol. Da die Gelehrsamkeit die Anführerinn aller schönen Künste und vornemlich solcher ist, wobei Nachsinnen erfodert wird; wohlan! so laßt uns auch jezt dieses Bild verfertigen, und zwar so, daß es sehr mannigfaltig und mit verschiedenen Schönheiten gezieret sei, damit wir hierinn deiner Kunst zu schildern nichts nachgeben dürfen. Man mahle sie also, daß sie alles Vortreffliche, was der Helikon hat, zugleich besizze: nicht

so, daß sie, wie Klio, oder Polymnia, oder Kalliope und jede der übrigen Musen, nur etwas absonderliches verstehe, sondern könne, was sie insgesammt gekonnt, und auch noch was Merkur und Apollo verstehen: denn was nur immer die Dichter Schönes in Versen gesagt, oder die Geschichtschreiber gemeldet, oder die Philosophen Nüzliches erinnert haben; mit alle diesem soll das Bild ausgezieret, und zwar nicht bloß obenhin gegründet, sondern von den Farben ganz satt getränkt sein, und hiebei muß man mir verzeihen, wenn ich von dem Gemählde kein Muster zeigen kann; denn das ganze Alterthum thut, was die Gelehrsamkeit betrift, von keinem dergleichen Meldung. Gefällt es dir also, so wollen wir auch dieses Bild aufstellen, denn es ist, dünkt mich, nicht schlecht.

Lyc. Vortreflich, Polystratus, und nach allen Zügen ein Meisterstük.

Pol. Jezt ferner das Bild ihrer Weisheit und Einsichten. Hiezu aber werden wir wohl viele Muster, vornemlich aus den alten Zeiten, nöthig haben. Die Mahler aber und Verfertiger dieses Bildes seien Aeschines, des Sokrates Freund, und Sokrates selbst, die vortreflichsten Nachahmer unter

ter allen, indem sie als Liebhaber schilderten: denn das eben nicht schlechte Muster soll jene Aspasia von Miletus sein, mit welcher auch der so sehr berühmte Perikles Umgang gepflogen, und was sie von Erfahrenheit, Lebensart, Scharfsinn und satirischen Wiz hatte, das alles wollen wir genau auf unser Bild übertragen.

Das zweite und dritte Muster seien jene Theano und die Poetinn von Lesbos, und zu diesem auch noch Diotima. Theano soll das Großmüthige, und Sappho das Zierliche ihrer Muse hergeben; der Diotima soll sie nicht nur in denen Stükken gleich sein, worüber Sokrates dieselbe lobte, sondern auch in ihren übrigen Einsichten und Klugheit. So beschaffen, Lycinus, stelle also das Bild auf.

Lyc. Ein rechtes Wunder von einem Bilde, Polystratus. Aber fahre fort, und schildere auch noch das übrige, das Bild der Gütigkeit und Menschenliebe, welches ihr sanftes und huldreiches Wesen gegen Dürftige zeigen wird.

Pol. Auch hierinnen sei es Antenors Gemahlinn, der Theano gleich; und der Arete und ihrer Tochter Nausikaa, und jeder andern, die sich des Glüks mit Mäßigkeit bedienet hat. Nach diesen

nun auch das Bild ihrer Bescheidenheit und Zärtlichkeit; also, daß es vornemlich der bescheidenen und klugen Tochter des Ikarius, (denn so hat Homer das Bild der Penelope geschildert) oder selbst der Gemahlinn des Abradates, der vortreflichen Panthea.

Lyc. Auch dieses Bild hast du vortreflich bearbeitet, Polystratus. Nun wirst du mit deiner Schilderung wohl fertig sein.

Pol. Noch nicht ganz: denn das allervornehmste Lob fehlt noch. Ich rede nemlich davon, daß sie, ob sie schon so hoch erhoben ist, doch nicht vom Stolze aufgeblasen ist, noch sich im Glükke sicher über andere Leute erhebt, sondern mit ihnen auf der gleichen Fläche sich hält, nichts abgeschmaktes, nichts beleidigendes sich einfallen läßt, die Leute freundlich und als ihres gleichen mit Händebieten und andern Zeichen der Gütigkeit empfängt; welches dann denen, die mit ihr sprechen, desto angenehmer ist, je grösser die Person ist, von der solches geschiehet, und aller tragische Stolz davon entfernt bleibt. Daher kommt es, daß alle die, welche ihre Macht nicht zur Verachtung anderer, sondern zum Wohlthun anwenden, des Glüks, so sie geniessen, am würdigsten gehalten werden.

Und

Und sie allein sind es auch, welche mit Recht dem Neide entgehen. Denn niemand wird demjenigen leicht sein Glük mißgönnen, der siehet, daß er sich dessen mit Bescheidenheit bedienet, und nicht, wie jene Ate im Homer, den Leuten auf den Köpfen geht, und alles, was niedrig ist, mit Füssen tritt. Dieses ist nemlich die Art niederträchtiger Gemüther, die sich ins Glük nicht zu schikken wissen; denn wenn es dieselben unverhoft etwa plözlich auf einen hohen geflügelten Wagen hebt, so bleiben sie nicht zufrieden mit diesem Stande, und sehen auch nicht niederwärts, sondern streben immer noch höher hinauf zu kommen; und da gehet es ihnen dann, wie dem Ikarus: sie stürzen, indem das Wachs schmelzt, und die Flügel zerflieſſen, auf den Kopf in See und Wellen herunter, und machen sich zum Gelächter; da hingegen die, welche sich der Flügel bedienen, wie Dädalus, und sich, in Erinnerung, daß sie von Wachs sind, nicht allzu hoch erheben, sondern den Flug einrichten, wie er der menschlichen Natur gemäß ist, zufrieden, nur über den Wellen zu schweben, und so, daß die Flügel vom Wasser stets befeuchtet und nicht nur der Sonne allein ausgesezt werden; diese, sag ich, sind es, welche sichex

cher und mit Klugheit herüber fliegen. Dieses nun wird ihr nicht weniger jedermanns Lob zuziehen: diese Dame erhält also zugleich den Vortheil, daß jedermann wünscht, sie möchte diese Flügel nicht nur immer behalten, sondern, daß ihr stets noch mehrere Güter zufliessen möchten!

Lyc. Es geschehe so! Sie ist es würdig, da sie nicht nur am Leibe so schön, wie Helena, ist, sondern auch eine noch schönere und liebenswürdigere Seele besizt. O gewiß, es ist um den Besiz eines Weibes nicht eine geringe Glükseligkeit, von der man mit Grunde aus dem Homer sagen kann: daß sie an Schönheit der goldenen Venus nicht weiche, und an Thaten der Minerva gleich sei.

Ueber die Reinlichkeit.

Die Reinlichkeit gehört wenigstens unter die Halbtugenden, wie der berühmte griechische Weltweise Aristoteles sie nennt. Sie ist ein Zeichen der guten Lebensart, sie erzeugt Liebe, und hat eine Aehnlichkeit mit der Reinigkeit der Seele. Unter diesen drei Gesichtspunkten will ich sie empfehlen.

Sie

Sie ist erstlich ein Zeichen von gesitteter Lebensart. Jedermann wird eingestehen, daß keine Person, der diese Tugend fehlet, eine Gesellschaft besuchen kann, ohne anstößig zu werden. Die Pflicht derselben steigt, je bequemer und höher die Glüksumstände sind. Die verschiedenen Nationen der Welt sind eben so sehr durch ihre Reinlichkeit, als durch ihre Künste und Wissenschaften unterschieden. Je mehr eine Nation civilisirt ist, je mehr nimmt sie diesen Punkt der gesitteten Lebensart in Acht. Wir dürfen nur unsere Begriffe von einer Hottentottinn und einer deutschen Schönheit vergleichen, um von dieser Wahrheit überzeugt zu sein.

Die Reinlichkeit kann ferner auch die Pflegemutter der Liebe genennet werden. Zwar erzeugt die Schönheit diese Leidenschaft gemeiniglich in der Seele, aber die Reinlichkeit ist es, die sie erhält. Eine Person von nicht sonderlicher Schönheit und Gestalt, die sich immer reinlich und niedlich hält, hat schon oft einer schönen Schlumpe manches Herz entrissen. Das Alter selbst ist nicht unliebenswürdig, wenn es die Reinlichkeit liebt. Wir sehen es, gleich einem Stükke Metall, das immer glatt und glänzend gehalten wird, lieber, als ein neues Gefäß, das mit Rost überzogen ist.

Ich

Ich könnte noch weiter anmerken, daß die Reinlichkeit, so wie uns andern angenehm, uns selbst uns erträglich macht; daß sie ein herrliches Verwahrungsmittel der Gesundheit ist, und daß viele Laster, die für Leib und Seele verderblich sind, nicht bestehen können, wenn man sich an dieselbe gewöhnt hat. Aber ich will diese Betrachtungen meinen Leserinnen selbst überlassen, und nur noch drittens bemerken, daß sie eine grosse Aehnlichkeit mit der Reinigkeit der Seele hat, und uns natürlicher Weise verfeinerte Gesinnungen und Empfindungen einflößt.

Die Erfahrung lehrt uns, daß durch die Macht der Gewohnheit verschiedene lasterhafte Handlungen das Entsezliche, das ihnen anklebt, verlieren, indem wir bekannter mit ihnen werden. Diejenigen hingegen, welche gute Beispiele um sich haben, fliehen vor dem ersten Anblik desjenigen, was verabscheuungswürdig ist. Unsere Sinnen, durch welche die Seele ihre Bilder erhält, können ihr keine andern zusenden, als von solchen Dingen, die uns gewöhnlich umgeben; und so werden reine und unbeflekte Gedanken der Seele eingeflößt von denjenigen Gegenständen, die uns umgeben, wenn diese Gegenstände schön und zierlich in ihrer Art sind.

In den Morgenländern, wo die Wärme des Klimas die Reinlichkeit noch unumgänglicher nothwendig macht, als in kältern Gegenden, macht sie einen Theil der Religion aus. Das Jüdische Gesez sowohl als das Muhamedanische ist voll von Baden, Reinigungen und andern dergleichen Gebräuchen. Die Hauptabsicht bei denselben (ob man gleich den schon erwähnten Grund für diese Ceremonien angeben kann) war doch ohne Zweifel, diese innerliche Reinigkeit der Seelen und des Herzens durch dieses äusserliche Waschen bildlich vorzustellen. Wir lesen in den Büchern Mosis verschiedene Befehle von dieser Art, die diese Wahrheit bestätigen, und für die man nur einen schlechten Grund angiebt, wenn man sagt, wie einige thun, daß sie nur gegeben wurden, weil ohne dieselben die Kinder nicht so viele Jahre hätten in der Wüsten leben können.

Ich will diesen Versuch mit einer Geschichte beschliessen, die ich einmal in einer Nachricht von dem Muhamedanischen Aberglauben gelesen habe.

Ein Derwisch von grosser Heiligkeit hatte einen Morgen, als er einen kristallenen Becher, der dem Propheten geheiligt war, aufhub, das Unglük, ihn auf den Boden fallen zu lassen, daß er in

Stükken zerbrach. Sein Sohn kam einige Zeit hernach zu ihm; er strekte seine Hände aus, um ihn, wie es seine Gewohnheit jeden Morgen war, zu segnen; aber der Jüngling fiel über die Schwelle, und brach den Arm. Als der Alte sich über diese Begebenheiten wunderte, zog eine Karavane in ihrem Wege von Mekka vorbei. Der Derwisch näherte sich ihr, um ihren Segen zu erbitten; aber als er eines der heiligen Kameele streichelte, erhielt er von demselben einen heftigen Stoß. Sein Schmerz und Erstaunen wurde dadurch noch mehr vermehrt, bis er sich erinnerte, daß er aus Eile und Unbedachtsamkeit diesen Morgen ausgegangen wäre, ohne seine Hände zu waschen.

II.

Fabeln Erzählungen und Einfälle.

Inhalt.

1. Die Kranke in der Einbildung.
2. 3. Ein paar Einfälle.
4. Irene.
5. Wahl des Themistokles.
6. Die Grazien.
7. Theone.
8. Das Bild des Todes.
9. Der abgefertigte Stuzzer.
10. Der Schwan und die Krähen.
11. Die Hirsche und die Rehe.
12. Die Affen und die Johanniswürmchen.
13. Die großmüthige Spanierinn.
14. Die Prinzeßinn Parisade.
15. Großmuth und Klugheit.
16. Der Roßkäfer.
17. Sie tanzte gut und kochte schlecht.
18. Verwandlung eines Paradiesvogels in ein schönes Kleid.
19. Die Tulipane und die Rose.
20. Das Taxusblatt.
21. Der Nebel und die Sonne.
22. Die Thorheit und das Unangenehme der Affektation.
23. Vorsicht.
24. Aemilia.
25. Die keusche Rosemunde.
26. Beispiel von weiblichem Edelmuth.

Die

Die Kranke in der Einbildung.

Nichts ist sonderbarer, als Eigensinn und Einbildung, und doch sind keine Krankheiten, denen die Menschen mehr unterworfen sind. Es fällt mir hiebei ein, was mir einst ein gelehrter Arzt, mein Freund, erzählte. Eine Dame hatte sichs in den Kopf gesezt, daß sie einen sehr beschwerlichen Fluß in den Augen hätte, ob ihr gleich fast nicht das geringste fehlte. Sie fragte Herrn Pietre, so hieß der Arzt, darüber um Rath. Er verordnete ihr, sie sollte sich alle Abend und Morgens mit etwas lauem Wasser die Augen reiben, und sich ja wohl hüten, nichts anders zu gebrauchen. Die Dame that das zwei Tage: aber da sie glaubte, daß das Uebel dadurch nicht gemindert würde, so ließ sie Herrn Pietre sagen, daß sein Mittel ihr nichts geholfen, und daß sie bäte, ihr ein anderes von mehr Wirksamkeit zu schikken. Herr Pietre versprach sie zu befriedigen. Er ließ Wasser aus dem nächsten Brunnen holen, füllte damit ein Glas, schikte ihr das wohl verpfropft

und versiegelt zu, und ließ ihr durch seinen Bedienten sagen, sie möchte sich mit diesem Wasser Morgens und Abends die Augen waschen; in drei Tagen müßte sie gesund sein. Vier Tage darnach kam Herr Pietre, der ungeduldig war, zu wissen, ob seine List geglükket, zu der Dame. Nun, Madame, sagte er zu ihr, indem er ins Zimmer trat, hat unser Wasser Wunder gethan? Ja, mein Herr, erwiederte sie, es hat mich, Gott sei Dank, völlig hergestellt; meine Augen sind wieder so gut, wie jemals. Sehen Sie, daß ich Recht hatte, wenn ich ihnen sagte, daß es mit gemeinem Wasser nicht gethan sei? — Und doch, Madame, weil Sie nun einmal geheilt sind, antwortete Herr Pietre lächelnd, will ichs Ihnen nur gestehen, daß es nichts anders als Wasser aus dem Brunnen bei meinem Hause war, was ich Ihnen schikte. Die Dame, die sich nun in der Klemme sah, hätte freilich gerne zurükziehen mögen, aber es war nun nicht mehr Zeit; sie mußte, sie mochte wollen oder nicht, zugeben, daß ihre Krankheit mehr in der Einbildung als in sonst etwas bestanden habe.

Valesiana.

Die Madame d' Humiers pflegte zu sagen, daß ein

ein rechtschaffenes Mädchen wohl sagen könnte: Den will ich nicht zum Manne; aber nicht: Den will ich.

Madame von S** und Madame von H** waren beide schon ziemlich weit im Sommer ihres Alters, und thaten alles mögliche, die Anzahl ihrer Jahre zu verbergen. Wenn daher Madame von S** der Madame von H** einen Neujahrsbesuch abstattete, so pflegte sie immer zu sagen: Ich komme, Madame, mich bei Ihnen zu erkundigen, wie alt Sie wollen, daß wir dieß Jahr sein sollen.

Irene.

Irene reiste mit grossen Unkosten nach Epidaurus, den Gott Aeskulap in seinem Tempel zu besuchen, und ihn über ihre Gesundheit zu Rathe zu ziehen. Sie klagte sogleich, daß sie so abgemattet und ermüdet wäre. Das kömmt von dem weiten Weg, den du gemacht hast, antwortete ihr der Gott. Sie sagte, daß es ihr an Lust zu essen fehlte: das Orakel verordnete ihr, wenig

zu essen. Ich kann sogar nicht schlafen, fuhr sie fort — „Du mußt dich nie zu Bette legen, als bei Nacht„ — Ich werde so schwerfällig, so träge, woher kommt das doch, und was ist für ein Mittel dawider? frug sie. Das Orakel antwortete: sie müsse noch vor Mittags aufstehen, und sich manchmal ihrer eigenen Füsse zum Gehen bedienen. Sie erklärte ihm, daß sies fühle, daß der Wein ihr schädlich sei: — Trinke Wasser, sagte das Orakel — Daß sie nicht verdauen könne — Du mußt zuweilen fasten, fügt' es hinzu. Mein Gesicht wird immer schwächer, sagte Irene: Bediene dich der Brillen, sagte Aeskulap. Ich nehme von Tag zu Tage ab, fuhr sie fort, ich bin nicht mehr so gesund und stark, wie ich sonst war: Das macht, weil du alt wirst, sagte der Gott. Aber welch ein Mittel wider diese Entkräftung? — Das kürzeste, Irene, ist, zu sterben, wie deine Mutter und Großmutter. Sohn des Apollo, rief Irene aus, welch einen Rath giebst du mir? Ist das deine Wissenschaft, die die Menschen so rühmen, und um deren willen du von der ganzen Welt verehrt wirst? Wußt' ich nicht alle diese Mittel vorher, die du mir räthst? — Warum hast du dich denn derselben nicht bedient, erwiederte ihr der Gott,

ohne

ohne mich so weit aufzusuchen, und deine Tage durch eine so weite Reise zu verkürzen?

La Brüyere.

Wahl des Themistokles.

Die Tochter des Themistokles hatte zween Freier, die um sie anhielten. Der Vater zog den armen und tugendhaften dem andern vor, welcher reich und lasterhaft war: Ich suche mehr einen Mann, der Geld braucht, sagte er, als Geld, das einen Mann braucht. Es wäre gut, wenn diese Denkungsart nicht aus der Mode gekommen wäre, oder ist sie vielleicht nie recht Mode gewesen?

Die Grazien.

Auch bei den Grazien, das dächte man wohl nimmer,
Auch bei den Grazien, so schwesterlich sie immer
Sich liebten, fand doch Eris einst Gehör.
Auf einmal fieng nun jede an zu glauben,
Daß sie allein die schönste wär,
Und keine wollte länger nun nicht mehr
Sich einen Vorzug lassen rauben,
Der ihr gebührte, wie bisher.

Sie gaben sich dieß Anfangs nur mit Blikken,
Wie sie, die Wahrheit zu gestehn,
Nicht sonderlich für Grazien sich schikken,
Einander zu verstehn.
Doch endlich ward der Zwist ganz laut. Wer soll
entscheiden?
So hieß es nun — „Mir gilt jedweder Richter
gleich„
Sprach Thalia, ich weiß nicht, ob auch euch?
So gut als dir, erwiederten die beiden.
So seis denn Venus selbst — Mit Freuden
Erkenn ich sie, sprach jegliche sogleich,
Als Richterinn, sie mag entscheiden.
Vor ihrer Göttinn Tribunal
Erschienen sie nun allzumal,
Und jede mühte sich nun äusserst, zu gefallen,
Doch dieß verdarbs gerad bei allen.
Die eine schielt, indem sie zärtlich blikken will;
Die macht die seltsamsten Grimassen
Durch ihrer Mienen kunstreich Spiel;
Und, schöne Zähne sehn zu lassen,
Verzerret die den Mund, der sonst so sehr gefiel.
Was, sprach Cythere, soll das heissen?
Seid ihr die Grazien, die ich mir zugesellt?
Wo sind die Reize, die selbst Götter stets so preisen?

Man

Man kennt euch ja kaum mehr. O stellt,
Wenn ihr wollt wieder Huldgöttinnen heissen,
Den Zwist in Zeiten ein, der euch so sehr entstellt,
Und laßt euch ein für allemal doch allen
Gesaget sein: Daß man am wenigsten gefällt,
Je mehr man strebet zu gefallen.

Theone.

An eine Freundinn.

Kraft, den stiller Mangel drükte,
Saß einst beim blassen Mondenschein,
Vom Gram entnervt, im Lindenhain,
Der seines Fürsten Garten schmükte,
Und fühlte schlummernd noch die Pein
Der schwarzen Zukunft, die ihn schrekte;
Als ihn im nächsten Bogengang
Das Aechzen eines Mädchens wekte.
Ach! rief sie leise, Gott! wie lang
Verbirgst du dich! Du hast gehöret,
Was dieser Reiche für das Brodt,
Wodurch er meines Vaters Noth
Erleichtern will, von mir begehret!
Erasten schwoll sein Herz, er zog

Sein leztes Geld heraus, und flog
Damit zur göttlichen Theone.
Nein, sprach er weinend, ich bin arm,
Und fodre nichts, als deinen Harm
Zu theilen. „Ach! mein Vater! Lohne,
Gott, seiner Tugend!„ — Wie? mein Kind! —
Sie wars! Er küsset jede Thräne,
Die von der schönen Wange rinnt,
Entzükt hinweg. O feirt die Scene,
Ihr Engel, sie ist euer werth!
Doch, plözlich wurden sie gestört.
Der edelste der Erdensöhne,
Philint, der alles angehört,
Sprang aus dem Busch: Erhabne Seele,
Rief er ihr zu, die treuste Hand!
Wo nicht; mein halbes Gut zum Pfand
Der ehrfurchtsvollsten Freundschaft! Wähle!

Du, die Theonens Geist beseelt,
Und dir nur schreib ich die Geschichte;
Ists nöthig, daß ich dir berichte,
Was sie gefühlet und gewählt?

Pfeffel.

Das

Das Bild des Todes.

An eine Freundinn.

Der weise Zoroaster, der die himmlische Magie vom Gott Oromazes gelernt hatte, ward einst von einem jungen Prinzen besucht, den der Ruf des groſſen Mannes von den Ufern des Ganges herbei zog. Ein kühner Vorwiz hieng dem Jüngling an; er wollte den Vorhang durchſchauen, womit die Gottheit das Heiligthum der Natur verdekt hat. An der Hand des perſiſchen Philoſophen durchwandert er die geheiligten Zonen des Geiſterreichs, und endlich bat er ſeinen Führer in einem Augenblikke von Heldenlaune, er möchte ihm das Bild des Todes zeigen. Zoroaſter ſchlug mit ſeinem elfenbeinernen Stabe die Erde. Ein Abgrund öfnete ſich, und aus ſeinem ſchwarzen Rachen fuhr der König des Schrekkens ſichtbar empor. Was ſeh ich! rief der bebende Jüngling. Ein blaſſes Geſpenſt, das einen blutigen Dolch nach mir zükt! Laß es verſchwinden, Zoroaſter! Laß mich fliehen! Die ganze Hölle funkelt in ſeinen Augen! Mein Sohn, erwiederte der Weiſe mit freundlicher Stimme, ich ſehe das Phantom nicht, das du ſieheſt. Mir zeigt ſich

ein holder Genius, in die Farbe des Morgens gekleidet, der den goldenen Schlüssel des Empiräums in seiner Hand hält. Der Tod ist ein Chamäleon, das immer die Gestalt der Seele annimmt, der es sich nähert.

Dir, o Serena, wird er unter dem Bilde der Tugend erscheinen, das ich so oft mit dem deinigen vermengte. O möcht es eher nicht geschehen, als bis du meine Urne mit Blumen bekränzt, und die stille Thräne der Freundschaft hineingeweint hast.

Pfeffel.

Der abgefertigte Stuzzer.

Ein süsser junger Herr, der ein schönes wizziges Frauenzimmer von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen überzeugen wollte, sezte immer über das andere Wort seine Seele zum Pfande, daß ihm alles, was er ihr sagte, von Herzen gieng. O, mein Herr, antwortete ihm die wizzige Schöne, ich wollte mir wohl ein anderes Pfand ausbitten, denn ich fürchte sehr, daß dieses längst verfallen ist.

Der

Der Schwan und die Krähen.

Ein Schwan, der, unbekannt mit seinem eignen
Werth,
Auf seine Farbe, weiß, wie Schnee,
Nie Stolz in seiner Brust genährt,
Sie bloß nur zu erhalten suchte, ruderte
In seiner Unschuld hin auf stiller See.
Ihn sahn ein Haufen schwarzer Krähen.
So weiß, so reizend ihn zu sehen,
Und sich so schwarz, so voller Häßlichkeit,
Das, dachten sie, erfüllt von Neid
Und Bosheit, ist nicht auszustehen.
Was, krächzten sie, fällt dieser Gans denn ein,
Stets so gepuzt, so weiß zu sein?
Mein lieber Gek, meinst du, du darfst uns truzzen?
Das glaub er nicht, Herr Gänserich!
Wart, guter Freund, wir wollen dich schon puzzen,
Du sollst gepuzt sein, denk an mich.
So höhnten sie den armen Schwan, und füllten
Mit Koth die Schnäbel alle an,
Und schleuderten voll Grimm ihn auf den armen
Schwan,
Und lachten recht: Nicht wahr, fieng eine an,
Nicht wahr, ha! ha! wir können hübsch vergülden?

Der

Der Schwan sah sie mit einem Blikke
Voll Mitleid an,
Besudelt habt ihr euch nur selbst durch eure Tükke,
Dieß thut mir leid; denn sonst ist mir daran,
Was ihr mir thatet, nichts gelegen.
So sprach der edle Schwan mit kaltem Blut,
Und tauchte sich in die kristallne Flut,
Und kam daraus nach einem Augenblik
Noch weisser, als vorher zurük.
Die Krähen hätten bersten mögen.

Die Hirsche und die Rehe.

König Ludwig der zwölfte von Frankreich, der gegen seine Gemahlinn, Anna von Bretagne, ungemein viel Zärtlichkeit gehabt hatte, so daß er ihr bisweilen mehr Gewalt ließ, als sie hätte haben sollen, gab ihr durch folgende Fabel zu verstehen, daß sie sich ihres Ansehens mit mehrerer Bescheidenheit bedienen, und die Achtung, die er gegen sie hegte, nicht mißbrauchen sollte, oder daß er die Gütigkeit, die er gegen sie habe, in engere Gränzen einschliessen, und ihr Ansehen vermindern könne.

Gott hatte bei der Schöpfung der Welt den Rehen eben sowohl Hörner gegeben, als den Hirschen. Die Rehe, stolz, daß sie ihren Kopf mit einem eben so schönen Geweih geziert sahen, glaubten sich nicht allein den Hirschen gleich, sondern wollten sogar mehr sein, als sie. Gott erzürnte sich darüber, und um ihren ungezogenen Stolz zu strafen, nahm er ihnen die Zierde, die sie dazu verleitete. Seit der Zeit haben die Rehe keine Geweihe mehr. Ueberlegen Sie das, Madame.

Die Affen. Die Johannis-würmchen.

Einige Affen waren in einer sehr kühlen Nacht auf einem Baum versammelt, und zitterten vor Frost. Sieh da, fieng einer an, da haben wir ja auf einmal, was uns fehlet. Ich sehe dort — gerade da vor euch hin — eine Menge Feuerfunken — seht ihr nicht, Brüder? — die dürfen wir ja nur aufblasen und Holz zulegen, so haben wir ja ein Feuer, wie's unser Herz nur wünschen kann. Vortreflich! riefen alle, und stürzten über die vermeinten Feuerfunken her, legten

dürre

dürre Reiser darauf, und bliesen sich bald die Lunge entzwei: aber umsonst! das Feuer wollte nicht brennen. Macht euch doch keine vergebliche Mühe, rief ihnen eine weise Eule zu; was ihr für Feuerfunken ansehet, sind weiter nichts als Johanniswürmchen. — Johanniswürmchen? seht doch! Johanniswürmchen? — woher kömmt ihr die Weisheit, Jungfer? — Nu, nu, Kinder, es sind auf mein Wort nichts anders, laßt euch doch rathen, und schont eurer Lunge. — Die gutherzige Eule bemühte sich umsonst, sie von ihrer Thorheit zu überzeugen. Die Affen bliesen fort, bis es Tag ward, und sie ihren Irrthum von selbst beschämt entdekten.

Wenn es nur allen Eigensinnigen auch noch so gut würde, wie den Affen, daß sie ihren Irrthum doch endlich beim Licht der Wahrheit einsehen lernten, und er weiter keine schlimmere Folgen für sie hätte, als die blosse Beschämung ihrer Thorheit.

Die großmüthige Spanierinn.

Um jene grosse Frau, in Madrits stolzen Mauren,
Die Mördern Glauben hielt, soll meine Muse trauren.

Ihr

Ihr Unfall war zu fremd, und zu gerecht ihr Schmerz;
Doch gröſſer, als ihr Leid, war ihr erhabnes Herz.
Sie saß, als plözlich sie ein junger Franzmann schrekte,
Der mit entblößtem Stahl, den frisches Blut beflekte,
Erschrokken und erblaßt zu ihr ins Zimmer trat,
Und um geschwinden Schuz mit banger Stimme bat.
Ich habe, fuhr er fort, mit unglüksvollen Händen,
Ich weiß nicht, wen, entleibt, man sucht mich aller Enden.
Mein Kopf ist in Gefahr, wenn du nicht Rettung giebst:
Verbirg mich, bitt ich dich, um alles, was du liebst.
Komm, sprach sie großmuthsvoll, zu jenem Kabinette:
Da ich dich retten kann, so glaub, daß ich dich rette.
Du hast dich mir vertraut, das ist mir schon genug:
Ich breche nie mein Wort, und hasse den Betrug.
Kaum hatte sie noch Zeit, den Flüchtling zu verbergen;
So kamen vor ihr Haus die abgeschikten Schergen.

Ein Mörder, sprachen sie, floh blutig hier herein;
Sein Degen war entblößt; er muß im Hause sein.
Die Dame hörte dieß mit angenommnen
Schrekken,
Und führte sie durchs Haus, den Mörder zu ent-
dekken.
Doch blieb er unentdekt, weil die betrogne Schaar
Ins Kabinett nicht kam, wo der Gesuchte war.
Als kaum der Schwarm entwich, sah unter lauten
Klagen
Sie den erblaßten Sohn ihr unter Augen tragen:
Sie sah ihr einig Kind durch dessen Hand entseelt,
Der ihr entweihtes Haus zu seinem Schuz erwählt.
Wer drükt die Regung aus, die ihren Geist be-
stürmte,
Da ihr gegebnes Wort des Sohnes Mörder
schirmte,
Und ihre Zärtlichkeit auf leichte Rache drang,
Bis Großmuth endlich doch selbst die Natur be-
zwang.
Entschlossen wartet sie, bis erst die schwarzen
Schatten
Die Strassen überdekt und fast entvölkert hatten.
Sie eilt ins Kabinett bei sichrer Finsterniß,
Und läßt den Mörder los, der ihr den Sohn entriß.

Fort, rief sie aus zu ihm mit wutherfüllter Stimme,
Du Mörder meines Sohns! entfliehe meinem Grimme.
Flieh einer Mutter Blik, nachdem du umgebracht,
Was ihr die Freude lieb, die Sorgen leicht gemacht.
Mein dir gegebnes Wort entzieht dich meiner Rache:
Allein ich werde frei, wenn ich dich ledig mache;
Dann darf ich Mutter sein; alsdann verfolg ich dich;
So standhaft meine Treu, so standhaft räch ich mich.
Der Fremde bat umsonst, und sucht Entschuldigungen,
Und sagte, daß ihr Sohn ihn zu der That gezwungen.
Vergebens fieng er an, die Mutter hörte nicht
Die ihm erwiesne Schmach und seiner Ehre Pflicht.
Fort! sprach sie, fort von hier! Du spottest meiner Schmerzen,
Und traueſt allzulang dem mütterlichen Herzen.
Du säumst, Unseliger? Gebrauche diese Zeit,
Die meine Schwäche giebt zu deiner Sicherheit.

Nie wird mich dein Geschwäz, dir zu verzeihn,
verführen;
Der Mörder eines Sohns kann keine Mutter
rühren.
Und wenn die Ehre dich zu diesem Morde trieb,
So ist, versichre dich, auch mir die Ehre lieb;
So hab ich schon zu lang ein Leben dir gelassen,
Das ich verbunden bin zu retten und zu hassen.

Die Prinzeßinn Parisade.

Die Prinzeßinn Parisade war die glüklichste und zugleich die schönste Person ihres Geschlechts. Sie wohnte mit zween Brüdern, die sie sehr liebten, in einem prächtigen Pallaste, der mitten in dem angenehmsten Thiergarten und den reizendsten Gärten des ganzen Orients lag. Als eines Tages die Prinzen, ihre Brüder, auf der Jagd waren, erschien eine alte Frau vor dem Thore des Pallastes, und bat, daß man sie in die Kapelle des Pallastes einlassen möchte, um ihr Gebet zu verrichten. Die Prinzeßinn hatte kaum Nachricht erhalten, was ihre Bitte wäre, als sie dieselbe bewilligte, und zugleich Befehl gab, daß man der ehrlichen Frau nach geendigtem Gebete alle

Zimmer

Zimmer des Pallastes zeigen und sie hernach in den Saal führen sollte, wo sie wäre. Ihren Befehlen wurde nachgelebt, und nachdem sie der alten Frau einige Erfrischungen vorgesezt, so that sie unter andern auch die Frage an sie: Wie ihr der Pallast gefiele? Prinzeßinn, antwortete die Alte, ihr Pallast ist schön, regelmäßig und prächtig ausgeziert, seine Lage ist angenehm, und die Gärten haben nicht ihres gleichen. Indessen, wenn sie mir erlauben, meine Meinung gerade heraus zu sagen: so fehlen noch drei Stükke darinn, um ihn vollkommen zu machen. — Meine liebe Frau, fiel ihr die Prinzeßinn Parisade in die Rede, was sind denn das für drei Stükke? Ich beschwöre euch bei dem Propheten, sie mir anzuzeigen; und wenn es möglich ist, sie zu bekommen, so sollen keine Schwierigkeiten, keine Gefahren zu groß sein, ich muß sie haben. Prinzeßinn, erwiederte die Alte, das erste von den drei Stükken ist: Der redende Vogel; das andere: Der singende Baum; das dritte: Das goldene Wasser.

Ach! meine liebe Frau, schrie die Prinzeßinn, wie sehr bin ich euch verbunden, daß ihr mich diese drei Dinge habt kennen gelehrt! Das sind

sonder Zweifel die seltensten Dinge von der Welt, und wenn ihr mir nicht sagt, wo sie anzutreffen sind, so bin ich die unglüklichste Person auf Erden. Die Alte befriedigte die Prinzeßinn über diesen wichtigen Punkt, und gieng weg.

Die Geschichte sagt, daß die beiden Prinzen, ihre Brüder, als sie von der Jagd zurükkamen, die Prinzeßinn Parisade so in Gedanken vertieft fanden, daß sie sich einbildeten, es wäre ihr das größte Unglük zugestossen. Sie baten dringend, es ihnen zu offenbaren; sie gab ihnen aber keine Antwort, sondern warf einen Blik auf sie, schlug ihre Augen gleich wieder zur Erde, und sagte, daß sie keinen Verdruß gehabt. Endlich bewog sie das Anhalten beider Prinzen, zu reden, und also redete sie: Ihr habt mir oft gesagt, meine lieben Brüder, und ich habe es auch immer geglaubt, daß dieses Haus, welches unser Vater bauen lassen, in aller Absicht vollkommen wäre: aber ich habe heute erfahren, daß drei Stükke darinn fehlen; der redende Vogel, der singende Baum und das goldene Wasser. Eine alte Frau hat mir diese Nachricht gegeben, und mir gesagt, wo diese Dinge anzutreffen wären, und welchen Weg man nehmen müsse, an den Ort zu gelangen,

wo sie wären. Ihr seht vielleicht diese Seltenheiten für Kleinigkeiten an, aber ihr möget davon denken, was ihr wollt, so bin ich völlig überzeugt, daß sie schlechterdings nothwendig sind; und sie mögen euch wichtig oder unwichtig vorkommen, so kann ich doch ohne sie nicht glüklich sein.

Die Geschichte erzählt ferner, nachdem die Prinzeßinn sich mit solcher Hizze hierüber ausgedrükt, so machten sich die beiden Prinzen aus Mitleiden auf den Weg, diese Dinge, die zu den Nothwendigkeiten ihrer Schwester gehörten, zu suchen, aber ihre Bemühung war fruchtlos, und sie wurden einer nach dem andern in einen Stein verwandelt. — Die Pflichten des häuslichen Lebens, und die wahren und wesentlichen Vortheile müssen die vornehmsten Sorgen einer Hausmutter sein. In Vergleichung mit diesen sind alle Moden nichts anders, als der redende Vogel, der singende Baum und das goldene Wasser. Die Güter der Mode bestehen bloß in der Einbildung, um welcher willen wir oft eine wahre und wesentliche Glükseligkeit aufopfern.

Großmuth und Klugheit.

Ein angesehener Kaufmann in London, dessen wirklichen Namen ich unter dem Namen Wilson verbergen werde, war mit einem Frauenzimmer von einem sehr grossen Vermögen und noch mehr Verdiensten verheirathet. Sie lebten einige Jahre lang glüklich, und nichts als der Mangel an Kindern beunruhigte sie. Der Mann, der sein Vermögen täglich zunehmen sah, wurde nach einem Erben ungeduldig; und da die Zeit die Hofnung desselbigen mehr verringerte als vermehrte, so wurde er nach und nach gleichgültig, und endlich gar seiner Frau abgeneigt. Diese Veränderung in seinen Neigungen verursachte ihr die heftigste Betrübniß. Doch war ihre Gemüthsart so sanft, daß sie ihm nur durch ihre Thränen Vorwürfe machte, und auch selten durch diese, wenn nicht Vorwürfe und üble Begegnungen sie auffer Stand sezten, sie zurük zu halten.

Es ist eine Maxime bei einigen verheiratheten Philosophen, daß die Thränen einer Frau vermögend sind, das Mitleiden von dem Herzen eines Mannes wegzuschwemmen. Herr Wilson wird mir verzeihen, wenn ich ihn zu derselben Zeit un-

ter diese Philosophen sezze. Er hatte unlängst eine Wohnung auf dem Lande, nicht weit von der Stadt, gemiethet, wo er sich gewöhnlich des Abends hinbegab, damit er (wie er sie zu nennen pflegte) den Verfolgungen seiner Frau entgehen möchte.

In dieser grausamen Trennung brachte sie, ohne sich zu beklagen, zwölf Monathe zu: sie sah ihn selten, wenn nicht etwa seine Geschäfte zu Hause seine Gegenwart erfoderten. Inzwischen wurde doch gegen das Ende dieser Zeit sein Betragen gegen sie freundlicher: er sahe sie öfter, und fieng an, voll Zärtlichkeit und Mitleid auf sie zu reden.

Eines Morgens, da er von ihr einen verbindlichen Abschied genommen hatte, um diesen Tag auf seiner Landwohnung zuzubringen, stattete sie einen Besuch am andern Ende der Stadt ab. Als sie aber bei ihrem Rükwege sich bei einem Garnladen in einem Nebengäßchen, nahe bei St. James, aufhielt, sah sie Herrn Wilson übern Weg gehen, und an die Thüre eines feinen Hauses, ihr gegen über, klopfen, die auch durch einen Bedienten in Livrei geöfnet und ohne die mindeste Unterredung wieder verschlossen wurde. Da die Art,

mit der er hingieng, zumal da sie nicht wußte, daß er einige Bekanntschaft in der Strasse hatte, sie ein wenig beunruhigte, erkundigte sie sich bei der Frau des Ladens, ob sie nicht den Herrn kennte, der in dem gegenüberstehenden Hause wohnte? Sie haben ihn eben hineingehen sehen, Madame, antwortete die Frau. Sein Name ist Robert, und er soll ein recht guter Mann sein. Seine Liebste — bei diesen Worten veränderte Frau Wilson die Farbe, und unterbrach sie, — „Seine Liebste? — ich dachte, er wäre — Will sie mir nicht ein Glas Wasser geben? Der Gang hat mich so müde gemacht — Sei sie doch so gut, und gebe sie mir ein Glas Wasser — ich bin ganz kraftlos für Müdigkeit.„ Die gute Frau lief nach Wasser, und vermittelst einiges Hirschhorns, das bei der Hand war, wurde Frau Wilson doch etwas wieder zu sich selbst gebracht. Sie übersahe darauf das Garn, das sie suchte, und nachdem sie sich einen Wagen holen lassen, sagte sie: „Ich glaube, sie war ganz erschrokken, daß sie mich so blaß sahe; aber ich war einen weiten Weg gegangen, und wäre gewiß in Ohnmacht gefallen, wenn ich nicht in ihren Laden eingetreten wäre. — Doch sie redte eben von dem Herrn, der da drüben

hinein-

hineingieng: — es war mir, als ob ich ihn kennte, sein Name hieß, denk ich, Robert, sagte sie. Ist er denn verheirathet? So glüklich, als jemand in der Welt, (sagte die Garnhändlerinn) es ist unglaublich, wie er die Kinder liebt, und zu seiner grossen Freude liegt seine Frau jezt in ihrem ersten Kindbette, und das Kind soll eben diesen Abend getauft werden, und ein allerliebster Knabe sein.„ Diesen Augenblik hielt der Wagen an der Thüre, nach welchen sie geschikt hatte, als ob das Glük ihr die zwote Dosis Hirschhorn ersparen wollte. Frau Wilson stieg geschwind hinein, nachdem sie eine Entschuldigung wegen der verursachten Unruhe hergestammelt hatte: und wir werden sie darinn in einer tödtlichen Angst nach Hause fahren lassen.

Die Leser dieser kleinen Geschichte sind bereits unterrichtet worden, daß Herr Wilson eine Wohnung auf dem Lande gemiethet, wo er sich, wie man glaubte, seit seiner Uneinigkeit mit seiner Frau meistentheils hinbegab: in der That aber war es in sein Haus, nahe bei St. James, wo er beständig hingieng. Er hatte zwar obgedachte Wohnung gemiethet, allein aus einer ganz andern

Ursache,

Ursache, als daß er bloß seine Frau vermeiden möchte. Die Ursache war diese:

Als er eines Tages durch den sogenannten Vogelbauersgang in dem St. James Park einher strich, wurde er ein junges Frauenzimmer gewahr, die allein auf einer von den Bänken saß: sie war zwar schlecht doch nett gekleidet, und ihre Miene und Art unterschieden sie von der niedrigen Klasse von Weibspersonen. Er näherte sich ihr, ohne bemerkt zu werden, und sah in ihrer Miene, welche Unschuld und Schönheit schmükten, die ernsthafteste Melancholie, die nur kann erdacht werden. Er stand, und sahe sie eine Zeitlang an: da sie es endlich bemerkte, fuhr sie in einiger Verwirrung von ihrem Sizze auf, und versuchte, ob sie ihn vermeiden könnte. Die Furcht, sie zu verlieren, gab ihm Muth, sie anzureden: er bat um Verzeihung, daß er sie störte, und entschuldigte seine Neugier mit ihrer ausnehmenden Schönheit, und der Melancholie, die damit vermischt war.

Es ist von einem sehr weisen Schriftsteller, dessen Namen und Buch ich vergessen, bemerkt worden, daß ein Frauenzimmerherz nimmer so gestrichen voll von Betrübniß ist, daß nicht eine kleine Schmeichelei sich in einen Winkel desselben sollte

schlei-

schleichen können; und da Wilson ein artiger Mensch von einem ungezwungenen Umgange war, so ließ sich endlich das Frauenzimmer gefallen, die Bank wieder einzunehmen, und ihm neben sich einen Plaz zu vergönnen. Wilson, der wirklich schon aufs heftigste von ihr gerührt war, machte ihr tausend Versicherungen von Freundschaft und Hochachtung: er beschwur sie, ihm zu gestehen, ob er durch sein Vermögen oder seine Dienste etwas zu ihrer Glükseligkeit beitragen könnte, und gelobte ihr an, sie nicht eher zu verlassen, bis sie ihm die Ursache ihrer Betrübniß bekannt gemacht hätte.

Hier folgte eine kurze Pause, und nach einem tiefen Seufzer und einem Strom von Thränen fieng das junge Frauenzimmer also an:

Wenn sie derjenige sind, mein Herr, den ihr äusserliches zu versprechen scheint, so werd ich dem Himmel danken, daß ich sie gefunden habe. Ich bin die unglükliche Wittwe eines Officiers, der bei Dettingen geblieben. Da er nur Lieutenant und sein Amt sein ganzes Vermögen war, so heirathete ich ihn wider meiner Mutter Willen, weswegen sie mich auch nicht mehr für ihre Tochter erkennen wollte. Wie sehr ich ihn liebte, oder er

mich,

mich, werd ich, da er mich auf ewig verlassen, niemals erwähnen, ob ich es gleich nie werde vergessen können. Nach meiner Zurükkunft in England (denn ich folgte ihm in allen seinen Schiksalen) erhielt ich mit einiger Schwierigkeit die Pension einer Unterofficierswittwe, und miethete mich in Chelsea ein.

In diesem Aufenthalte schrieb ich an meine Mutter, meldete ihr meinen Verlust und meine Armuth, und bat meines Ungehorsams wegen um Vergebung: aber die grausame Antwort, die ich von ihr erhielt, brachte mich zu dem Entschlusse, es möchte gehen wie es wollte, sie nie wieder zu beunruhigen.

Ich lebte von diesem geringen Unterhalte mit aller möglichen Sparsamkeit, bis ein alter Officier, ein Freund von meinem Manne, mich in der Kirche entdekte, und mich besuchte. Der Gütigkeit dieses Mannes hab ich die jährlichen zwanzig Pfunde zu danken gehabt, die er mir Vierteljahrweise bezahlen ließ. Da er darinn so pünktlich war, daß ers allezeit den Morgen, da es gefällig war, abtragen ließ, so wunderte ich mich, daß ich einsmals nichts von ihm sah noch hörte. Ich gieng also diesen Morgen bei guter Zeit von Chel-

sea, um mich in seiner Wohnung in Pale Male zu erkundigen: aber wie soll ich ihnen diese Nachricht erzählen, die ich da erhielt! — dieser Freund! dieser großmüthige und uneigennüzzige Freund! ist gestern in einem Duell in Hyde Park umgekommen. Hier schwieg sie, um einem Strom von Thränen den Lauf zu lassen, und fuhr also darauf fort: Ich war über diese Nachricht so ausser mir, daß ich nicht wußte, wo ich mich hinbegeben sollte. Mehr Zufall als Wahl brachten mich an diesen Ort, und wenn ich hier einen Wohlthäter gefunden habe — und in der That ich habe einen vonnöthen — so werde ich es den glüklichsten Zufall meines Lebens nennen.

Die Wittwe endigte hier eine Erzählung, die buchstäblich wahr war, auf eine so verbindliche und reizende Art, daß Wilson in wenig Augenblikken ein ganzes Alter schon in der Liebe gegangen war. Er dankte ihr für das Vertrauen, das sie in ihn gesezt, und schwur, sie niemals zu verlassen. Er bat sich die Ehre aus, ihr in ihrer Wohnung aufzuwarten, worinn sie leicht willigte. Er begleitete sie darauf bis ans Bukkinghams Thor, wo ein Wagen gerufen wurde, der sie nach Chelsea fuhr. Herr Wilson speisete den Mittag bei ihr,

miethete sich in eben demselben Hause ein, und gab sich unter dem Namen Robert für noch unverheirathet aus. Dieses war die Wohnung, der ich zuvor Erwähnung gethan, wo er durch eine unumschränkte Großmuth, und unermüdete Aufmerksamkeit in wenig Wochen über die Ehre dieser schönen Wittwe siegte.

Er brachte es dahin, daß sie in die Stadt zog, und hatte eben das Haus nahe bei St. James gemiethet, wo Frau Wilson ihn hatte hinein gehen sehen, und wo seine Geliebte, die er in der Nachbarschaft für seine Frau ausgab, eben in Wochen lag.

Ich kehre zur Frau Wilson zurük, die wir in einer Miethkutsche nach ihrem eigenen Hause in aller Quaal der Verzweiflung und der Eifersucht fahren liessen. Es war ein Glük für sie, daß ihre Natur stark, und ihre Entschliessung derselben gleich war; denn sie hat mir oft gesagt, daß sie die Nacht desselben Tages in einem Zustande hingebracht, der ein klein wenig besser war, als Raserei.

Den Morgen kam ihr Mann zurük, und da sein Herz glüklich und frei von dem Verdachte, entdekt zu sein, war, so bezeigte er sich gegen sie auffer-

ausserordentlich gefällig. Sie nahm seine Höflichkeit mit der gewöhnlichen Munterkeit an; und da sie erfuhr, daß ihn Geschäfte auf einige Stunden in der Stadt halten würden, so entschloß sie sich, was es ihr auch für Kummer kosten würde, bei seiner Geliebten unmittelbar einen Besuch abzustatten, und ihn daselbst zu erwarten. In diesem Entschlusse ließ sie einen Wagen rufen, und fuhr in ihrem artigsten Neglige und mit der möglichsten Gemüthsfassung gerade ins Haus. Sie fragte an der Thüre, ob Herr Robert darinnen wäre? und da man ihr solches mit Nein beantwortete, allein, daß er zu Hause speisen würde, fragte sie nach seiner Gemahlinn, und ob sie sich wohl genug befände, Gesellschaft zu sehen? sie sezte hinzu, daß, da sie einen weiten Weg komme, und mit Herrn Robert etwas zu thun hätte, es ihr angenehm sein würde, wenn sie ihn in seiner Liebsten Zimmer erwarten könnte. Der Bediente lief geschwind die Treppe hinauf, und kam eben so geschwind mit einer Empfehlung von seiner Herrschaft zurük, daß es ihr angenehm sein würde.

Frau Wilson gesteht, daß sie ohngeachtet ihres gefaßten Entschlusses in diesem Augenblikke ihre Kräfte ganz verlassen, und daß sie dem Bedienten

mit wankenden Knien und einem Gesichte, bleicher als der Tod, gefolgt. Sie trat in das Zimmer, wo die Dame saß, und dachte kaum an die Ursache, warum sie kam: allein der Anblik so vieler Schönheit und Artigkeit, die dieselbe erhob, brachte sie auf vielerlei Gedanken, und liessen ihr nicht mehr Gewalt übrig, als sich in einen Stuhl zu werfen, aus welchem sie augenbliklich auf die Erde in Ohnmacht sank.

Das ganze Haus gerieth über diese Begebenheit in Bewegung, und jedermann war beschäftigt, der Fremden beizustehen; hauptsächlich aber die Frau vom Hause, die in der That von einer liebreichen Gemüthsart war, und vielleicht noch andere beunruhigende Gedanken hatte, als das blosse Gefühl von Menschlichkeit. Immittelst fieng Frau Wilson an, in einigen Minuten nach den dienlichen Mitteln sich wieder zu erholen. Sie sahe anfangs mit Bestürzung umher, und indem sie sich selbst von ihrer Nebenbuhlerinn unterstüzt sahe, deren Sorgfalt sie so viel zu danken hatte, und die mit dem zärtlichsten Kummer fragte: wie sie sich befände? so überfiel sie eine neue Ohnmacht. Sie nahm aber jezt alle ihre Kräfte zusammen, die sie noch in ihrer Macht hatte,

te, welche nebst einer Flut von Thränen, die ihr Erleichterung schafte, sie in den Stand sezten, (nachdem die Bedienten sich wegbegeben) folgendermassen zu sprechen:

Madame, ich bin in der That ein unglükliches Frauenzimmer, und diesen Zufällen unterworfen, doch werd ich niemals wieder Gelegenheit zur Unruhe in diesem Hause geben. Sie sind eine sehr liebenswürdige Person, und verdienen in dem besten Ehemanne glüklich zu sein. Ich habe auch einen Mann, allein seine Neigung ist von mir gewichen. Er ist dem Herrn Robert nicht unbekannt, ob ich es gleich unglüklicher Weise bin. Ich kam, um mich seines Raths und Beistandes zu bedienen; und da ich ihn nicht zu Hause fand, bat ich mir die Erlaubniß aus, seiner Liebsten aufzuwarten, die ich zu sehen und zu sprechen wünschte. „Mich, Madame? antwortete Frau Robert, haben sie etwas von mir gehört?„ Daß sie eben so wären, als ich sie gefunden habe, antwortete die Fremde, und den Herrn Robert mit einem feinen Knaben beglükt hätten. Darf ich ihn sehen, Madame? ich werd ihn seines Vaters wegen lieben. „Seines Vaters wegen, Madame! seines Vaters wegen, sagten Sie? Ich habe mich also geir-

ret; ich dachte, sie kennten ihn nicht.„ Zwar nicht von Person, sagte Frau Wilson, doch kenn ich seinen Charakter; und deswegen werd ich in das liebe Kind ganz verliebt sein. Wenn es ihnen nicht zu viel Mühe macht, so wünscht ich wohl, daß sie mich ihnen auf diese Art verbindlich machten.

Die Heftigkeit, mit der sie es verlangte, die sie gleich Anfangs überfiel, und der unterdrükte Kummer dieser unbekannten Fremden, verursachten der Frau Robert unglaubliche Unruhe. Sie hatte übrigens so viel Gegenwart des Geistes, daß sie selber nach dem Kinde gieng, um das Betragen der Fremden ohne Zeugen zu bemerken. Frau Wilson nahm es in die Arme, brach in Thränen aus, und sagte: Ein süsses Kind, Madame! o daß ich doch einen solchen Knaben gehabt hätte! Unter diesen Worten küßte sie das Kind in einem Kampfe von Angst und Zärtlichkeit, die sie zu unterdrükken suchte, und gab es der Mutter zurük.

Es war ein Glük für diese, daß sie einen Vorwand fand, das Zimmer zu verlassen. Sie hatte gehört und gesehen, was sie vor sich selbst schaudern machte; und erst nach einigen Minuten, nachdem sie das Kind seiner Amme wieder gege-

ben, hatte sie Entschliessung genug, zurük zu kehren. Sie sezten sich beide nieder, und ein melancholisches Schweigen folgte eine Zeitlang. Endlich fieng Frau Robert also an:

Sie sind unglüklich, Madame, daß sie kein Kind haben: der Himmel gebe, daß mir das meinige nicht Kummer verursachen möge. Doch ich beschwöre sie bei dem guten Herzen, das aus ihnen hervorleuchtet, mich mit ihrer Geschichte bekannt zu machen, vielleicht geht sie mich an; ich habe ein prophetisches Herz, dieß sagt mir, daß dem allen so sei. Doch, es mag mir auch kosten, was es wolle, ich mag leben oder sterben, so werd ich gegen sie gerecht sein.

Frau Wilson war von dieser Großmuth so gerührt, daß sie sich ohne Zweifel würde entdekt haben, wenn nicht ein lautes Pochen an der Thüre und unmittelbar darauf der Eintritt ihres Mannes in das Zimmer ihr zuvor gekommen wäre.

Er gieng auf seine Geliebte mit der größten Freundlichkeit zu, als der Anblik ihres Besuchs ihn in eine Bildsäule verwandelte, und ihn mit einem unbeschreiblichen Erstaunen durchdrang. Die Augen beider Frauenzimmer waren auf einmal auf ihn gerichtet, welches seine Verwirrung

so vermehrte, daß Frau Wilson voll Mitleiden über das, was er fühlte, und auch ihre Gefährtinn zu ermuntern, ihn also anredete: „Ich wundere mich nicht, mein Herr, daß sie erstaunt sind, jemanden in ihrem Hause zu sehen, der ihnen ganz unbekannt ist: aber ich habe ein Geschäfte mit dem Besizzer desselben, und wenn sie mich ihnen so verbindlich machen, und mich in einem andern Zimmer anhören wollen, so werden dadurch die Gefälligkeiten noch vermehrt werden, die mir bereits ihre Gemahlinn erwiesen hat.„

Wilson, der sich eine ganz andere Art von Bewillkommung von seiner Frau vermuthete, lebte durch ihre Klugheit ganz von neuem wieder auf, daß seine bewegende Kräfte wieder kamen. Er verließ das Zimmer, und führte sie den Saal herunter. Sie waren kaum hineingetreten, als sich der Mann in einen Stuhl warf, und seine Augen starr auf die Erde heftete, da seine Frau ihn also anredete:

Wie ich ihr Geheimniß entdekt, oder wie sehr mich diese Entdekkung gequält, brauch ich ihnen nicht zu sagen. Es ist ihnen genug, zu wissen, daß ich ewig unglüklich bin. Mein Geschäfte mit ihnen ist sehr kurz! Ich habe nur eine einzige

Frage

Frage an sie zu thun, und alsdann einen Abschied von ihnen auf ewig in dieser Welt zu nehmen. Sagen sie mir also eben so aufrichtig, als sie es in jenem Leben thun werden, haben sie dieses Frauenzimmer unter einem falschen Vorwande verführt, oder sind sie in dieß Verbrechen durch die Versuchungen einer Wollüstigen gefallen? „Ich will ihnen gleich antworten, sagte Wilson, doch, ich habe auch zuvor an sie eine Frage zu thun: Haben sie mich ihr entdekt? und weiß sie, daß ich jezt mit meiner Frau rede?„ — Nein, bei meiner Ehre, antwortete sie, ihre Blikke waren so liebenswürdig, und ihr Betragen gegen mich so sanft, daß ich das Herz nicht gehabt habe, ihr einigen Kummer zu verursachen. Sollte sie ja errathen haben, wer ich bin, so müßte mich die Angst verrathen haben, in der sie mich sahe, und die ich nicht vor ihr verbergen konnte. „Also haben sie großmüthig gehandelt, und haben mir endlich die Augen geöfnet, zu sehen und sie zu bewundern. Und nun, wenn sie Geduld haben, mich zu hören, sollen sie alles wissen.„

Er erzählte ihr dann, wie er zuerst dieses Frauenzimmer gefunden, und jeden Umstand, der seitdem vorgefallen. Er endigte mit der Versicherung

des gewissen Entschlusses, sie zu verlassen, und unter tausend Versprechungen, seiner Frau getreu zu sein, wenn sie nach dem, was geschehen wäre, großmüthig einwilligte, ihn wieder als ihren Mann anzunehmen. — Sie muß einwilligen, schrie Frau Robert, die in diesem Augenblikke die Thür öfnete, und in das Zimmer drang: Sie muß einwilligen. Sie sind ihr Ehemann, und können es befehlen. Was mich anbetrift, Madame, sagte sie, und kehrte sich zur Frau Wilson, so soll er mich niemals wieder sehen. Ich habe sie aus Unwissenheit beleidiget, doch werde ich dafür aufs heftigste büssen. Er ist ihr Mann, und sie müssen ihn annehmen. Ich habe zugehöret, was vorgegangen, und bin jezt hier, meine Bitten mit den seinigen zu vereinigen, daß sie auf ewig glüklich sein mögen. Ich würde meine Erzählung zu sehr erweitern müssen, wenn ich alles, was bei dieser Gelegenheit vorgefallen, sagen wollte. Wilson war ganz Demuth und Erkenntlichkeit: seine Frau schrie und zweifelte, und die Wittwe gelobte eine ewige Trennung an, und — so kurz als möglich zu sein — die Harmonie des verheiratheten Paars war von diesem Tage an befestigt. Die Wittwe wurde auf eine anständige Weise versorgt, und ihr

Kind

Kind auf das Verlangen der Frau Wilson von dieser in ihrem Hause erzogen, wo sie am Ende des Jahrs so glüklich war, ihn mit einer Schwester zu beschenken, mit welcher er das Vermögen seines Vaters theilen sollte. Seine Mutter hat sich auf das Land begeben, und zwei Jahre nachher ist sie an einen sehr würdigen Mann verheirathet worden, dem sie bei seiner ersten Anwerbung jeden Umstand ihrer Geschichte erzählte. Der Knabe besucht sie alle Jahr, Herr Wilson ist mit seiner Frau vollkommen glüklich, und hat mir mit seiner eigenen Hand diese Moral zu seiner Geschichte geschrieben: Daß, obgleich Klugheit und Großmuth nicht allezeit zureichend sind, das Herz eines Mannes zu erhalten, doch eine standhafte Beharrlichkeit darinnen, einmal oder das andere es gewiß wieder gewinnen werde.

Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen sich erstrekken,
Liegt eine treflich grosse Stadt,
Die Käfer zu Bewohnern hat,
Die sie wie schwarze Wolken dekken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
Und Käferinn so sehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich sein.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der schönen Brust;
Die Käfer sahen sie mit Lust.
Vor andern einer, schwarz von Leibe,
Begehrte sie für sich zum Weibe,
Der lezte Zweig von seinem Stamm;
Er führte, sagt man, einen Rappen
In seinem angebohrnen Wappen;
Ein sehr verliebter Bräutigam.

Was halfs? das allzuspröde Kind
War taub, und ließ sich nicht erbitten;
Sie hielt der Maienkäfer Sitten,
Die Feinde von den schwarzen sind.

Sie sprach: Hör auf, mich liebzukosen,
Dich reizt ein Stall, ich liebe Rosen,
Ich suche Gärten, du das Feld,
Du wirst mir nimmer beigesellt.

Verschiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Lust, Unlust, gatten sich nicht fein;
Wenn du verabscheust, was ich liebe,
So wollen wir geschieden sein.

Lichtwehr.

Sie tanzte gut und kochte schlecht.

Wie das Mädchen tanzt! wie ihr die Schultern stehen! Himmel! und der Nakken! Von dem übrigen will ich nichts sagen; ich glaube, der cu de Paris ist wieder Mode geworden. Aber ist es nicht Schade, ein junges Mädchen so erziehen zu lassen! Wenn es meine Tochter wäre, sie sollte mir anders tanzen lernen, oder sogleich zur Viehmagd verdammt werden. Ich weiß nicht, wie gewisse Eltern so blind sein können, daß sie nicht sehen, was ihren Kindern fehlt, und ihnen bei Zeiten die Knochen ein wenig zurechte zu biegen. — Die Frau Oberamtmanninn würde in ihrem wohlgemeinten Eifer noch weiter fortgefahren sein, wenn nicht der Herr Rittmeister, der eben zu ihr trat, sie plözlich unterbrochen hätte. Was für eine Grazie! rief er aus, indem er auf ihre eigene Tochter wies; ich glaube, ihr ganzer

Körper

Körper ist nichts wie Harmonie, jede Bewegung zeigt neue Reize. Nie hab ich ein feineres Kontour gesehen. Sie scheinet nicht zu gehen, sondern zu schweben, sie muß alle ihre Nerven unter den unmittelbaren Befehlen ihres Geistes haben, sonst wäre es nicht möglich, so viel Entzükkung zu verbreiten. Mich deucht, ich sehe die Mutter, wie sie als Braut den Ball eröfnete, und mit einem triumphirenden Schritte die bezauberten Zuschauer zu ihren Füssen riß. — Stille! stille! versezte die Frau Oberamtmanninn, diese Zeiten sind vorbei, und wenn mein Mädchen gut tanzt, so hat sie mir vielleicht etwas zu danken; aber doch bin ich mit ihr noch nicht so recht zufrieden, ihr Auge ist noch etwas zu starr, und überhaupt zeigt ihre unschuldige Miene, daß der Körper mehr als die Seele tanze. — Die Unterredungen auf den Bällen sind kurz, der Rittmeister ward zum Tanz gefordert, und währender Zeit die Gesellschaft das Auge durch ihre gleichförmigen Schweifungen ergözte, wollte die Frau Oberamtmanninn, durch das Urtheil des Herrn Rittmeisters bestärkt, ihre vorhin abgebrochene Rede gegen ihre Nachbarinn, die eine wohlhabende Pächterinn war, fortsezzen. Allein diese, welche sich immittelst etwas gefaßt hatte, ließ ihr nicht die Zeit dazu. Hö-

Hören sie, meine liebe Frau Oberamtmanninn, war ihre Rede, diese Person, deren Stellung ihnen so sehr mißfällt, tanzt freilich nicht zum besten, ob es mir gleich gut genug vorkommt. Allein ich muß ihnen sagen, sie führt jezt den ganzen Haushalt meines Oheims, der, nachdem er seine Frau früh verlohren, und seine Kinder verheirathet hat, mit ihrer Hülfe seine ganze weitläuftige Pachtung glüklich behauptet. Ehe sie zu ihm kam, mußte er alle Jahre für hundert Thaler holsteinische Butter zukaufen; und es mochte so viel eingeschlachtet werden, als nur immer konnte, so waren, eh ein halbes Jahr zu Ende gieng, alle Vorrathskammern leer. Der Flachs, der des Jahrs gemacht war, schien zu verschwinden, so wenig kam davon zu gute; und das Linnengeräthe war dermassen in der Haushaltung aufgegangen, daß mein Oheim, wie er seine Töchter aussteuerte, fast alles, was sie nöthig hatten, kaufen mußte. Nachdem die lezte Cousine verheirathet war, erhielt er noch eine Rechnung für Berliner Schuhe, die sich auf 80 Thl. belief, und die sie in den beiden lezten Jahren verbraucht hatte. So lange diese, die insbesondere eine sehr geschikte Tänzerinn war, die Haushaltung führte,

fehlte

fehlte es oft, wenn unvermuthete Gäste kamen, an einem Stükke Fleische; und ich erinnere mich an einem Mittage bei meinem Oheim eine Taubensuppe, eine Taubenpastete und gebratene Tauben gegessen zu haben. Dagegen hätten sie den Vorrath von gangbarem und verdorbenem Puzwerke sehen sollen. Kaum war aber die Person, von der wir erst redeten, ein Jahr bei ihm gewesen, so lieferte sie ihm aus dem Molkenwerke von einem Jahre 180 Thl. und die Haushaltung war dabei ohne fremde Butter geführt worden. Sie hatte ein Drittel weniger, als in den vorigen Jahren geschehen, einschlachten lassen, und hatte noch einen hübschen Vorrath von alten, wie es wieder zum neuen Einschlachten gieng. Es waren 270 Himten Brodtkorn weniger verfressen oder verschleppet; und aus dem Flachse, da sie solchen in ihrem Haushalt nicht mit Vortheil hatte verspinnen lassen können, nur das Geld zu einigen Stükken Drell gewonnen. Mein Oheim hatte dabei keine Rechnungen bei dem Weißbekker und Schlächter in der Stadt; sondern erster war mit Korn und lezter mit Schlachtvieh aus der eignen Zucht bezahlt. Anfänglich sahen die verheiratheten Kinder diese Person, die gleichwohl

eine

eine nahe Verwandtinn von ihnen ist, mit bösen Augen an, und wünschten sie über alle Berge. Allein es waren nicht zwei Jahre verflossen, so verehrten sie dieselbe als ihre Mutter. Die jüngste Tochter verlohr ihren Mann, und blieb mit zwei Kindern in der größten Dürftigkeit sizzen, weil der Verstorbene eine weitläuftige und glänzende Pachtung aber auch heimliche Schulden gehabt hatte. Sie nahm daher wieder zum elterlichen Hause ihre Zuflucht; und sollten sie es wohl glauben, eben diese Person hat aus der jungen Witwe eine empfindsame Tochter, eine zärtliche Mutter und eine aufmerksame Hauswirthinn gemacht. Keine Hochachtung kann grösser sein, als die, die sie der ungelenken Tänzerinn bezeiget, der freilich die Schulterknochen nicht so abgerundet sind, als andern, da sie einen Kessel von zwei Eimern rasch aufs Feuer bringt; und alles mit angreift, was in der Haushaltung vorkömmt, die aber doch durch ihr gutes gefälliges Wesen einen jeden einzunehmen weiß. Wenn eine solche Person mit eben der Feinheit tanzen sollte, womit ihre Mad. Tochter tanzt, so würde dieses in Wahrheit zu viel gefodert sein. Für sie ist es ein Ruhm, schlecht zu tanzen und gut hauszuhalten; für andere aber,

die

die es nicht nöthig haben, sich um Küche und Keller zu bekümmern, und die wegen ihrer Geburt das elende Privilegium haben, müßig zu gehen, ist es umgekehrt. Sie hat jezt viele Prätendenten, und unter diesen ist der Herr Oberamtmann zu = =

Was, rief die Frau Oberamtmannin, dieser sollte ein Auge auf sie haben? Das kann ich unmöglich glauben. Er hat bisher meiner Tochter die Aufwartung gemacht, und ich will doch nimmer hoffen, daß er sie nur zum besten habe. In dem Augenblikke hatte der Herr Rittmeister seinen Tanz geendigt, und unterbrach die Unterredung von neuem. Ich kann also auch nichts weiter davon erzählen. Doch hab ich nachher gehört, daß die Heirath mit der ungeschikten Tänzerinn glüklich zu Stande gekommen, und ihr Mann, der Herr Oberamtmann, mehrmalen gesagt habe: Ihm wäre mehr mit einer guten Wirthinn, als mit einer kostbaren Zierpuppe, gedient. Die Wittwe ist jezt die glükliche Haushälterinn ihres Vaters, und hat das Herz, in schwarzen Schuhen zu tanzen.

Möser.

Verwandlung eines Paradiesvogels in ein schönes Kleid mit einer schlechten Person.

Die glatte Syrmia, ein schön befiedert Weib
Von der berühmten Schaar der Vögel ohne Leib,
Die zwar das edle Volk des Paradieses heissen,
Doch nichts sind, als ein Busch von Federn, welche gleissen,
Die weder ihr Verdienst, noch ihr Gesang erhob,
(Denn sie war nichts als Kleid, ihr Kleid nur war ihr Lob,)
Empfand der Liebe Macht, und quälte sich mit Flammen,
Die oft nur von dem Glanz beliebter Kleider stammen.
Ein schöner Papagoy, der nicht zum besten sprach,
Doch dessen grünes Kleid ein helles Roth durchbrach,
War dieser Sohn des Glüks, der ihre Glut erwekte,
Zu dem sie seufzend flog, und ihm ihr Herz entdekte.

Ach, sprach sie, schöner Maz! — Maz war schon dazumal
Der Papchen liebstes Wort — erkenne meine Quaal,
Sie rührt von deinem Glanz, du Schmuk der Luft und Erden,
Du brauchst geliebt zu sein, nichts als gesehn zu werden.
Nur deinen Reizungen schreib dieß Bekenntniß zu;
Es macht mich nicht beschämt, dieweil ich dir es thu.
Sieh meiner Federn Glanz, der allen Vögeln truzzet,
Bekenne, bin ich nicht so schön, als du, gepuzzet?
Wenn, was sich ähnlich ist, sich leichtlich lieb gewinnt,
So bin ich schon beglükt, und du, wie ich, gesinnt.

So sprach sie — doch es war von Wort zu Wort gelernet;
Durch dieses Schmeicheln ward nur Mazzens Herz entfernet.
Denn oft gefällt auch dem, dem aller Wiz gebricht,
Der Mangel dieses Guts an seinen Schönen nicht.
Wie so? erwiedert Maz, was soll ich an dir lieben?
Mein Herz wird durch den Glanz des Puzzes nicht getrieben.

Was hast du sonst an dir? ich seh nichts als dein
Kleid.
Sprich, wo hast du Verstand? wo hast du Ar-
tigkeit?
Auch selbst dein Körper hat nichts, das man ihm
beneide,
Kurz, sprich, was wärest du in einem schlechtern
Kleide? —

Nichts reizt zu solcher Wuth, als abgeschlagnes
Flehn
Von dem, der uns vor sich erniedriget gesehn.
Der grosse Schimpf war ihr unmöglich zu er-
tragen,
Doch war nichts mehr gelernt, drum konnte sie
nichts sagen.
Sie reisset sich voll Wuth die Federn aus der
Brust,
Und zeigt ein Herz hervor, das niemand noch be-
wußt,
Und will, wenn ihr Verdienst so schlecht vermocht
zu rühren,
Daß sie beleibet sei, zum mindsten überführen.
Den Pan erbarmet hier ihr Schmerz und ihre
Glut.

Ihr Schnabel wird ein Mund, und stumpf wird
seine Wuth.
Es wächst ihr kleiner Leib. Ihr häufiges Gefieder
Strekt sich neun Ellen weit um die geschmükten
Glieder,
Und wird ein schöner Zeug, der aller Welt gefällt,
Kurz, es wird Syrmia den Menschen beigesellt.
Doch bleibt sie von der Art, wie sie vordem ge-
wesen.
Ihr Kleid ist ihr Verdienst, ihr Reiz, ihr Ruhm,
ihr Wesen,
Und läßt nur diese Brust, wo sie voll Raserei
Die Federn ausgerupft, noch immer bloß und
frei.
Kaum zeigt sie sich als Mensch in ihrem neuen
Kleide,
So ruft sie schon entzükt voll Dankbarkeit und
Freude:
Wie glüklich hast du mich verwandelt, grosser Pan,
Da nun mein blosses Kleid manch Herz erobern
kann!

Joh. Elias Schlegel.

Die

Die Tulipane und die Rose.

Was fehlt dann mir? (so rief die stolze Tulipane
Der sanften Rose zu)
Hum! dien ich gleich nicht unter Venus Fahne;
So darf ich doch so gut, wie du,
Mich lassen sehn! ich aller Menschen Preis
Und Augenweide! Ja, wer weiß,
Ob ich nicht allen Göttern heilig bin,
Wie du, ma Chere! der saubern Buhlerinn,
Die, Teufel weiß, wodurch, zur Göttinn sich ge-
logen!
Nur Schade, daß der Schwall von Mythologen
Es aufzutreiben, schlimm vergaß!
Sieh meinen Wuchs! mein Ebenmaaß!
Und diesen Fuß, wie nach der Schnur gezogen!
Und tausend! wenn nun gar vom Kolorit
Die Rede gilt; wie mußt du dich verstekken!
Zwar deine Farbe geht noch mit;
Doch ist es Eine nur. Auf einem Dornenstekken
Wollt einstens die Natur ein Küchenstükchen
klekken,
Und stahl der Schnekke Blut, und klekte dich!
Ich aber? Schaz, betrachte mich:
Welch ein Gemählde! Sieben Farben zieren
Mich Einzige!

Und dann wie sanft, mit was für Grazie
Sie in einander sich verlieren!

Wohl! wohl! (erwiederte das Herzblatt von Cythere
Und streute Lob und Ehre
Der Schönheits-Königinn in süssem Duft umher:)
Daß ihnen nichts am äusserlichen fehle,
Das geb ich zu; ich fühle mich zu sehr!
Doch, gnädige Madam, wie stehts um ihre Seele?
Auf Seele stolz zu thun; das heiß ich etwas mehr.

Fabeln und Erzählungen nebst einem Anhange von Idyllen
1776.

Das Taxusblatt.

Auf einem Rosenblatte kroch
Der schönste goldne Käfer. „Wär ich doch
Das Rosenblatt! (rief von dem Taxusbaume,
Der gegenüber stand, ein muntres Blättchen aus.)
Ha! diesen schönen, bunten, jungen Herrn,
Der, wie verzükt in einem süssen Traume,

Das

Das Rosenblatt bekriecht, den möcht ich auch wohl
gern
Zu meinem Liebesritter haben!
Er sieht leibhaftig wie ein Gottesengel aus!
Nicht anders! Mir im Zorne gaben
Die Götter diesen Stand! Was doch das Rosen=
blatt
Für himmlisches Vergnügen hat!
Und ich? ich altre hier, als wär ich schon be=
graben
Auf meinem Wittwensiz! Ein schönes Ding für=
wahr!„
Das gute Blättchen, das! es hatte wohl den
Staar!
O hätt es näher die Gefahr
Der armen Nachbarinn gesehn,
Wie von dem Käfer, der mit ihr so schön
Und artig that, sie schon zerfressen war;
Des jungen Ritters Gunst hätt es gewiß verbeten!
Von ferne läßt die Sünde gar zu schön;
Doch, wenn wir näher hin zu ihrem Wesen treten,
Wer hat das Herz, sie auszustehn?

Ebendaselbst.

Der Nebel und die Sonne.

Ein schwarzer, tükkischer, verwünschter Nebel
lachte
Der schönen Morgensonne Spott,
Daß sie nicht einmal sich der Erden sichtbar
machte!
Ersparen sie den Spott, (rief ihm in weiser Ruh
Die Königinn des Tages zu:)
Zwar bringen sie durch ihre schwarze Tükke
Das kleine Ding von Erd um meine schönsten
Blikke!
Doch, wissen sie, mein naseweiser Herr,
Mich sieht Merkurius, Saturnus, Jupiter,
Und hundert Welten mehr, die sich am Aether
drehen:
Und wenn auch diese mich nicht sehen;
So sieht mich Gott!

Oft macht der Dunst der Bosheit um mich her,
Daß kleine Seelen uns verkennen,
Seis doch! wenn Weise nur mit Innigkeit uns
nennen,
Und Gott uns handeln sieht; was wollen wir noch
mehr?

Die

Die Thorheit und das Unangenehme der Affektation.

Lucie, Emilie und Sophronie saſſen an dem blumenreichen Ufer eines rauſchenden Fluſſes, und horchten der Muſik eines benachbarten Waldes zu. Die Sonne vergüldete mit ihren untergehenden Strahlen den weſtlichen Himmel, ſanfte Zephire athmeten umher, und die gefiederten Sänger ſchienen mit einander in Abendgeſängen des Dankes und Lobes zu wetteifern. Entzükt von der kunſtloſen Melodie des Hänflings, des Goldfinken, des Stieglizzes und der Amſel waren ſie ganz Ohr, und bemerkten nicht einen Pfau, der ſich vom benachbarten Edelhofe verlohren, und ſich ihnen mit einem majeſtätiſchen Schritte und ſeinem ausgebreiteten Schwanze näherte. Die Harmonie des Koncerts wurde bald durch das laute und heiſchere Geſchrei dieſes ſtattlichen Vogels unterbrochen; und ob ihn gleich Emilie wegjagte, ſo ſezte er doch ſein Geſchrei mit dem Zutrauen fort, das eine ſich bewußte Schönheit nur zu oft einflöſſet. Glaubt denn der alberne Vogel, ſagte Lucie, daß er die Gabe zu ſingen habe, weil er einen ſo ausgebreiteten Schweif hat, oder mit den

reichsten Farben verzieret ist? Ich weiß nicht, erwiederte Sophronia, ob der Pfau einer solchen Betrachtung fähig ist. Doch hoff ich, daß du und Emilie allezeit das auszukramen vermeiden werden, was sich für ihr Geschlecht, ihren Stand und ihren Charakter nicht schikket. Vermeidet ein affektirtes Wesen in allen seinen gehäßigen Gestalten; nehmet keine erborgten Mienen an, und begnüget euch, auf dem Wege zu gefallen, zu glänzen, oder nüzlich zu sein, den euch die Natur angewiesen hat, und den die Vernunft billigt.

Percivall.

Vorsicht.

Lucie und Emilie bewunderten das Gewebe einer Spinne, das diese zwischen den Aesten eines Büschchens in dem Garten zu Hart-Hill gesponnen hatte; als Euphronius, der von seinem Morgenspaziergange zurük kam, stehen blieb, um zu fragen, welch ein Gegenstand ihre Aufmerksamkeit so sehr an sich zöge. Die Thautropfen hiengen noch in den zarten Fäden, aus denen das Gewebe bestund, und verschönerten jeden Theil noch

aus-

ausnehmend. In demselben Augenblik fieng sich von ungefehr ein kleines fliegendes Insekt in diesem Gespinste: und die Spinne, die vorher unsichtbar gewesen war, schoß längst den Fäden aus ihrer verborgenen Wohnung daher, bemächtigte sich des Raubes, und tödtete ihn durch den giftigen Saft, den sie in seine Wunde flieffen ließ. Als der räuberische Tyrann seinen Raub größtentheils verzehret hatte, fieng sich eine andere aber weit grössere Fliege in der Schlinge. Jezt wartete sie ganz ruhig, bis sich das Insekt durch seine Bestrebung, sich in Freiheit zu sezzen, ermüdet hatte, dann rollte sie das Gespinste um sie, und ließ die arme Fliege in einem Zustande des Schrekkens und Unvermögens, als eine köstliche Mahlzeit für ihren Appetit.

Sie bedauren, sagte Euphronius, dieses unglükliche Insekt, dessen Untergang die natürliche Folge seiner Unwissenheit und seines Mangels an Vorsicht ist. Erinnern sie sich dabei, daß auch sie selbst im Umgange des menschlichen Lebens mancherlei Schlingen, die ihrer Tugend gefährlich sein, und ihrer Gemüthsruhe schaden können, werden ausgesezt sein. Die Schmeichelei ist das gewöhnliche Nez, das ihrem Geschlechte gelegt wird:

wird: und wenn sie sich darinnen fangen lassen, so machen Eitelkeit, Affektation, Buhlerei und Begierde vor andern zu glänzen, das Gift, das in ihren verwundeten Busen gegossen wird. Die Wollust breitet ein flimmerndes Gewebe aus, welches schon tausenden verderblich gewesen ist. Der Ehrgeiz erhaschet den Unvorsichtigen durch Macht, Titel, Würden und Ehrenstellen. Eine falsche Religion verbirgt unter einem glänzenden Anstriche von geheimnißvoller Heiligkeit und prächtigen Ceremonien ein Nez von Heuchelei und Aberglauben, aus dem es noch weit schwerer ist, sich herauszuwikkeln.

Derselbe.

Aemilia.

Aemilia, die als eine Waise und ohne Vermögen hinterlassen war, wurde von einer ihrer Tanten, welche ihre Erziehung besorgen wollte, ins Haus genommen. Die Natur schien die Absicht gehabt zu haben, sie für die Ungerechtigkeiten des Glüks durch eine Verschwendung ihrer Gunstbezeugungen schadlos zu halten. Aemilia übertraf in dem Alter von achtzehn Jahren alle Personen ihres

ihres Geschlechts an äusserlicher Anmuth und an Gründlichkeit, an Reizen des Verstandes und Wizzes. Was aber allen diesen Vorzügen einen unendlichen Werth gab, das war ihre Tugend, die wider ihr schlechtes Glük, ja wider die Dürftigkeit selbst die Probe hielt: denn ihre Tante lebte eben so wohl, als sie, nur von der Arbeit ihrer Hände. Ein ungefehrer Zufall entdekte die Aemilia dem Herzoge D**, der mit Recht für den vollkommensten und freigebigsten Herrn in Frankreich gehalten ward. Er sparte nichts, wenn es darauf ankam, sich zu befriedigen, und unterließ nichts, unsrer Heldinn seine Liebe gefällig zu machen. Es war nicht die Vertheidigung vor seinen Anerbietungen, was Aemilia als die größte Schwierigkeit befand; sie hatte eine allzugrosse Seele, daß sie durch äusserliche Vortheile zu gewinnen hätte sein sollen; allein es kostete ihr unendliche Mühe, ihr Herz vor den Verdiensten des Herzogs zu bewahren, und in diesem Stükke hatte sie den beschwerlichsten Streit mit sich selbst auszustehen. Der Herzog war scharfsichtig, und merkte ihren Streit. Diese Wissenschaft verdoppelte seine Liebe, und schien ihm für den Sieg zu stehen, wenn er nur eine vortheilhafte Gelegenheit

finden

finden könnte. Zu diesem Ende wußte er sich des Gemüths ihrer Tante zu bemeistern, welche den grossen Geldsummen, die der Herzog ihr in die Hände gab, nicht widerstehen konnte. Sie stellte sich, als ob sie ihre Enkelinn den Bewerbungen des Herzogs entziehen wollte, und schlug ihr vor, sich auf das Land zu begeben. Aemilia nahm diesen Vorschlag mit Freuden an. Man führte sie nach einem Landhause, wo die Frau vom Hause und das Gesinde dem Herzoge zugethan waren: und nach dreien Tagen darauf, da sie sich mit ihrer Arbeit beschäftigte, und in ihrem Zimmer, das sie verschlossen hatte, weil sie gegen alles mißtrauisch war, sich allein befand, sahe sie ihren Liebhaber durch eine heimliche Thüre, welche sie gar nicht wahrgenommen hatte, hineintreten. Sie merkte nunmehr, daß sie verrathen war, und daß ihr Geschrei ihr zu nichts helfen könnte. Der Herzog fiel ihr zu Füssen, weinte, bat, und beschloß endlich mit Drohungen. Was sollte bei solcher Gelegenheit ein armes Frauenzimmer machen, das schwach und zart war, und von ihrem Widerstande wider einen Liebhaber, der schlüßig war, sich zu befriedigen, es möchte kosten, was es wolle, keinen Vortheil hoffen konnte. Die Reli-

gion

gion verbot ihr, sich selbst Gewalt anzuthun: und dennoch war dieß die einzige Zuflucht, die ihr noch übrig zu sein schien. In dieser äussersten Noth bittet sie den Himmel um Beistand, bestrebt sich, mit einem neuen Muthe erfüllt, die Liebkosungen des Herzogs zurük zu treiben, und beschwöret ihn, ihr noch einige Augenblikke zu gönnen. Der Liebhaber, welcher nicht ohne den größten Schmerz zur Gewaltthätigkeit schritte, und alle sein Vermögen dafür gegeben haben würde, daß er den Besiz der Aemilia ihr selbst zu danken gehabt hätte, gewährte sie ihrer Bitte gar gerne, und sezte sich ihr gegenüber. Verderbliche Schönheit! rief sie. Was für Unordnungen verursacheſt du nicht! Und warum macheſt du aus dem schäzzenswürdigsten Menschen einen Tyrannen? Der Herzog hielt nun seinen Triumph für gewiß, und rüstete sich, einen Widerstand, den er nur einer sterbenden Tugend noch zuschrieb, durch seine Bitten zu überwältigen. Allein er kannte die Aemilia sehr schlecht. Nachdem dieß edelmüthige Frauenzimmer sich einige Augenblikke bedacht hatte, erhob sie ihre Stimme. Es vergehen diese unglüklichen Züge, die mich in so grosse Noth bringen! rief sie: und bei diesen Worten gab sie sich zehn Stiche mit

der

der Scheere ins Gesicht, ehe der Herzog, der sich eine solche Handlung gar nicht vermuthete, sie hindern konnte. Was für ein Schauspiel für einen Liebhaber! Er springt der Aemilia über den Hals, deren Gesicht nun nicht anders als scheußlich war. Er reißt ihr die verderbliche Scheere aus der Hand, und läßt die bittersten Klagen hören. Sehen sie da, mein Herr, sagte Aemilia, es ist ihr eigenes Werk! Suchen sie in meinem Gesichte einige von den Zügen, die sie verführet haben. — Sie wollte weiter reden: aber der Herzog war ganz ausser sich, und nicht im Stande, sie zu vernehmen. Er rief um Hülfe, und ließ eiligst einen Wundarzt kommen. Aemilia aber sagte ihm mit größter Standhaftigkeit, daß sie ihre Wunden nicht eher verbinden lassen würde, als bis er ihr sein Wort auf seine Ehre gegeben hätte, daß er sie in Zukunft nicht mehr verfolgen wollte, wenn etwa die Stiche, die sie sich gegeben, sie nicht verunstaltet hätten. Der Herzog schwur ihr alles, was sie haben wollte, und versprach dem Wundarzte eine Belohnung, die alle seine Erwartung übertreffen sollte, wenn er verhüten könnte, daß sie nicht ungestaltet würde. Allein dieß Unternehmen überstieg seine Kräfte. Aemilia behielt nicht

den

den geringsten Ueberrest von ihrer vorigen Schönheit, und ungeachtet der Sorgfalt des Arztes verlohr sie ein Auge. Das erstaunlichste dabei war, daß ihre Häßlichkeit den Herzog nicht von seiner Liebe heilen konnte. Die Tugend dieses Frauenzimmers hatte ihn so sehr bezaubert, daß er den Stolz seines hohen Rangs vergaß, und es ihr anbot, mit ihm an demselben Theil zu nehmen. Aemilia ließ sich durch dieses Glük nicht blenden. Sie stellte dem Herzog vor, was für Schaden er seinem Glükke und seinem Namen thun würde, wenn er ein Frauenzimmer, wie sie, heirathete. Sie sezte Drohungen zu ihren Vorstellungen hinzu, und schwur ihm, daß sie ins Kloster gehen wollte, wo er sie nicht bald durch eine Vermählung nach seinem Stande beruhigte. Der Herzog kannte sie allzugut, daß er nicht befürchten sollte, sie würde ihre Drohungen ins Werk richten. Er reisete nach Hofe ab, und schwur ihr, daß er nicht eher wieder kommen wollte, als bis sie es ihm erlauben würde. Er nahm sein Nachtlager des Abends bei einem Kavallier, den er mit seiner Vertraulichkeit beehrte: und da er das Herz von der Aemilia voll hatte; so suchte er eine Erleichterung darinn, daß er die Sache diesem

Herrn vertraute. Der Kavallier, welcher vierzig Jahre alt war, und ein ehrliches Vermögen hatte, ward eben so, wie er, von der Tugend dieses Frauenzimmers bezaubert, und sagte zu dem Herzoge: Er würde sich sehr glüklich schäzzen, wenn er eine solche Ehegattinn bekommen könnte. Der Herzog antwortete nichts auf diese Erklärung: allein einige Zeit darauf, nachdem er sich äusserst bestrebt hatte, sich zu heilen, sahe er kein sicherer Mittel dazu, als daß er sich alle Hofnung benähme. Er vermählte sich mit der Tochter des Fürsten D**: und weil er die Tugend der Aemilia belohnen wollte; so gestand er seiner Gemahlinn die Liebe, die er zu diesem Frauenzimmer gehabt hatte, und versicherte sie, daß er jezt gegen dieselbe nichts mehr empfände, als eine ehrerbietige Hochachtung, die ihn triebe, eine so tugendhafte Person glüklich zu machen. Er redete von den Gesinnungen des Kavalliers, seines Vertrauten: und um der Aemilia allen Verdacht zu benehmen, übernahm die Herzoginn selbst, sie zu verheirathen, und gab ihr einen so reichen Brautschaz mit, daß der Kavallier, welcher sie heirathete, mit ihrem Vermögen eben so wohl zufrieden sein konnte, als er es mit ihrem Verstande

stande und mit ihrer Tugend zufrieden zu sein Ursache hatte.

Die keusche Rosemunde.

Eine Novelle.

Nie siegte das Laster so sehr, daß die Tugend nicht noch eine Zuflucht gefunden hätte. Während daß die Galanterie an dem Hofe von Wien herrschte, hatte die Keuschheit eine sichere Freistätte in einem Schlosse von Böhmen gefunden. Der Herr dieses Schlosses war ein Edelmann, Namens Rudolph, der von sehr vornehmen Herkommen, aber sehr geringen Vermögen war. Ausser seinem Schlosse besaß er nur sehr wenig, und sah sich daher genöthiget, äusserst sparsam zu leben. Dieß hinderte ihn indeß nicht, daß er sich nicht in ein Fräulein, mit Namen Rosemunde, verliebte, die ohne Widerspruch für die größte Schönheit des Königreichs gehalten wurde. Er heirathete sie, obgleich auch sie kein Vermögen hatte; und hielt sich für reicher, als Krösus: ob sie ihm gleich statt alles Heirathsgutes nichts mitbrachte, als ihre Schönheit und ihre Tugend.

In den ersten drei Jahren beschenkte ihn Rosemunde mit drei schönen Kindern. Ihre Fruchtbarkeit fieng an, Rudolphen zu erschöpfen, und dieser Zuwachs der Familie ohne Zuwachs des Vermögens machte ihn ein wenig nachdenklich; nicht, daß er müde gewesen wäre, Kinder zu haben, aber er war es müde, nichts für sie thun zu können. In diesen Gedanken faßte er den Entschluß, an den Hof des Kaisers zu gehen, und zu versuchen, ob er daselbst sein Glük machen könnte. Rosemunde, die ihn zärtlich liebte, hatte viele Mühe, in diese Trennung zu willigen, die für Rudolphen eben so schmerzlich war, als für sie.

Rudolph, da er an dem Hofe des Kaisers angekommen war, that sich bald durch seine schönen Eigenschaften hervor. Der Kaiser Maximilian hatte eine sehr grosse Meinung für ihn, und da er wußte, daß er an den Hof gekommen wäre, sein Glük zu machen, so gab ihm dieser Prinz auch bald eine sehr vortheilhafte Stelle.

Er hatte in dieser Stelle schon zwei Jahre gelebt, ohne mit seiner Gemahlinn einen andern Umgang, als durch Briefe, zu unterhalten, als ein Freund von ihm ihm deswegen Vorwürfe machte. Es war dieser Freund ein junger Graf, der, da

er sich eines Tages mit Rudolphen und einigen andern Personen vom Stande belustigte, ungefehr folgende Worte zu ihm sagte: Schon zwei Jahre sind es, mein Herr, daß sie am Hofe sind, und ich wundere mich sehr, daß sie die ganze Zeit über nicht daran gedacht haben, ihre Frau Gemahlinn zu besuchen, die doch durchgehends für eine vollkommene Schönheit gehalten wird. Ihre Abwesenheit sollte einen bald auf die Meinung bringen, daß sie eben nicht sonderlich viel Zärtlichkeit gegen sie hätten. Da würden sie sich sehr irren, erwiederte Rudolph dem Grafen. Die Wohlthaten, die ich von Ihrer Majestät erhalten, verbinden mich, beständig um Ihre Person zu sein, und den Hof nicht meines Vergnügens wegen zu verlassen. Meine Frau sieht das wohl ein, und begnügt sich damit, öfters Nachricht von mir zu erhalten. Sie weiß, daß ich sie einzig und allein liebe, und von ihrer Liebe gegen mich bin ich gleichfals überzeugt. Sie ist schön, ich gesteh es, aber ihre Schönheit wird weit von ihrer Tugend übertroffen.

O mein Herr, erwiederte der Graf, da kennen sie die Schwachheit der Weiber schlecht! Wenige nur halten die Probe. Nicht wahr, im Kriege

sind auch die Entschlossensten oft genöthigt, sich zu ergeben? Eben so ist es im Reiche der Liebe. Ich habe gesehen, daß die trozzigsten Damen so sanft geworden sind, als die Lämmer, und die, die für die grausamsten gehalten wurden, sich erweichen. Wenn sie glauben, daß es Frauenzimmer mit Herzen von Diamant giebt, da würden sie sich sehr irren. Nur von Eis sind ihre Herzen, die ihre Härte bald verlieren, und durch Thränen und das Feuer der Liebe sich bald zerschmelzen lassen.

Alles dieß schöne Geschwäz, erwiederte Rudolph, kann mich nicht vermögen, nur das geringste zu denken, was meiner Frau nachtheilig sein könnte. Ihre Tugend ist allezeit ausser allem Verdacht gewesen. Ich kenne sie, und halte sie für eine Frau, die von dieser Seite unüberwindlich ist. Sie glauben, fuhr er fort, daß alle Frauen geneigt sind, sich zu ergeben, weil es viele giebt, die es thun, und sie verwandeln, wie ein schlechter Grammatiker, die Regeln in Ausnahmen, und die Ausnahmen in Regeln.

Die andern Herren, die diese Unterredung mit anhörten, waren darüber in ihrer Meinung getheilt. Einige nahmen die Parthei des Grafen,

andere

andere waren auf Rudolphs Seite, und ihr Streit wurde so hizzig, daß er vor die Ohren der Kaiserinn kam. Sie hatte die Neugierde, die ganze Sache aus Rudolphs eigenem Munde zu hören. Sie nahm sich seiner an, und vertheidigte seine Parthie lebhaft gegen den Grafen und seine Anhänger, deren Urtheil sie der Ungerechtigkeit und Verwegenheit beschuldigte.

Der Graf indeß, der voll von sich selbst war, und eine sehr hohe Meinung von seiner Person hatte, erbot sich, dem Rudolph eine Summe von zehntausend Thalern auszuzahlen, wenn er in Zeit von drei Monathen nicht die äussersten Gunstbezeugungen von seiner Gemahlinn erhalten hätte; nur müsse Rudolph seiner Seits sich verbindlich machen, ihm kein Hinderniß in den Weg zu legen. Ein anderer Graf wollte gleichfals von der Parthie sein, und that denselben Vorschlag, worüber die Kaiserinn lachte. Der erste Graf hieß Friedrich, der andere Robert, und beide versicherten die Kaiserinn, daß es ihr ganzer Ernst wäre, und daß sie bereit wären, den Kontrakt zu unterzeichnen.

Während diesen Versicherungen kam der Kaiser dazu, dem die Kaiserinn sogleich den Anschlag der

beiden Herren entdekte. Der Kaiser wollte aus der Sache Spaß machen: allein die beiden Grafen blieben fest bei ihrem Entschluß, wenn nur Rudolph dazu die Hände bieten wollte.

Rudolph willigte endlich ein, und erbot sich sogar, allem Verdacht vorzukommen, sich während dieser drei Monathe eingeschlossen zu halten. Der Kaiser that alles mögliche, die beiden Grafen von dieser Unternehmung abzubringen: aber vergebens. Der Kontrakt wurde aufgesezt und unterstiegelt, und Rudolph auch sogleich an einen sichern Ort gebracht.

Nach dem Vergleiche, den die beiden Grafen unter sich gemacht hatten, sollte Friedrich zuerst sein Glük bei der schönen Rosemunde versuchen, und nach Verlauf von sechs Wochen sollte auch Robert ihm folgen. Friedrich machte sich also mit ein paar Bedienten sogleich auf die Reise, und kam endlich in einem gewissen Orte, der nicht weit von dem Schlosse Rudolphs entfernt war, an. Daselbst stieg er ab, und gieng in einen Gasthof, die Nacht alda zuzubringen. Bei dem Abendessen ließ er die Wirthinn kommen, und erkundigte sich nach der schönen Rosemunde, deren Tu-

gend

gend und Schönheit von der Wirthinn auf das äusserste erhoben wurden.

Den andern Morgen puzte sich der Graf, so gut er konnte, heraus, gieng ins Schloß, und ließ Rosemunden sagen, daß er gekommen wäre, ihr einen Besuch abzustatten. Rosemunde ließ ihn vor sich kommen, und empfieng ihn seinem Stande gemäß. Ihr majestätisches Ansehn und ihre ausserordentliche Schönheit sezten den Grafen in Erstaunen. Man sezte sich nieder, und er fieng an, ihr Schmeicheleien vorzusagen. Er versicherte sie, daß der Ruf von ihrer Schönheit ihn von Wien hieher gebracht hätte; aber daß alles, was man ihm gesagt hätte, nichts gegen das wäre, was seine Augen jezt das Glük hätten zu sehen. Er fuhr in diesem Tone eine Zeitlang fort, und endlich erklärte er ihr die Leidenschaft, die er für sie empfände. Rosemunde war zu fein, ihm gleich anfangs geradezu vor den Kopf zu stossen: sie sagte ihm also nur bloß, daß er ihr schmeichelte, und daß sie die Lobeserhebungen nicht verdiente, die er ihr machte. Sie machte ihm indeß kein finsteres Gesicht, und der Graf schöpfte daraus gute Hofnung. Während daß er sich damit schmeichelte, war Rosemunde darauf bedacht, seine Ver-

wegenheit zu bestrafen. Sie ließ den Grafen glauben, daß er sie so sehr eingenommen, daß sie ihm nicht widerstehen könnte, daß sie sich ihm ergeben müßte, und daß sie bereit wäre, sich ihm ganz zu überlassen; zu gleicher Zeit aber empfahl sie ihm die Verschwiegenheit. Und damit niemand in dem Hause etwas davon merke, sagte sie ihm, so kommen sie morgen, mit mir zu speisen. Indeß nun, daß die Bedienten essen, werden sie sich in das Zimmer des grossen Thurms begeben, wo das Wappen meines Gemahls in Marmor gehauen ist. Sobald sie in dasselbe eingetreten sind, schliessen sie die Thüre hinter sich zu, und ich werde dann bald durch eine andere Thüre, die an mein Zimmer stößt, zu ihnen kommen; so werden wir unsere Wünsche in aller Sicherheit erfüllen können.

Der Graf küßte ihr in aller Demuth die Hände, und dankte ihr unendlich für die Güte, die sie ihm erzeigte. Es ist dieß eine Gunst, sagte er ihr, die ich höher schäzze, als eine Krone. Schon jezt halte ich mich in der blossen Hofnung eines so grossen Glüks für den glüklichsten unter allen Menschen, was wird es erst sein, wenn ich das Glük haben werde, sie zu besizzen.

Des andern Tages ermangelte er nicht, mit Rosemunden zu speisen, die ihn mit aller Höflichkeit empfieng. Nach dem Essen giengen die Bedienten weg, der Graf fand den Weg zum Thurme, und die Thüre des Zimmers offen. Er eilte nun seiner Strafe entgegen, indem er sich schmeichelte, daß er nun auf dem Punkte wäre, das größte Glük zu genieſſen. Sobald er in das Zimmer eingetreten war, schloß sich die Thüre von selbst zu; und das so gut, daß es nicht möglich war, dieselbe ohne den Schlüssel zu öfnen. Von aussen war sie mit einem grossen Schlosse und einem eisernen Riegel verschlossen. Das Zimmer hatte ehedessen zum ewigen Gefängnisse für Missethäter gedient, denen man das Leben nicht nehmen wollte. Das Fenster, wodurch es sein Licht erhielt, war so hoch, daß man nicht ohne Leiter zu demselben hinauf steigen konnte, und der erste Gegenstand, der sich aus demselben von unten zeigte, war ein grosser Graben voll Wassers. Dieses Gefängniß hatte Rosemunde für den Graf zubereiten lassen, und hatte einen Tisch, ein saubers Bette und Stühle dahin bringen lassen.

Sobald Graf Friedrich dahin gekommen war, legte er sich aufs Horchen, und er konnte die Ankunft

kunft der schönen Rosemunde gar nicht erwarten. Aber sie ließ ihn so lange in dieser Erwartung schmachten, daß seine Hofnung sich endlich in Furcht, und sein Vergnügen in Schmerz verwandelte. Tausend Grillen beunruhigten sein Gemüth auf eine seltsame Weise, als er endlich nahe bei der Thüre seines Gefängnisses einen kleinen Fensterladen öfnen hörte. Der Graf glaubte anfänglich, daß es Rosemunde wäre, die ihn von seiner Pein befreien würde: aber er erstaunte gar sehr, als er statt ihrer die Stimme eines jungen Mädchens hörte, das ihn mit folgenden Worten anredete: Es thut mir sehr leid, mein Herr Graf, sie in diesem Zustande zu sehen; der Ort, wo sie sich befinden, ist nicht, wie sie etwa denken, ein Ort des Vergnügens, sondern ein Ort der Melancholie. Sie sind der Gefangene von Rosemunden, meiner Gebieterinn, und ihr Verbrechen ist, daß sie es gewagt haben, ihre Ehre anzugreifen. Dieses Verbrechen auszusöhnen, werden sie sich entschlieſſen müssen, hier Busse zu thun, so lange es ihr gefallen wird. Sie sind von ihr zu Wasser und Brodt verurtheilt, wenn sie anders ihr Leben sich nicht durch Spinnen erhalten wollen. Eine Spindel, meint sie, sollte einem Herrn von ihren

Gesinnungen nicht übel anstehen. So sagte sie, schmiß den Laden zu, und kehrte zu ihrer Frau zurük.

Der Graf knirschte hierüber vor Wuth, und war sogar im Begrif, sich das Leben zu nehmen. Einige Augenblikke darauf verliessen ihn seine Lebensgeister, und er blieb über eine halbe Stunde für todt liegen. Er kam endlich wieder zu sich selbst, aber es war nur, um sein Elend desto mehr zu fühlen. Ha! ich Unglüklicher! rief er aus, muß ich mich durch meine Thorheit und Verwegenheit in einen solchen Zustand versezt sehen? Muß ich auf einmal mein Vermögen, meine Ehre und meine Freiheit verlieren? und alles dieses Elend muß von der Hand derjenigen kommen, von der ich mein grösstes Glük erwartete? Mein Stand macht mich für Schaam erröthen; meine Verwegenheit ist mein Unglük, und durch meine Galanterie bin ich nun ein unglüklicher Sklave von Rosemunden.

Indem er dieses sagte, sah er von ungefehr in einem Winkel einen Spinnrokken mit Flachs umwunden, nebst einer daran hängenden Spindel. Welch ein schreklicher Glükswechsel für einen Menschen von seinem Stande, sich in den Rang der

Spin-

Spinnerinnen versezt zu sehen, und statt des Degens einen Spinnrokken führen zu müssen. Er dachte auch bei dem Anblik dieses traurigen Gegenstandes von Sinnen zu kommen, und betrug sich auch in der That nicht anders, als ein Mensch, den der Zorn rasend gemacht. In dieser traurigen Verfassung brachte der Graf die ganze Nacht ohne einige Ruhe zu. Des andern Tages um Mittagszeit schikte Rosemunde ihr Mädchen wieder zu ihm, die ihm sagte, daß sie käme, das Garn, was er gespounen, abzuholen, und ihm nach Verhältniß seiner Arbeit Essen und Trinken zu bringen. Der Graf, über diese Botschaft ganz ausser sich vor Zorn, konnte sich nicht enthalten, ihr die gröbsten Beleidigungen zu sagen. Mein Herr Friedrich, antwortete sie ihm, sie thun nicht wohl, mir auf diese Weise zu begegnen; denn nicht ich bin es, die mit ihnen spricht, sondern meine Gebieterinn redet mit ihnen durch meinen Mund. Sie verlangt nicht nur, daß sie sich durch Spinnen erhalten, sondern auch, daß sie ihre Mitverschwornen entdekken sollen. Wenn sie in diese beiden Punkte nicht willigen wollen, so werden sie sich gefallen lassen müssen, mit Wasser und Brodt vorlieb zu nehmen. Sie würden die Luft peitschen,

schen, und wider den Strom schwimmen, wenn sie sich widersezzen wollten. Ihr Uebel ist ohne Rettung, und nur die Güte meiner gnädigen Frau kann es ihnen erleichtern.

Der Graf antwortete ihr, daß er es zufrieden wäre, zu spinnen, aber es müßte in Gesellschaft der schönen Rosemunde sein. Das Kammermädchen verließ ihn bei diesen Worten, und ließ ihm nichts anders, als Wasser und Brodt zurük. Die Nacht kam, ehe er noch etwas gegessen hatte, und er brachte sie, wie die erste, ohne einen Augenblik Ruhe zu.

Indeß hatte Rosemunde Sorge getragen, die Bedienten des Grafen in einem andern Orte des Schlosses einsperren zu lassen, aber sie gab Befehl, daß ihnen auf das beste begegnet würde, und daß ihnen nichts als die Freiheit mangeln sollte.

Endlich, da Graf Friedrich sah, daß er sich nothwendig Rosemunden unterwerfen müsse, entschloß er sich zu spinnen, und ihr den Vertrag zu erklären, den er mit dem Graf Robert gemacht hätte. Er ergrif also den Rokken, und fieng an zu spinnen, bald grob, bald klar, wie es gehen wollte. Ein Heraklit hätte sich des Lachens nicht

ent-

enthalten können, wenn er ihn in dieser Positur gesehen hätte.

Um die Mittagsstunde kam das Kammermädchen wieder, eröfnete den Laden, und that in dem Namen ihrer Frau die nemlichen Forderungen an ihn, die sie gestern gethan hatte. Der Graf zeigte ihr beschämt eine Spindel voll Garns, das er gesponnen hatte, und sagte ihr zugleich die Wette, die er mit dem Graf Robert gegen Rudolphen, den Gemahl der Rosemunde, angestellt hätte. Das Kammermädchen lobte seine Unterwerfung, und versprach ihm, eine Fürsprecherinn für ihn bei ihrer gnädigen Frau abzugeben, um seine Verzeihung zu erhalten. Sie kam zu ihr zurük, zeigte ihr die Spindel, die der Graf gesponnen hatte, und entdekte ihr zugleich die Verschwörung der beiden Grafen.

Rosemunde dankte dem Himmel für diese Befreiung, und entschloß sich, die Ankunft des Grafen Robert zu erwarten, um ihn für seinen Frevel zu bestrafen. Friedrich spann indeß fleißig fort, weil er seine Rechnung dabei fand; denn ausserdem, daß er gut Essen bekam, diente ihm auch diese Beschäftigung, ihm die Langeweile zu vertreiben.

Nun waren ungefehr sechs Wochen seit der Abreise des Grafen Friedrichs vorbei, und nun entschloß sich auch Graf Robert, sich auf den Weg zu machen, ob ihm gleich dieser Entschluß einige Mühe kostete, weil er von dem Graf Friedrich seit seiner Gefangenschaft nicht die geringste Nachricht erhalten hatte. Er versprach sich einige Zeitlang nicht viel Gutes von diesem Stillschweigen: aber endlich dachte er, der Graf könnte ihn ja wohl über seine Vergnügungen vergessen haben, oder es könne ihm auch wohl nicht gelegen sein, daß ein anderer käme, ihn in seinem Glükke zu stören. In diesen Gedanken machte er sich mit einer schönen Equipage auf den Weg, und war entschlossen, sein Glük zu versuchen. Sobald er nahe bei dem Schlosse der Gräfinn angelangt war, erkundigte er sich sogleich nach Graf Friedrich, und man sagte ihm, daß er schon lange abgereiset wäre. Des andern Tages wartete er der schönen Rosemunde auf, und wurde von ihr sehr gütig und sogar freundlich empfangen. Der Graf hielt dieses gleich für ein gutes Anzeichen: aber Rosemunde, die schon von seinen Absichten Nachricht hatte, entschloß sich, es kurz mit ihm zu machen, und ließ sogleich ein Zimmer für ihn zurechte machen,

das an das Zimmer des Spinners anstieß. Der erste Besuch gieng unter wechselseitigen Höflichkeiten vorbei, aber des andern Tages stattete ihr der Graf einen verliebten Besuch ab.

Er sagte ihr unter andern, daß es Schade wäre, daß eine so seltene Schönheit ihre Tage auf dem Lande zubringen sollte, daß sie den ersten Rang unter den Damen am Hofe verdiente, und daß alle Schönheiten Wiens bereit wären, ihr zu huldigen. Er sezte seine Schmeicheleien noch einige Zeit auf diese Art fort, und beschloß sie endlich mit einem grossen Seufzer.

Dieser Seufzer gab Rosemunden Gelegenheit, ihn nach der Ursache zu fragen. Robert antwortete hierauf, indem er von neuem seufzte: Es ist um mich geschehen, ich sterbe, göttliche Rosemunde, wenn sie nicht die Gütigkeit haben, mich zu retten. Und was muß ich denn thun? erwiederte Rosemunde; wenn es sonst auf nichts ankömmt, als sie zu lieben, so könnte man sich vielleicht entschliessen; ein Herr, wie sie, hat nicht Ursache zu verzweifeln. Sie verabredete darauf mit ihm eine Zusammenkunft, und wies ihm das Zimmer an, wo sie ihn, den Gipfel seines Glüks zu erreichen, hoffen ließ.

Man kann sich leicht vorstellen, in welchen Entzükkungen der Freude Graf Robert sich bei einer so günstigen Antwort befand; er hätte sich eher, wer weiß, was, als die List der Rosemunde versehen. Nur die Reize und die Gefälligkeit der schönen Dame waren die Beschäftigungen seines Geistes, und beides konnte er nicht genug bewundern.

Aber wie erstaunte er nicht, als er sich plözlich, indem er glaubte, sich mit ihr zu vergnügen, in einem Gefängniß eingeschlossen, und aus einem Grafen in einen Kartätscher verwandelt sah. Denn sobald er das Zimmer, das Rosemunde für ihn hatte zubereiten lassen, betreten hatte, sah er sich ohne einige Hofnung von allen Seiten eingeschlossen, und in einem Winkel des Zimmers entdekte er Werkzeuge zum Kartätschen, die von übler Vorbedeutung waren.

Das Kammermädchen gab ihm einige Zeit darauf in dem Namen ihrer gnädigen Frau die Ursache von diesem Verfahren zu erkennen, und erklärte ihm, daß er, wenn er was zu essen haben wollte, die Hand ans Werk legen und arbeiten müsse. Dieß ist das Schikfal, fuhr sie fort, von allen denjenigen, die meine gnädige Frau in schlim-

mer Absicht besuchen. Die Freiheit, der Müßig=gang und die allzugute Nahrung verderben den grösten Theil der Mannspersonen; sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, ist kein herrli=cheres und bewährteres Mittel, als ein verschlos=sener Ort, Arbeit und Enthaltsamkeit. Das ist die Meinung meiner gnädigen Frau, und das ist alles, was ich ihnen in ihrem Namen zu sagen habe.

Graf Robert, da er sich so gefangen sahe, war in Verzweiflung, und fieng an den Tag seiner Ab=reise zu verfluchen. Begegnet Rosemunde so de=nen, die sie besuchen? rief er aus. Ach! ich Un=glüklicher, welche Raserei hat mich überfallen, mich dieser Gefahr auszusezzen? Wenn es noch weiter nichts wäre, als der Verlust von zehntausend Thalern; aber meinen guten Namen, der mir so ungleich theurer ist, zu verlieren — der Gedanke macht mich rasend. Welchem Menschen werde ich nach dieser Beschimpfung noch unter die Au=gen zu treten wagen dürfen. — In dergleichen Ausrufen fuhr er eine geraume Zeit fort.

Da nun Rosemunde die Verwegenheit der bei=den Grafen so bestraft hatte, indem sie den einen zum Spinnen, und den andern zum Kartätschen ge=

bracht

bracht hatte, schafte sie sich ihre Bedienten vom Halse, indem sie jedem zwanzig Dukaten gab, und sie fortschikte. Zu gleicher Zeit sandte sie einen eigenen Boten zu ihrem Gemahl, um ihn von dem, was vorgefallen, benachrichtigen zu lassen. Sobald Rudolph den Brief von seiner Frau erhalten hatte, schikte er ihn dem Kaiser. Der Kaiser, noch mehr aber die Kaiserinn, waren entzükt, das heldenmüthige Betragen der Rosemunde zu erfahren. Der ganze Hof lobte diese Handlung, und bewunderte eben so sehr ihre Klugheit, als ihre Keuschheit. Die Kaiserinn erklärte, daß sie verdiente, in die Geschichte mit dem schönsten Lobe der keuschesten, klügsten und tugendhaftesten Frau von Böhmen gesezt zu werden.

Rudolph wurde nun sogleich losgelassen, und der Kaiser selbst trug Sorge, daß ihm nach dem Kontrakte, der zwischen ihm und den beiden Grafen war errichtet worden, Gerechtigkeit widerfuhr. Und so gewann Rudolph in dreien Monathen zwanzigtausend Thaler, erwarb sich den Ruf eines glüklichen Mannes, und machte seine Frau wegen ihrer Keuschheit in allen Winkeln von Böhmen und dem Reiche berühmt. Der Kaiser und die Kaiserinn liessen Rosemunden an den Hof kom-

kommen, und empfiengen sie bei ihrer Ankunft auf das verbindlichste. Der ganze Hof betrachtete sie mit Bewunderung, und die Kaiserinn, die sie als Ehrendame zu sich nahm, gab ihr, so lange sie lebte, ausserordentliche Zeichen ihrer Achtung und Gnade.

Die beiden Grafen wurden in Freiheit gesezt; aber sie wurden der Gegenstand des Gelächters sowohl des Hofes, als des Volks. Um diese öffentliche Schande zu vermeiden, retteten sie sich in fremde Länder, und sahen sich genöthigt, sie, die vorher eine so grosse Figur am Kaiserlichen Hofe machten, den Rest ihres Lebens incognito zuzubringen.

Beispiel von weiblichem Edelmuth.

Die Frau du Sautoir, eine Fabrikantinn von wollenen Stoffen zu Rheims, war ziemlich jung mit acht Kindern Wittwe geworden, und wollte sich aus Zärtlichkeit gegen dieselben nicht wieder verheirathen. Dieß zeigt, daß sie eine gute Mutter war, und daß die Handlung, die ich erzählen will, nicht einem unempfindlichen Herzen zugeschrieben werden muß. Sie hatte einen Sohn von sechzehn Jahren im Kollegio: und er spielte

mit

mit einigen Schülern auf dem Hofe. Der Sohn des Landvogts spielte auch in seinem Zimmer mit einigen seiner Mitgenossen. Nach einem von diesen wollte er einen Ball werfen, den er in der Hand hatte, und fieng es so unglüklich an, daß der Ball aus dem Fenster fuhr, und dem jungen du Sautoir das Auge zersprengte. Die Mutter fiel in Ohnmacht, als sie ihren Sohn ganz verwundet nach Hause bringen sahe: sobald sie aber nur wieder zu sich gekommen war, ließ sie eiligst die Wundärzte holen. Diese erklärten sich, daß dem Uebel nicht abzuhelfen wäre, und daß man aufs höchste versuchen könnte, eine Verunstaltung zu verhüten. Sie sahe zu, wie der erste Verband aufgelegt ward; und eine Menge von Gevatterinnen, welche zugegen waren, zogen wieder das Kind los, das diesen unglüklichen Wurf gethan hatte, und riethen der Wittwe eine Klage anzustellen, damit sie die Schadloshaltung, welche in solchen Fällen bewilliget wird, erhalten möchte: aber diese großmüthige Frau war davon weit entfernet, auf eine so niedrige Art zu denken. Sobald sie ihren Sohn in Ruhe gebracht sahe, lief sie hin, den Landvogt und seine Liebste zu trösten. „Ich bin versichert, sagte sie, daß diese armen Leute eben so betrübt sind, als ich.„ Sie zitterten, als sie

dieſelbe erblikten, und erwarteten, alles von ihr zu leiden zu haben, was der Zorn in ſolchen Fällen einer Mutter in den Mund legt. Wie groß war ihr Erſtaunen, da ſie ſahen, daß ſie der Landvogtinn, welche in Thränen floß, um den Hals fiel! Die Frau du Sautoir miſchte ihre Thränen mit jenen, und nachdem ſie eine Zeitlang auſſer Stand geſezt war, zu ſprechen, ſagte ſie zu ihr, ſie ſähe dieſen Wurf nicht ſo an, wie er aus der Hand ihres Sohnes gekommen, ſondern wie er nach dem Willen des höchſten Weſens, den man verehren müßte, geſchehen wäre. Und da der Landvogt in der erſten Hizze ſeines Zorns nicht hatte hören wollen, was man zur Rechtfertigung ſeines Sohns ſagte: ſo gieng ſie nicht eher aus dem Hauſe, als bis ſie ihm eine Ausſöhnung ausgewirket hatte, weil ſie ſehr wohl wußte, daß ſein Wille keinen Theil an dieſem Unglükke genommen.

Man muß eine ſehr groſſe Seele haben, um ſich ſo über die Schwachheiten der Natur und des Geſchlechts hinauszuſezzen. Ich habe in der That auch dieſe Frau allezeit mit deſto gröſſerer Ehrerbietung angeſehen, da ſie in einem ſehr gemeinen Stande gebohren war, und keine Erziehung gehabt, ſondern das Edle in ihren Geſinnungen bloß ſich ſelbſt zu danken hatte.

III.

Briefe.

Inhalt.

1. Aceanius an Aristobul.
2. Elise an Yorik.
3. Lydia an Maria Home.
4. Antwort der Maria Home.
5. Rath einer guten Tante an ihre Nichte.
6. Schreiben der Aurelia Careleß.
7. Schreiben eines Frauenzimmers vom Lande an die Frau ** in der Hauptstadt.
8. Schreiben eines Mannes, der durch die Vollkommenheiten seiner Frau unglüklich ist.
9. Die liebenswürdige Kokette, oder Schreiben einer Dame vom Lande.
10. Die gute Frau. Plinius an die Hispulla.
11. Die böse Frau. Eubulides an den Hegesistratus.
12. Schreiben einer Mutter über den Puz ihrer Kinder.
13. Schreiben von Charlotte Reich über das Unglük, reich und schön zu sein.
14. Ueber den Schnupftabak.
15. Amaliens Schreiben über die Lustbarkeiten.
16. Schreiben der Sabina Bleich.
17. Schreiben eines angehenden Hagestolzes.
18. Aus einem zweiten Schreiben des angehenden Hagestolzes.

Acea-

Aceanius an Aristobul.

Lykon, ein zärtlicher Jüngling, machte seiner unerbittlichen Schönen Vorwürfe; fruchtlos hatt' er ihr standhaft angehangen, und an ihrer Thüre sich aufgehalten. Flehend bedient' er sich jener oftgebrauchten gewöhnlichen Ausdrükke der Liebhaber bei ihren Mädchen: Wird eines Jünglings Anblik dich nicht zum Mitleid bewegen? Rührt mein Schmerz dich nicht, da ich dich so zärtlich liebe? Dein bin ich; mächtig hast du mich besiegt, mich, der ich für jede Reize unbezwinglich war. — Sprichst du mit mir, war ihre scythische Antwort, so peitschest du das Feuer, bläsest einen geflochtenen Korb auf, schlägst mit Schwamm auf einen Nagel; mit einem Worte, du unternimmst lauter vergebliche Bemühungen. — Endlich gerieth der Jüngling für Verzweiflung in Hizze, von Zorn entbrannt, schwoll ihm der Hals weit auf, und nun gab er seiner Geliebten die heftigsten Verweise. Erde und

Götter!

Götter! rief er, welche Hartnäkkigkeit! Welch ein eigensinniger, bis zur Ausschweifung weiblicher Charakter! Ein Wunder, daß dergleichen Seele nicht vielmehr in ein wildes Thier gelegt ward! — Die Wange sanft an ihre linke Hand gebeuget, die rechte in die Seite gestemmet, sprach sie: Recht treffend will ich mich gegen diese Vorwürfe vertheidigen. Wahr ist es, deine Zunge macht viel Geräusche; du willst bloß vergebens schwäzzen — doch höre mich nun auch in dem angegebnen Ton sprechen. — Selten fallen die wilden Thiere, welche auf den Höhen der Berge umherschweifen, die Menschen an, aber indem ihr euch selbiger lebendig bemächtigt, durch Jagden sie reizt, dadurch lernt erst ihre Wuth sich regen. Eben also lehrt ihr uns durch ein ähnliches Verfahren kein Mitleiden mit Jünglingen tragen, sondern ihnen mit grausamer stolzer Sprödigkeit zu begegnen. Denn fühlt ihr die Liebe, so nehmt ihr vor unsern Thüren auf blosser Erden Lager, inständig fleht ihr uns an — bittet nur um ein einziges Wörtchen, und schwöret — euch sizt der Eid auf der Spizze der Lippen — mit Thränen zu den Göttern. Wie Wölfe die Schaafe lieben, so liebt ihr, Jünglinge, die Mädchen, und wolf-

artig

artig ist ihre Zärtlichkeit. Denn habt ihr eure Begierden bis zum Ueberdrusse gestillet, dann verkehret ihr eure vormaligen Geliebten in blosse Buhlerinnen, verspottet stolz ihre Reizungen, verachtet diese Unglüklichen, und verwünschet mit Abscheu die Wollüste, die euch vor kurzem so entzükten. Eure Thränen währen einen Augenblik, wie Schweiß werden sie abgetroknet, und eure Schwüre, so sprecht ihr selbst, nähern sich den Ohren der Götter nicht. — Entferne dich, Lykon — Wolf, der umsonst den Rachen öfnet, und nenne die Mädchen nicht wilde Thiere, die sich hüten, nicht in dergleichen Geschöpfe Gewalt zu gerathen.

Aristänet.

Elisa an Yorik.

Liebster Bramine,

Heut ist mein Geburtstag. — Ich bin fünf und zwanzig Jahr alt. — Aber Jahre, wenn sie vorüber, scheinen nur so viele Stunden zu sein. Die Augenblikke der Leiden sind das einzige Maaß von Zeit, was wir berechnen können — wir

wir fühlen ihr Gewicht — sie gehen mit langsamen Schritten vorüber — wir schelten ihr Weilen — obgleich ihr Eilen unaufhörlich von der Dauer unsers Daseins wegnimmt. — Aber ach, wie gleiten die Augenblikke vorüber, in welchen wir unser selber genieſſen. Sie stehlen sich unvermerkt davon, und alle unsere Freuden sind schnell verwehte Träume.

Wie schreklich muß der schnelle Flug der Zeit den mit Lastern beladenen oder mit Zweifeln verfinsterten Seelen vorkommen! wenn jede Minute Etwas von ihrem so sehr geliebten Dasein abnimmt, und sie dahin bringt, zu sein. —

„Sie wissen nicht, was, sie wissen nicht, „wo? — oder welches schlimmer ist, sie sind in „Nichts versenkt! Und doch scheint selbst dieses „Nichts so schreklich!„ — Dieß ist das Loos der Zweifler!

Aber der Seele, welche die Tugend liebt, und durch den Glauben beruhigt ist, macht der rasche Flügel der Zeit keinen Augenblik Kummer. Der Fromme wünscht, vom Leibe dieser Erden, von der Bürde der Sterblichkeit entfreiet zu werden, er sehnt sich nach seiner Auflösung — ihm scheint die Zeit eine Feindinn, die dem ewigen Uebergan-

ge zu dem sehnlich gewünschten Glükke in den Weg tritt, das nirgends zu finden ist, als in dem Lande der Seligen.

Die Zeit, die ich verlebt, ist nichts — ist nicht mehr mein — ist bloß eine Null, die eben auf mein Gedächtniß gestempelt worden.

Wohlan! so laß mich das gehörig schäzzen, was mir noch übrig ist — laß mich aus vergangenen Irrthümern Vorsicht lernen, und laß mich von vergangenen Fehlern zu künftigen Tugenden auferstehn — laß jede wiederkehrende Sonne mich an Weisheit wachsen sehen, und auf reifende Tugend scheinen, bis ich zu diesem Zustande bereitet bin, der die höchste Reinigkeit ist.

Ich beuge mich unter mein Leiden mit Unterwerfung, und danke dem liebreichsten Urheber der Natur, daß er mir solche lehrreiche Erinnerungen zuschikt.

Sei heiter, Tugend! Wird dein Himmel trübe,
Getrost! Sein Blik des Zürnens selbst ist Liebe.
Der jezt verweinte Tag verspricht
Dir künftge Tage, reich an Freuden;
Zur Besserung schikt uns der Himmel Leiden,
Doch zum Verderben nicht.

Das Ungemach der bösen Stunde
Verlächelt die Geduld in Ruh;
Braust auch die Well' empor aus tiefem Schlunde,
Sie führt dich nur dem Hafen schneller zu.
Der Himmel segne meine Freunde und Feinde!
Und gebe mir Ruhe der Seele!

Elisa.

Lydia an Maria Home.

Mein liebes Miekchen,

Wenn Du sie anderst noch bist — aber, o Himmel, wie gesunken! wie verändert! welch eine Abtrünnige! wie verlohren für alles, was munter und angenehm ist! Sich zu verheirathen, seh ich wohl, ist eben so viel, als lebendig begraben zu sein! Ich kann mir nicht vorstellen, daß es schrecklicher ist, in einem Gewölbe verschlossen zu sein, um da mit den Schatten meiner Vorfahren mich zu unterhalten, als auf ein altes Landhaus geschleppt werden, um von aller Gesellschaft, einen nüchternen Ehemann und ein tölpisches Kammermädchen ausgenommen, ausgeschlossen zu sein. Zur Abwechslung, denk ich, ist es Dir allenfals

noch

noch erlaubt, mit der Madame in ihrem kammelottenen Rokke, der ehrwürdigen Gattinn Deines Dorfpfarren, Dich zu unterhalten, und ohne Zweifel wirst Du bereits schon recht viele herrliche Recepte zu Salben und Molkenbier, gebrennten Wassern, Syrups und Pflastern erhalten haben.

Beglükte Einsamkeit! Viel Glüks, meine Liebe, zu Deiner geliebten Entfernung von der Welt! Du wirst mich zwar bereden wollen, daß sie sehr angenehm und ganz anders sei, als ich sie hier beschrieben: aber Kind, nimm mirs nicht übel, ich fürcht, ich fürchte, die Romane und Novellen haben Dein armes Gehirn ein wenig in Unordnung gebracht. Noch nach sechs Monathen von Liebe zu schwäzzen, und die ländlichen Scenen so süß und sanft zu schildern, das ist doch fürwahr ein wenig ausschweifend. Sollte man nicht denken, Du lebtest wie die Waldgötter, oder irrtest unter den Lauben des Paradieses gleich dem ersten glüklichen Paare? Laß doch, ich bitte Dich, die Grillen fahren, und komme wieder in die Stadt, um daselbst, wie andere Sterbliche, zu leben und zu schwäzzen. Bei alle dem, da mir Dein

guter Name am Herzen liegt, wollt ich Dir doch wohl ein wenig guten Rath wegen Deiner ersten Erscheinung unter dem Charakter eines verheiratheten Frauenzimmers geben. Es ist zwar vielleicht ein wenig unverschämt von mir, einer Matrone guten Rath geben zu wollen: aber ich fürchte, Du möchtest so eine wunderliche Figur als eine zärtliche Frau machen, daß ich nicht umhin kann, Dich zu warnen, nie an öffentlichen Orten mit Deinem Manne Dich blikken zu lassen, noch mit ihm in St. James Park herum zu schlendern. Wenn ihr euchs beide etwa einfallen ließt, zusammen Hyde Park zu betreten, so wärt ihr auf ewig verlohren. Auch im Komödienhause oder in der Opera muß keins das andere im geringsten zu bemerken scheinen, wenn ihr anders nicht als ein zärtliches, glüklich ins Joch der Ehe gespanntes Pärchen, wollt ausgelacht werden. Ich wollte Dir wohl eine meiner Bekannten zum nachahmenswürdigen Beispiel empfehlen. Sie ist die nachläßigste, modischte Frau von der Welt. Fast niemals läßt sie sich mit ihrem Manne zugleich an einem Orte blikken, und wenn sie ja von ohngefehr zusammentreffen, so sollte man schwören, daß sie einander vollkommen fremde sind. Man

hat

hat nie gehört, daß sie ihn in seiner Abwesenheit genennet hat, und sie hütet sich sehr sorgfältig, daß er nie der Gegenstand einer Unterredung wird, an der sie Theil nimmt. Hoffentlich wirst Du Dir diese Dame zum Muster vorsezzen, ob ich gleich fürchte, Du möchtest so albern sein, und denken, Portia ꝛc. die sabinischen und römischen Frauen wären viel glänzendere Beispiele. Ich wünsche von Herzen, es möchte Dir nie in den Kopf kommen, diese veralteten Geschöpfe so sehr nachzuahmen, daß Du etwa gar so wohl in der Kleidung als der Gestalt einer römischen Matrone öffentlich erschieneſt. Du bist schon das Gespräch an Madame Modisch Theetische. Sie hat Dich immer, sagt sie, für eine bescheidene, ehrbare Person gehalten, die recht dazu gemacht schien, einem Haushalten mit bewundernswürdiger Klugheit vorzustehen. Sie stirbt vor Verlangen, zu sehen, was für ein bedächtliches und ernsthaftes Ansehn der Ehestand Dir werde gegeben haben, aber niemals, sagt sie, wird sie Dirs verzeihen, daß Du einen so galanten Mann, wie Bellamour, gewählt, um ihn in einen bloſſen nüchternen Ehemann zu verwandeln; das wäre himmelschreiend, sagt sie. Du siehst meine Liebe,

wir alle beneiden Deine Glükſeligkeit, und kein Menſch mehr, als

Deine

gehorſame Dienerinn

Lydia.

Antwort auf vorigen Brief.

Machen Sie ſich, meine liebe Mamſell, wegen meiner Erſcheinung in der Stadt keinen Kummer. Ich werde keine öffentlichen Oerter beſuchen, wo der Charakter einer beſcheidenen Frau lächerlich iſt. Was Ihren wilden Spott über den Eheſtand anbetrift, ſo iſt er ſicher nichts anders, als Heuchelei. Sie und alle die artigen jungen Frauenzimmer von meiner Bekanntſchaft zeigen ſich in keiner andern Abſicht, als eine Eroberung über irgend einen würdigen Mann zu machen, um ihre Reize und Vermögen an ihn verſchenken zu können. Sie dürfen ſich nicht ſchämen, es zu bekennen: die Abſicht iſt beſcheiden, und macht Ihnen keine Schande, und alle Ihre Affektation kann ſie nicht verbergen.

Ich bin verheirathet, und habe keine andere Sorge, als dem Mann zu gefallen, den ich liebe;

er ist der Endzwek aller meiner Handlungen; wenn ich mich puzze, so geschieht es bloß um seinetwegen; wenn ich ein Gedicht oder ein Schauspiel lese, so geschieht es bloß, um mich zu einem Umgang, der seinem Geschmak angenehm ist, geschikt zu machen, und von meiner Andacht selbst ist er fast der Endzwek; die Hälfte meiner Gebete ist für seine Glükseligkeit. — Ich mag gerne von ihm schwäzzen, und höre ihn nie ohne Vergnügen und Rührung nennen. Ich bin Ihre Freundinn, und wünsche Ihr Glük, aber es thut mir leid, aus dem Tone Ihres Briefes zu sehen, daß es eine Art von Frauenzimmern giebt, die ihre Gemeinplazspöttereien über alles, was anständig, schiklich und ehrbar ist, haben, und ausschütten müssen. Ich gesteh es Ihnen, ich habe von der Pfarrfrau das alles gelernet, worüber Sie mich tadeln. Sie ist ein bescheidenes, verständiges, angenehmes, frommes Weib. Ich wünschte, daß Sie oder Madame Modisch einmal unter ihre Hände kämen: Sie würden finden, daß sie, wenn Sie zu frei mit ihr wären, Sie so reizend machen würde, als Sie je gewesen sind — sie würde Sie erröthen machen, als wenn Sie nie feine Frauenzimmer gewesen wären. Der Pfarrer,

Mamsell, ist so gütig, meinen Mann zu besuchen, und sein angenehmer Umgang hat ihm schon manche stille glükliche Stunden gemacht, auch wenn ich ausgeschlossen bin, und mein lieber Herr sich nur mit seinen eigenen Gedanken unterhält. Diese Dinge, meine liebe Freundinn, werden noch daurende Vergnügungen sein, wenn die feinen Frauenzimmer und die Gekken, durch die sie sich bilden, unwiederbringlich lächerlich, lächerlich im Alter sein werden. Ich bin

Ihre

gehorsame Dienerinn

Maria Home.

Der Rath einer guten Tante an ihre junge Niece.

Ihr Entschluß ist gefährlich, meine liebe Niece, bei so jungen Jahren allen Frivolitäten abzusagen. Das Einzige, was Sie dadurch gewinnen werden, ist dieses, daß Sie die ganze Gesellschaft in Erstaunen sezzen; und im Vertrauen gesagt, die Erstaunten erholen sich bald von dem ersten heftigen Anfall, und lassen es hernach ins-

geheim

geheim derjenigen entgelten, die ihnen diesen Paroxismus verursacht hat. Es ist auch für ein junges Mädchen nicht gut, gar zu sehr in dem Rufe der Weisheit und Tugend zu stehen. Die Welt glaubt doch, sie spiele nur eine Rolle, und das Rollenspielen, wenn es zu früh geschieht, erwekt Nachdenken. Man übertreibt sie insgemein, und nur eine Italienerinn von vierzehn Jahren ist im Stande unter der Maske der kindischen Unschuld ihre von der schlauen Mutter erlernte Kunst auf eine glükliche Art in Uebung zu sezzen. Die beste Manier für ein junges deutsches Mädchen ist, sich in dem Rufe eines guten Kindes zu erhalten, sich der Wirthschaft zu befleißigen, und der Mode zu folgen, so wie sie der Rangordnung nach an sie kömmt. Diejenige, so hierinnen zu viel oder zu wenig thut, verfehlt das allgemeine Ziel, und verlischt, ehe sie brennt.

Wenn ich Ihnen also als eine gute Tante rathen soll: so erniedrigen Sie vorerst Ihren Kopfpuz nur um einen Zoll, und befleißigen sich der Wirthschaft, ohne davon zu sprechen. Zeigen Sie Ihren Freunden ein offenes Herz; vermeiden Sie allen Hang zu besondern Tugenden, und lassen die Weisheit denen, die solche besser verwah-

ren können, als ein junges Mädchen thun kann. Dieß waren die Regeln meines seligen Vaters, wodurch ich eine glükliche Frau geworden bin; anstatt, daß verschiedene meiner alten Gespielinnen, die, wie ich versichert bin, mehrern Wiz, höhere Tugenden und einen feinern Geschmak hatten, und dabei sich immer nach der neuesten Mode kleideten, oft bewundert und nie geliebet wurden.

Ihre wahre natürliche Stärke, mein liebes Kind, ist ein gutes, empfindliches Herz; keine Rolle gelingt besser, als diejenige, zu der man von Natur aufgelegt ist. Wollen Sie also ja in Ihren Jahren durch einen besondern Vorzug glänzen: so sezzen Sie Ihre ganze Kunst darinn, daß Sie dieses gute empfindliche Herz einem jeden auf die vortheilhafteste Art zeigen. Sein Sie so aufrichtig, und spielen die Aufrichtigkeit; diese Komödie gelingt und gefällt leicht, anstatt, daß Ihnen ein offenbarer Krieg mit allen Modethorheiten oder eine andere strenge Tugend in Ihren Jahren nur Spott zuziehen wird. Vielleicht denken Sie, daran sei nichts gelegen, und es sei rühmlich, der Tugend ein solches Opfer zu bringen. Allein glauben Sie mir nur, mein gutes Kind, es ist eine Thorheit, der Tugend Spötter zuzuziehen, wenn

man ihr durch eine geringe Wendung in der Manier Verehrer erwerben kann.

Dieses sag ich Ihnen am ersten Tage des Jahrs, und Sie können daraus alle meine Wünsche errathen ꝛc.

Aus Mösers patriotischen Phantasien.

Schreiben der Aurelia Careleß.

Mein Herr,

Ich war vor einiger Zeit in Gesellschaft mit einem jungen Officier, der uns mit der Eroberung unterhielt, die er über seine schöne Nachbarinn gemacht hätte. Ein Herr, der dabei stand, und, wie ich glaube, über das gute Glük des Hauptmanns neidisch war, frug ihn, was er für Ursache hätte, zu glauben, daß das Frauenzimmer ihn bewunderte? Was für Ursache? sagte er; meine Wohnung ist der ihrigen gerade gegenüber, und sie ist beständig im Fenster, entweder über ihrer Arbeit, oder über einem Buch, oder nimmt eine Prise, oder nimmt eine muthwillige Stellung, um meine Augen auf sich zu ziehen.

Das Bekenntniß dieses eitlen Soldaten machte mich über eine meiner Handlungen nachdenkend; denn Sie müssen wissen, mein Herr, daß ich oft am Fenster stehe, welches den Zimmern einiger Herren gegenüber ist; die werden doch nicht auch so von mir denken, wie der Officier? Ich muß bekennen, ich mag gern auf sie alle sehen, auf den einen, weil er sich gut kleidet, auf den andern, weil er das schönste Auge von der Welt hat, und besonders auf einen, weil er der kleinste Mann ist, den ich je gesehn; aber es ist so was Ungezwungenes und Einnehmendes in dem Betragen meines kleinen Mannes, daß er, wie ich bemerke, der Liebling aller seiner Bekannten ist. Ich könnte Ihnen noch von vielen andern sagen, die vielleicht auch denken könnten, daß ich ihnen von meinem Fenster aus Aufmunterung gegeben hätte: aber ich bitte Sie, lassen Sie mich doch ihre Meinung über den Gebrauch, den ein schönes Mädchen von ihrem Fenster machen darf, wissen: und wie oft sie aus solchem auf denselben Mann sehen mag, ohne in den Verdacht zu kommen, daß sie Lust habe, zu ihm herunter zu springen? Ich bin ꝛc.

Aurelia Careleß.

Schrei-

Schreiben eines Frauenzimmers vom Lande an die Frau * * in der Hauptstadt.

Unser Beruf in der Welt ist sehr unterschieden.

Ihnen, wertheste Freundinn, stehet es sehr wohl, daß Sie des Morgens bis 10 Uhr schlafen, drei Stunden am Nachttische sizzen, und die übrige Zeit in angenehmen Gesellschaften zubringen. Allein uns, die wir auf dem Lande wohnen, und ganz andere Pflichten haben, müssen Sie deswegen nicht verachten.

Unser Nakken kann nicht so risch, wie der Ihrige, stehen, und unsere Schulterknochen sind mit gutem Rechte etwas mehr ausgebogen, als diejenigen, welche Ihnen die gütige Natur zur Zierde gegeben.

Sie haben Recht, über Langeweile zu klagen, sobald Ihnen Spiel oder Gesellschaft fehlet. Sie haben Recht, Ihren Geschmak, Ihre Wahl im Anzuge, Ihren süssen Ton, Ihren anständigen Gang, Ihr herrschendes Auge, Ihr gelenkes Köpfchen, Ihre zarten Hände und andere Vorzüge, welche ich recht mit Vergnügen an Ihnen bemerke, selbst zu bewundern; und ich gestehe gern, daß

Ihnen

Ihnen Ihre Belesenheit, Ihre Kenntniß der besten englischen und französischen Schriftsteller, und Ihre Einsicht in vielen Dingen einen befugten Ekkel für alles dumme Zeug, wie Sie zu sagen pflegen, wirken müsse. Allein das Blut, welches Arbeit und Gesundheit uns Landmädchen in die Wangen treibt, muß in Ihren Augen keine unerträglichen Physionomien geben. Sie müssen nicht über unsere alten Moden spotten, und sich unsere eisernen Hände in Ihre Küche wünschen.

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen die Wahrheit ein bischen nach unserer Art sage. Wie Sie uns das leztemal auf dem Lande besuchten, war Ihre Aufführung wirklich ein wenig unhöflich; ich foderte bei Ihrer Ankunft nur eine freundliche Miene von Ihnen: allein Sie waren von Ihrer viertelstündigen Reise so fatigirt und aneantirt, daß ich zufrieden war, wie Ihre Blikke es nur beim Zanken bewenden liessen. Ich lief Ihnen mit ofenen Armen entgegen. Sie spizten aber Ihren Mund so weit voraus, daß ich nicht das Herz hatte, die Rosenblätterchen ein wenig aus ihren Falten zu drükken. Meine Mutter führte Sie in ihr bestes Zimmer: allein die weissen Wände waren Ihnen unerträglich, der Armstuhl und der unbedekte

bedekte Boden abscheulich. Es wurde des Abends um 8 Uhr gedekt, und Sie hatten keinen Hunger; weil Sie nicht gewohnt waren, vor 11 Uhr zu essen. Der Geruch unserer besten Talglichter erwekte Ihnen eine affreuse migraine. Weil kein Burgunder dort war, tranken Sie Wasser, und das war das einzige, was Sie rühmten. Wie wir des andern Tages von dem theuersten Burgunderwein aus der Stadt holen liessen, fanden Sie ihn zur Dankbarkeit abominable. Ein schöner Kalbsbraten schien Ihnen vortreflich, um auf einer Bürgerhochzeit zu paradiren, und Sie sprachen von Fricandons und Poppidons bei dem Anblik einer schönen Schaafmilch. Sie liessen uns gar noch dabei empfinden, wie vielen Dank wir Ihnen für Ihre gütigen Anmerkungen schuldig blieben, und trieben endlich Ihre Gnade so weit, daß Sie sich bei unsern Kaffetassen Ihres schönen Dresdenerporcellains zu erinnern geruhten.

Wie Sie zu Hause kamen, und durch die Stadtluft wieder in Ihr wahres Element versezt wurden: so ward unsere wohlgemeinte Bewirthung der Gegenstand Ihres Spottes. Es ist eine erbärmliche Sache um ein Landmädchen, es weiß

doch

doch von nichts. Den grünen und rothen Kohl kennet es besser, als die Livres verds et rouges a la mode. Es läuft ohne Sonnenschirm und Saloppe wie ein Schaaf im Felde. Wenn man vom Whistspiele mit ihm spricht: so sperrt es zwei grosse Augen auf; und ein Schneidermädchen bei uns würde sich eher zur Prinzeßinn, als ein solches Ding auch nur zu einer Kammerjungfer schikken.

So urtheilten Sie von mir, wie Sie zu Hause waren, und alle meine aufmerksame Sorgfalt, die schöne Milch, die vortrefliche Butter, die schmakhaften Gartenfrüchte, die angenehmen Lustgänge, das offenherzige Vertrauen, die freundschaftliche Gefälligkeit, welche unsere Nachbaren bei uns zu rühmen die Gütigkeit haben, mußten Ihren undankbaren und verwöhnten Empfindungen zum Spotte dienen.

Wie konnten Sie aber dieses verantworten? Und wie konnten Sie bei Ihren grossen Einsichten die Absichten nicht unterscheiden, wozu wir beide gebohren, erzogen und gewohnt sind? Glauben Sie denn, daß ein Frauenzimmer auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt alle die unglüklichen Bequemlichkeiten nöthig habe, welche in

der

der Hauptstadt unentbehrlich sind? Wissen Sie nicht, daß die Menge Ihrer Bedürfnisse nur ein Zeichen Ihrer Armuth sind? Welch ein Unsegen für uns, wenn wir an die täglichen Assembleen, wie an unser Spinnrad, gewöhnet wären? Wenn wir Voltairen und Popen besser, als unser Intelligenzblatt, und mehrere Arten von Spielen, als Hausarbeiten kennten?

Denken Sie nicht, daß ich das Lesen guter Schriften verachte. Ich kenne den Werth derselben sehr gut, hüte mich aber sehr davor, daß ich meine Empfindungen nicht aus meinem Stande gewöhne, und das Lesen bloß zu einer nothwendigen Ausfüllung meiner Langenweile mache. So weit darf es mit mir nicht kommen. Ich habe meine gesezten Stunden dazu, so wie zu meiner Arbeit, welche ich in meinem Berufe dem Lesen freudig vorziehe. Und eben diesem Lesen habe ich den nöthigen Ehrgeiz zu danken, daß ich mich durch die höhnischen Anmerkungen der Stadtleute in meinen Pflichten nicht irre machen lasse. Vor zwei Jahren lag ein französischer Officier bei uns. Sein Lied war beständig: On ne vit qu'a Paris, on vegete ailleurs. Er verlangte auf unserm Dorfe nichts wenigers, als Bälle, Opern,

Komödien, Soupés fins und petites maisons. Doch begrif er endlich, daß wir sehr unglüklich sein würden, wenn wir dieses nöthig hätten, um uns zu zerstreuen. Ja, er gieng zulezt so weit, und machte ein Lobgedicht auf den wohlthätigen Fluch, daß jeder Mensch sein Brodt im Schweisse des Angesichts essen sollte.

Sie sprachen, wertheste Freundinn, wie Sie bei uns waren, sehr vieles vom Wohlstande und von der guten Erziehung in Hannover; und unsere Frau Pastorinn, welche Ihnen keinen Blik entwandte, so sehr huldigte dieselbe Ihre Gröfse, sucht jezt eine Französinn. Sie hat von Ihnen vernommen, daß zu einer guten Erziehung die französische Sprache ꝛc. ꝛc. gehöre. Alles dieses glaubt sie als eine rechtschaffene Mutter ihren Kindern geben zu müssen. Sie beruft sich darauf, daß eine gute Erziehung das beste Erbtheil sei, was sie ihren Kindern lassen könnte. Und was hat sie anders zu diesem Vorurtheile verleitet, als die Verachtung, welche unbilliger Weise den Personen erwiesen wird, die nicht nach Art der Hauptstadt erzogen sind?

Wie leicht wird die Frau Pastorinn durch eben dieses Vorurtheil verleitet werden, die Kinder des

Kramers

Kramers und des Schulzen zu verachten? Und wenn ich denn diesen lezten nur ein wenig Schwachheit leihe, welches ich gewiß mit gutem Grunde thun kann; so schikken sie ihre Kinder auf die hohe Schule in die Hauptstadt, entziehen dem Staate einen würdigen Akkersmann, und schenken ihm dafür einen wichtigen Auditor. Wenn ich zur Frau Pastorinn komme, so sezzet sie mir zwei Wachslichter vor, und neulich war ich bei unserer Frau Amtmanninn, da brannten in einem Zimmer allein vier und zwanzig an den Wänden. Ich mag nicht sagen, was ich dabei gedachte, so viel aber kann ich Ihnen wohl im Vertrauen entdekken, daß ich mir eben keine vortheilhaften Begriffe von ihrem Verstande machte.

Wie leicht ist aber dieser Fehler zu heben, wenn man nur demjenigen einige Achtung erwiese, welcher sich am besten nach seinem Stande richtete, und wie vieles würden die Vornehmen (die Vornehmsten berühr ich nicht, denn diese schränken sich merklich ein) nicht dazu beitragen, wenn sie auf dem Lande nicht das Kostbarste und Prächtigste, sondern nur dasjenige bewunderten, was jeder durch die Kunst seiner Wirthschaft zur größten Vollkommenheit gebracht hätte. Sie glau-

ben nicht, wertheste Freundinn, wie gut ich in diesem Stükke von meiner Einfalt bedient bin. Ein jeder, der in unser Haus kömmt, bleibt in seiner Einbildung überzeugt, daß er in Ansehung der Kostbarkeiten vor uns einen Vorzug habe. Dieser Gedanke schmeichelt ihm, und er ist mit uns als mit Leuten zufrieden, welche ihm den Rang nicht streitig zu machen gedenken. Aus einer gleichen Dankbarkeit sieht unsere Frau Oberhauptmanninn mit einem nicht eifersüchtigen Auge unsere Wirthschaft an. Sie bewundert alles, und fühlet sich bei uns weit bequemer, als bei der Frau Oberamtmanninn, deren damastenes Bette dem ihrigen Troz bietet. Wir sind ihre guten Leute, sie geht mit uns wie mit ihren besten Freunden um, wir sehen sie stündlich, so liebenswürdig, wie sie wirklich ist; und wir geniessen der Herzen, ohne uns an den tyrannischen Zwang der städtischen Rangordnung zu binden.

Gewiß, wertheste Freundinn, die Damen aus der Hauptstadt sorgen wirklich sehr schlecht für ihr Vergnügen, wenn sie auf dem Lande die Nachahmung der Stadt suchen; das Landleben hat was Originales, welches sie ihm billig zu einer vergnügten Abwechselung lassen sollten. Ich freue

mich

mich wenigstens recht, wenn ich in ein wohlein=gerichtetes Bauernhaus komme, die besondern Vortheile und Erfindungen dieser Familie sehe; und eine Tapete von Flachs, das schön zubereitet und nett auf einander gelegt ist, ergözzet mich da mehr, als eine haute lice. Das erste, was ich besehe, ist die Milchkammer. Nach dieser beur=theile ich die Wirthinn; und das gesunde Kind, welches mir in einem reinlichen und stumpfen Rokke entgegen springt, küsse ich mit Empfindung, wenn ich die Staatspuppen der Frau Amtmann=inn sehr gelassen vorbei neigen sehe.

Und so sollten Sie auch denken, wertheste Freun=dinn, wenn Sie zu uns kämen. Sie sollten sich des städtischen Zwanges und der kostbaren Beschäf=tigungen, wozu Sie der Müßiggang verdammt, auf dem Lande entschlagen, den Athem aus freier Luft schöpfen, und mit aller Empfindung eines befreiten Sklaven auf einem tanzenden Fuße um die gesegneten Fluren hüpfen. In der Haupt=stadt können und müssen Sie ganz anders leben. Leute, welche in Bedienung stehen, welche den ganzen Vormittag ihre Arbeit haben, und gleich=sam in einem vergüldeten Kerker wohnen, woraus sie nicht zu jeder Stunde gehen können, haben

ganz andere Arten von Ergözlichkeiten nöthig. Ihre Frauen befinden sich durch die Umstände an ein gleiches Joch gefesselt. Die Assembleen, Repas, Soupés fins und alle Arten von Spielen werden ihnen mit der Zeit zu unentbehrlichen Bedürfnissen. Ich lasse ihnen also solche mit Recht. Ich schenke ihnen Bälle, Komödien, Redouten und alles, was dazu gehört, im Kauf; ich bin überzeugt, daß sie sich oft dabei in ihrer Art vollkommen erfreuen; ich glaube, daß die Pracht der Meubles, Nippes und Ajustemens die besten Puppen für solche grosse Kinder sind. Allein eben diese Foderungen auf das Land zu erstrekken; diejenigen zu verachten, welche solche nicht erfüllen; darüber wohl noch gar spotten, und auf diese Art den nüzlichsten Theil der Menschen, welche auch ihre Schwachheiten haben, zu einer thörichten Nachahmung zu verführen, dieses ist wahrlich Sünd.

Vergeben Sie mir dieses altfränkische Wort. Ich glaube nicht, daß Sie solches verstehen, drum sez ich noch erklärungsweise hinzu, daß vor nicht gar langer Zeit die verächtliche Miene einer vornehmen Dame aus der Stadt unsern guten Pachter verführt hat, an seiner Frauen Schmuk eines

Jahres

Jahres Pachtgeld zu wenden, den König zu betrügen, und sich, seine schöne Frau und Kinder unglüklich zu machen. Wie viel Verantwortung würden Sie nicht auf sich haben, wenn ich schwach genug wäre, mich durch einen Blik von Ihnen beschämt zu halten? und wahrlich es hat zwischen meiner Schwester und mir schon einen kleinen Zank gesezt, daß sie nicht ein Stük Hemdlinnen in Agremens verwandeln durfte, weil Sie ihre einfältige Volante verachtet hatten. Glauben Sie mir, die Mädchen auf dem Lande sind nicht alle so stark, dieser Versuchung zu widerstehen, und es kann gar leicht dahin kommen, daß wir sagen werden, wie der lezte Krieg uns nicht so viel Schaden gethan habe, als die Raserei, auf dem Lande alles das zu haben, was zur Noth ein Vorzug der Hauptstadt bleiben kann. Die Last dieser Verantwortung liegt aber grösstentheils denjenigen auf, welche die Pflichten nicht unterscheiden, und dasjenige an einem Landmanne nicht mit Fleiß verehren, was zu seinem Beruf und zu seinem Stande gehört. Ich bin u. s. w.

Schreiben eines Mannes, der durch die Vollkommenheiten seiner Frau unglüklich ist.

Mein Herr,

So wie ich glaube, daß dieß die erste Klage von der Art ist, die Ihnen je vorgelegt wurde, so sind Sie auch die erste Person, der ich sie vorzulegen von mir erhalten konnte. Wenn ich Ihnen sage, daß ich gesund und bei guten Kräften bin, ein ansehnliches Vermögen besizze, keine unordentliche Begierden habe, und mit einer tugendhaften liebenswürdigen Frau verheirathet bin, der es weder an Wiz noch Gutherzigkeit fehlet, und von der ich eine zahlreiche Nachkommenschaft habe, meine Familie fortzusezzen; so werden Sie mich natürlicher Weise für einen sehr glüklichen Mann halten. Aber dieses versprechenden Anscheins ohngeachtet bin ich so weit davon entfernet, es zu sein, daß die Aussicht, durch eine Ausschweifung, die sich seit einigen Jahren in viele Familien eingeschlichen hat, ruinirt und zu Grunde gerichtet zu werden, mir alle Freuden des Lebens raubt, und mich zu dem angstvollsten elen-

besten Mann auf Erden macht. Meine Frau, die das einzige Kind und die Lieblingssorge einer zu nachsichtsvollen Mutter war, hat ihre frühern Jahre damit zugebracht, alle Vollkommenheiten, die man insgemein unter guter Lebensart und feiner Erziehung verstelyt, zu erlernen. Sie singt, tanzt, spielt auf der Laute und dem Klavier, mahlt sehr artig, besizt die französische Sprache vollkommen, und hat einen ziemlichen Fortgang in der italienischen gemacht. Sie ist überdieß ausserordentlich geschikt in allen häuslichen Wissenschaften, als im Einmachen, Einpökkeln, Gebakkenes und Weine von Früchten unsers eigenen Gewächses zu machen, im Stikken und allen Arten von Nadelarbeit. Bisher, werden Sie denken, hätt ich noch sehr wenig Ursache, mich zu beklagen: aber halten Sie Ihre Meinung nur noch ein wenig zurük, bis ich mich werde weiter erklärt haben, und ich zweifle dann nicht, daß Sie vollkommen meiner Meinung sein werden. Sie werden nicht von mir glauben, daß ich meiner Frau das Vergnügen, das sie an diesen Vollkommenheiten findet, oder die Ausübung derselben als einen Fehler anrechne; nur die unmäßige Liebe, die sie für dieselben hat, ist das, worüber ich jammere,

mere, und daß dasjenige, was nur eine unschuldige Ergözlichkeit und Erholung des Lebens sein sollte, ihr einziges Dichten und Trachten, und ihre ganze Beschäftigung ausmacht. Das ganze halbe Jahr durch, das wir in der Stadt zubringen, (denn das Jahr ist zwischen der Stadt und dem Lande gleich getheilt) bringt sie den ganzen Vormittag mit ihren verschiedenen Meistern zu, und jeden Tag in der Woche müssen sie, um den Verlust, den ihre Abwesenheit den Sommer über verursacht, wieder einzubringen, gegenwärtig sein. Da es lauter vorzügliche Leute in ihren Künsten sind, so muß auch ihre Geschiklichkeit und Kunst darnach belohnt werden, und nun laß ich Ihnen selbst urtheilen, wie hoch sich nur diese Artikel belaufen mögen. Mahlen, sollte man denken, ist eben kein kostbares Vergnügen, aber so wie sies anfängt, trägt es nicht wenig zu ihren Ausgaben bei, und das werden Sie leicht glauben, wenn Sie wissen, daß sie Fächer für alle ihre Bekannten mahlt, und alle ihre Anverwandten in Miniatur konterfeit; die ersten müssen von niemand anders als Colmar bezogen, und die Portraite von keinem andern Menschen als Charles Mather gefaßt werden. Das, was nun folgt, ist noch viel

schlim-

schlimmer, als das erste. Ich habe Ihnen gesagt, daß sie eine grosse Künstlerinn mit ihrer Nadel ist; und es ist unglaublich, was für Summen sie in Stikwerk verthut: denn ausserdem, was sie zu ihrem eigenen persönlichen Gebrauch bestimmt, als Mäntel, Rökke, Vorstekker, Halstücher, Beutel, Nadelküssen und Schürzen: beschäftigt sie noch vier Französinnen unabläßig, ihr verschiedene überflüßige Dinge, als Matrazzen, Toiletten, Teppiche, Betten, Fenstervorhänge, Ruhestühle und Tabouretten zu verfertigen. Alle Hofnung, sie je von diesen Ausschweifungen zurükzubringen, ist verlohren; denn sie besteht hartnäkkig darauf, daß dieß alles sehr gute Wirthschaft sei, weil alles zu Hause gemacht wird, und weil sie einigen Antheil an der Verfertigung dieser Dinge hat. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen umständlich erzählen wollte, was für Kosten das jährlich erfodert, ihre Vorrathskammer mit einem Ueberfluß von eingepökkelten und eingemachten Sachen zu versehen; denn sie ist nicht damit zufrieden, daß sie jede Sache hat, wenn sie sie nicht auch auf alle mögliche Art hat, die gemacht werden kann, und hierüber geht sie fleißig mit einem Erbreceptenbuch zu Rathe; denn

ihre weiblichen Vorfahren sind immer wegen ihrer guten Wirthschaft berühmt gewesen, und eine von ihnen hat sich dadurch unsterblich gemacht, daß sie ihren Namen einem Augenwasser und zwei Arten von Puddings gegeben. Von ihren medicinischen Zubereitungen, von ihren Salben, Wachsumschlägen, Pulvern, Konfituren, Herzstärkungen, Ratafia, Persico, Pomeranzenblüth- und Kirschenbrandtewein, und einer unendlichen Anzahl von gebrannten Wassern will ich gar nichts sagen. Aber nichts ist mir so ärgerlich, als das verwünschte Verzeichniß von nachgemachten Weinen, die ihre Namen von den Früchten, Kräutern oder Pflanzen haben, aus deren Säften sie vorzüglich zusammengesezt sind. Sie sind der Gesundheit eben so schädlich, als sie dem Geschmakke unangenehm sind; und da sie selten ein Jahr überleben, und dann unter einem falschen Vorwande von Sparsamkeit weggeschmissen werden, so darf ich wohl sagen, daß sie mir theurer zu stehen kommen, als wenn ich alle meine Besuche mit dem besten Burgunder und Champagner traktirte. Koffee, Chokolate, grüner- Kaisers- Peco- und Boheathee scheinen nur Kleinigkeiten zu sein, aber wenn man alle die Zubehörungen des Theetisches dazu rech-

net,

net, so vergrössern sie die Rechnung mehr, als man sich vorstellen sollte. In einem Artikel muß ich ihr, ehe ich schliesse, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wo ihre Sparsamkeit so sehr in die Augen fällt, daß ich ihr das Verdienst derselben nicht absprechen kann, und dieß ist in Betracht ihrer Kinder, die alle zusammen, sowohl Knaben als Mädchen, in ein einziges grosses Zimmer, unter der Aufsicht eines alten Weibes, die Amme bei ihrer Großmutter gewesen, versperrt sind. Dieß ist ihr Aufenthalt das ganze Jahr durch, und da es ihnen nie erlaubt ist, sich sehen zu lassen, so hält sie es auch für sehr unnöthig, etwas auf ihre Kleidung oder ihren Unterricht zu wenden. Wenn der Kellermeister, der der Sohn eines Landadvocaten ist, nicht gewesen wäre, so könnte ihre älteste Tochter bis auf den heutigen Tag weder lesen noch schreiben.

Ich habe nun Ihre Geduld genug durch meine häuslichen Klagen ermüdet. Sie werden mir leicht zugeben, daß ich dieselben nicht kürzer fassen konnte, wenn Sie erwägen, was für einen paradoxen Saz ich im Anfange meines Briefs zu behaupten unternahm, der doch, wie Sie nun sehen, nicht mehr als eine melancholische Wahrheit

ist.

ist. Ich wünsche nun herzlich, daß die Erzählung, die ich von meinem Unglükke gemacht habe, von einigem Nuzzen für das Publikum sein möge. Wahrhaftig tugendhafte Frauen können aus dem Beispiele, das ich ihnen vorgelegt habe, lernen, die Irrthümer zu vermeiden, die die meinige so unglüklicher Weise verführt haben, und die augenscheinlich folgende drei sind: Erstlich, daß sie sich in den schiklichen Gegenständen ihrer Achtung irren, und ihre vorzügliche Neigung auf solche Dinge heften, die nur die Zierrathen ihres Geschlechts sind; zweitens, daß sie nicht unterscheiden, was sich für die verschiedenen Stufen des menschlichen Lebens schikket; und zulezt, daß sie einige vortrefliche Eigenschaften mißbrauchen und verderben, die, wenn sie in ihre gehörigen Gränzen eingeschlossen würden, der Segen und die Glükseligkeit ihrer Familie wären, aber durch eine fehlerhafte Uebertreibung leicht das Gift und Verderben derselben werden können. Ich bin ꝛc.

* * *
* * *
*

Die

Die liebenswürdige Kokette, oder Schreiben einer Dame vom Lande.

Lachen Sie nicht, mein Schaz, wenn ich Ihnen sage, daß ich im Ernst anfange, kokett zu werden. Seit einem halben Jahre, daß ich jezt wieder auf dem Lande bin, und täglich eine Menge von Armen und Elenden sehe, thue ich fast nichts, als Herzen rühren, Thränen erwekken, entzükken und bezaubern. Den will ich einmal recht heulen lassen, sagt ich gestern zu meinem Manne, der gar nicht wußte, was ich wollte, und flog auf den Plaz, um einen alten armen Mann, der kümmerlich auf mich sahe, selbst zu sprechen. Ich hörte ihm recht freundschaftlich zu, fragte nach allen kleinen Umständen, die ihn drükten, beklagte ihn bei jeder Stufe seines Unglüks, gab ihm erst etwas für seine Frau, denn für seine Kinder, und befahl zulezt meinen Leuten, ihm zween Scheffel Roggen und ein Glas Brandtewein zu geben. Hier hätten Sie sehen sollen, wie dem guten Kerl die Thränen in feurigen Kugeln über die Wangen herunter rollten; er fieng laut an zu schluchzen,

und

und nie hab ich die feinste Liebeserklärung mit solcher heimlichen Wollust genossen, als die Dankbarkeit dieses Greises.

Wie er weggieng, kam ein anderer mit einem Arme. Guter Freund, sagte ich zu ihm, wo habt ihr euren Arm gelassen? Hier ließ ich ihm seine Heldenthaten erzählen, wie er unter dem Herzoge Ferdinand gefochten, wie er im Felde acht Tage lang oft nichts als Kartoffeln aus der Asche gegessen, und doch niemals so sehr gehungert hätte, als jetzt. Ich fragte ihm nach allem, was er von dem Herzoge wußte, und freute mich, daß seine Augen immer heiterer wurden, je mehr er von ihm sprach. Durch alles Fragen, Loben und Bedauern, wobei ich ihm zuletzt mit einem empfindsamen Blikke sagte: er wäre wohl in seinen jüngern Jahren ein hübscher Kerl gewesen, und ihm darauf einen Dukaten in die Hand drükte, auch einen Scheffel Roggen zu geben befahl, fezte ich den Mann in eine solche Entzükkung, daß er mir mit einem Eifer, den ich an einem Prinzen Unverschämtheit genennet haben würde, auf die Hand fiel, und solche küßte, eh ich sie wegziehen konnte. Fy! werden Sie sagen, sich von einem Bettler die Hand küssen zu lassen! Ja nun!

es ist geschehen, und die Erinnerung macht mich nicht roth.

Zwanzigmal geb ich aber armen Frauensleuten einige Groschen, ohne in die Versuchung zu gerathen, mit ihnen ein bischen zu wimmern und zu seufzen, und ihnen Thränen der Dankbarkeit abzulokken. Mein Mann legt dieses als die offenbarste Probe der Koketterie aus, und ich weiß selbst nicht, was ich dazu sagen soll, daß mich eine männliche Thräne mehr rührt, als tausend weibliche? Es sei aber Koketterie oder geläuterte Eitelkeit, wie Sie das Mitleiden wohl eher genannt haben, so bin ich dergestalt darauf verkommen, daß ich alles Geld, was ich nur ersparen kann, zur Befriedigung dieser meiner Phantasie anwende, und selbst eine grosse Prinzeßinn nicht betrauert habe, um mir dafür das süsse Schauspiel der empfindlichsten Dankbarkeit von sechs Armen zu verschaffen.

Doch verschmähe ich auch das Vergnügen nicht, bisweilen einem Duzzende armer Hexen eine dankbare Rührung abzujagen, und mich daran zu ergözzen. Vor acht Tagen kam mein Kammermädchen ganz ausser Odem gelaufen, und rief — Gnädige Frau! Gnädige Frau! — Nun Charlot

lotte — Ja auf dem Boden — Nun, was denn auf dem Boden? — Da, da liegt noch eine ganze Kammer voll Flachs, und die armen Leute haben nichts zu spinnen, weil leider auch der Flachs im vorigen Jahre nicht gerathen. In meinem Leben hab ich so eine angenehme Zeitung nicht gehört; ich lief mit dem Mädchen auf den Boden wie eine Närrinn, hielt allen meines Mannes Tanten und Großtanten, die den Flachs gesammlet hatten, eine Standrede, und man mußte mir denselben mit einander in die Scheure bringen. Hier ließ ich alle Weibsleute aus dem Dorfe zusammenkommen, und theilte den Flachs ungewogen und ungezählt unter sie aus. Nun das war eine Freude! Aber denken Sie, die guten Weibsen bringen mir das Garn dafür wieder, und verlangen kein Spinngeld, nachdem ich sie bereits mit Korn versorgt hatte. Ist das nicht auch süß? und kann diese schmeichelhafte Dankbarkeit, ohngeachtet sie nicht von Männern kömmt, nicht immer mit angenommen werden? Der Begierde zu gefallen, entwischt nichts, und selbst meinen Vogel hab ich noch einmal so lieb, weil er mir und keinem andern zufliegt.

Ich habe mir schon viele sonderbare Ergözzungen auf dem Lande gemacht. Wie ich vor vier Jahren meinen Mann heirathete, wählte ich mir an meinem Hochzeittage sechs arme Jungen und sechs arme Mädchen aus, ließ sie auf eine ganz besondere Art kleiden, und ihren Unterricht damit anfangen, daß sie hübsch englisch tanzen lernen mußten. Mein Einfall war damals, den Kleidungen und Köpfen unsers Landvolks eine ganz andere Wendung zu geben; und jene zwölf arme Kinder zu einem solchen Muster zu bilden, welches die Kinder der Reichen im Dorfe einmal gewiß nachahmen sollten. Anfangs hielte man mich für eine Erznärrinn. Nachdem man aber allmählich sahe, wie gut ich diese Kinder in allen Arten ländlicher Arbeiten unterrichten ließ, und wie flink meine Mädchen in kurzen Röken auf dem Felde und im Stalle wurden, so fieng jeder an zu stuzzen; und nun, da ich auch mit geringen Leuten schwazze, mit ihnen klage, und ihnen dann Korn und Flachs gebe, so bin ich ihr Engel; ich sehe nichts, als gerührte Leute, und was ist aller Schmuk der Felder, aller Gesang der Nachtigallen gegen das Vergnügen, vergnügte Leute zu machen.

Ueberbringerinn dieses ist eines von diesen meinen Kindern; so nenn ich sie noch immer. Lassen Sie dieselbe einmal das Vieh melken, oder eine Butter zurecht machen. Eine fertigere, reinere und nettere Art zu arbeiten müssen Sie in Ihrem Leben nicht gesehen haben. Etwas Koketterie spielt zwar schon aus dem Fusse; das thun aber die weissen Strümpfe, so die Mädchen sich selbst knütten, und die sie durchaus tragen müssen, weil ich den Glauben habe, daß ein hübscher weisser Strumpf allemal den größten Einfluß auf die moralische Bildung des Menschen habe. Sie erinnern sich noch wohl des wizzigen Philidors; er hatte keinen Verstand im schwarzen Strumpfe.

Ist das nicht Philosophie? Aber, mein Schaz, wenn wollen Sie zu uns kommen? Ich hoffe doch nicht, daß Sie das Land fliehen, um den Klagen der Nothleidenden auszuweichen? Diese Ursache fällt bei mir weg. Bringen Sie allenfals einige hundert Thaler, die Sie sonst auf Moden verwenden würden, in Ihrem grünen Beutel mit, wenn Sie Lust haben, an meinem rührenden Lustspiele Theil zu nehmen; und ich verspreche Ihnen, Sie sollen dafür tausendmal mehr Schmeicheleien zu hören bekommen, als in der

Stadt;

Stadt; und wahrhaftig von Leuten, die ganz anders empfinden, als alles, was sonst das Glük hat, sich Ihrem Fußschemel zu nahen, und dort seine Huldigung in gehöriger Entfernung auf den Knien zu leisten. Der Greis mit dem Barte, mit den dikken rollenden Thränen und der zitternden Sprache der Dankbarkeit; was ist das für ein Liebhaber gegen alle Ihre Frisuren mit angehängten Menschenkörpern! Addio Carissima!

N. S.

Ich weiß nicht, ob Sie den neuen Gukkasten schon gesehen haben, worinn man durch das eine Glas alles so sieht, wie es ist, und durch das andere, wie es sein sollte. Ich habe sonst eben einen aus England bekommen. Durch das erste Glas sieht man unter andern ein prächtiges Schloß im besten Gothischen Geschmakke, mit Graben, Thürmen und Obelisken gezieret, viele beissende Hunde und verhungerte Bettler vor dem Thore, umher eine Menge verfallener Strohhütten, und eine Kirche mit herabhangenden Sparren; das Land schlecht gebauet, die Nachbarn mißvergnügt, und mit einem hämischen Blikke auf jede Gelegenheit lauernd, einen heimlichen Schaden zuzufügen. Das andere Glas zeigt eine leutselige Edelfrau

vor ihrer offenen Thüre, wie sie dem einen guten Rath, dem andern Hülfe giebt; ihr Haus ist, wie sie, edel und anständig, und von einer Menge schöner Häuser umgeben, die wohlhabenden Einwohnern zugehören müssen. Ueberall sieht man die Freude und segnende Augen, welche mit einem dankbaren Blikke nach der guten Frau winken. Dort tragen hundert Arme Korn vom Hause weg, hier fahren jubelnde Knechte tausend Fuder wieder herein. — — —

Glauben Sie mir, mein Schaz, daß ich recht gesehen habe. Eine Frau war es, obgleich mein Mann mir den Kasten verschoben, und ein rechtes Frazzengesicht, woraus man zur Noth einen Mann machen könnte, vorgerükket hat.

Die gute Frau.

Plinius an Hispulla.

Ich erinnere mich noch, mit welcher bewundernswürdigen Zärtlichkeit Sie und Ihr vortreflicher Bruder sich immer einander geliebt; ich weiß, daß Sie seine Tochter nicht nur als die beste Tante, sondern wie Ihre eigne Tochter lie-

ben, und ihr die Liebe ihres verlohrnen Vaters ersezzen: ich zweifle also nicht, daß es Ihnen das größte Vergnügen sein wird, von mir zu hören, wie würdig sie ihres Vaters, Ihrer, und ihrer Vorfahren sich zeigt. Ihr Verstand ist eben so groß, als ihre Sparsamkeit. Sie liebt mich, (das sicherste Zeichen ihrer Keuschheit) und aus Liebe zu mir auch die Wissenschaften. Sie liest meine Schriften, studirt sie, und lernt sie sogar auswendig. Sie sollten sehen, wie besorgt sie ist, wenn ich eine gerichtliche Rede zu halten habe, und wie freudig, wenn sie vorbei ist. Sie bestellt Leute, die sie sogleich berichten müssen, welchen Erfolg meine Rede im Gerichte gehabt, welchen Beifall und Lobeserhebungen ich erhalten habe. Wenn ich etwas öffentlich ablese, so sizzet sie in der Nähe verborgen, und weidet sich mit begierigen Ohren an meinem Lobe. Sie singt meine Verse, und spielt sie auf der Laute, ohne andere Anweisung, als die Liebe, die der beste Lehrmeister ist, jemals gehabt zu haben. Ursachen genug, die mir die gewisseste Hofnung geben, daß unsere Eintracht von ununterbrochener Dauer sein und von Tag zu Tage immer zunehmen wird: denn ihre Liebe gründet sich nicht auf meine Jugend

oder meine Person, die der Vergänglichkeit und dem Alter unterworfen sind, sondern auf meinen Ruhm und Ehre.

Wie könnte sie auch anderst sein, da sie von Ihren Händen und in Ihren Grundsäzzen erzogen worden, da sie in Ihrer Gesellschaft nichts, als was tugendhaft und anständig ist, gesehen, und durch Ihre Empfehlung mich zu lieben gelernt hat? Denn da Sie meine Mutter immer als Ihre eigne schäzten, so waren Sie auch so gütig, mich von Jugend auf zu bilden, zu loben, und zu prophezeihen, daß ich einst so werden würde, wie sich nun meine gute Frau einbildet, daß ich bin. Empfangen sie daher unsern vereinigten Dank, den meinigen, daß Sie mir sie, und den ihrigen, daß Sie ihr mich zu unserm gemeinschaftlichen Glükke gegeben haben. Leben Sie wohl!

Die böse Frau.

Eubulides an den Hegesistratus.

Auch selbst die Armuth ist nicht im Stande, die Denkungsart eines störrischen Weibes zahmer zu machen, sie nur im geringsten zum Gehorsam

gegen

gegen ihren Mann zu bringen. Mit Vorbedacht freit ich ein armes Mädchen, um keiner begüterten Gattinn Stolz ausgesezt zu sein. Ich liebte sie sogleich, und bedauerte sie Anfangs wegen ihrer Dürftigkeit; ihr Schikſal, ſo glaubt ich, hätte mein Mitleid erregt, allein das wußt ich nicht, daß ein Mitleid dieſer Art der Liebe Anfang ſei; aus ihm entſtehet oftmals die zärtlichſte Leidenſchaft. Doch ſie, deren Umſtände ſo ſehr kümmerlich waren — weit, weit hat ſie den Uebermuth und die Aufgeblaſenheit jeder reichen Gattinn übertroffen. Sitten und Namen nach iſt ſie Dinomache; * kaum mäßigt ſie ſich, mich nicht zu ſchlagen, und hält mich, gleich einer ſtrengen Gebieterinn, unter ihrer Bothmäßigkeit. Sie trägt weder Hochachtung, als für einen Mann von Vermögen, noch beſcheidene Rükſicht, als ihren Gatten, für mich. Dieß iſt die Mitgift, welche ich von meiner Frau erhielt. — Und ja, wahrhaftig! — eben fällt mirs bei — auch dieſes bewundernswürdige Gut brachte ſie mir zu — ſie führt den koſtbarſten Staat, recht, als beſtrebte ſie ſich, mich geſchwinde arm zu machen; kein Reichthum langt ihr zu, und flöß' er aus Strö-

* Die Heftigſtreitende.

men herbei. Ich zeige ihr das Kleid hin, das ich eben trage, und spiele mit jener komischen Wendung auf die Verschwenderinn an: Meine liebe Frau, du verwürkst mir zu viel! * aber nie hat sie sich noch an meine Reden gekehrt. Das, was mich am meisten schmerzt, ist die Geringschäzzung dieses unbesonnenen Weibes bei aller meiner Liebe gegen sie. — So unleidlich ist meine Plage; dieß nur halt ich für das einzige Mittel sie zu endigen — die Barbarinn aus dem Hause ins Elend zu stossen, ehe mir noch etwas schlimmers begegnet, denn natürlicher Weise verdoppelt das Weibvieh seine Beleidigungen, wenn die Männer gegen solches Geschmeisse zu nachsichtig sind. — Fort daher mit diesem unmenschlichen Geschöpfe! Es bleibt dabei! fest beschlossen ist es; ich zaudere nicht; ihre Schuld liegt am Tage. Ist der Bär selbst zugegen, wie man spricht, so will ich nicht erst nach seiner Spur suchen.

Aristänet.

* Aus einem alten komischen Dichter.

Schrei-

Schreiben einer Mutter über den Puz ihrer Kinder.

Mein Herr,

Ich bin eine Mutter von acht Kindern, wovon das älteste fast dreizehn Jahre alt ist; und mein Stand erfodert, daß ich solche mit einander auf eine gewisse Art kleiden lasse, welche demselben gemäß ist. Ich kann versichern, daß ich Tag und Nacht darauf denke, alles so mäßig einzurichten, wie es mir immer möglich ist, und selbst seit meinem Hochzeittage kein einziges neues Kleid mir habe machen lassen, auch vieles bereits von meinem jugendlichen Staate für meine Kinder zerschnitten habe. Gleichwohl bin ich nicht vermögend, so viel anzuschaffen, als die heutige Welt bei Kindern aufs mindeste erfordert. Ich mag Ihnen die Rechnung von demjenigen, was mir meine fünf Mädchen, seitdem sie die Windeln verlassen, kosten, nicht vorlegen. Sie würden darüber erstaunen, und das geht alle Tage so fort. Wenn ich mit der einen fertig zu sein vermeine, so muß ich mit der andern wieder anfangen; und eine Mutter, die redlich durch die Welt will, hat vom Morgen bis an den Abend nichts zu thun, als ih-

re Kinder nur so zu puzzen, daß sie sich sehen lassen dürfen. Vor einigen Tagen mußte ich die Aelteste in eine feierliche Gesellschaft schikken: sogleich mußten achtzehn Ellen Blonden, zwölf Ellen Band, sechs Ellen grosse Beaute zu Manschetten ꝛc. geholt werden. Da sollten schottische Ohrringe, italienische Blumen, englische Handschuhe, Fächer a la peruvienne und Schönpflästerchen a la londamine sein. Der Friseur rief um Eau de Pourceaugnac und um Puder von St. Malo. Das Mädchen schimpfte auf die Nadeln; die Porteurs auf das lange Zaudern, und der Laquais auf das unendliche Laufen. Kurz, die ganze Haushaltung war in Aufruhr, und meine arme Tochter war dergestalt a la grecque frisirt, daß wir die ganze Woche Wassersuppen essen mußten.

Und gleichwohl waren die damaligen Ausgaben noch nichts in Vergleichung derjenigen, welche ich auf ihr besetztes Kleid, auf eine neue Berlinische Schnürbrust, auf eine petite Saloppe und andere wesentliche Kleidungsstükke hatte wenden müssen.

Ach! während der Zeit mir eine ungesehene Thräne entwischte, hatte das Mädchen die unschuldige Leichtfertigkeit, mir zu sagen: sie müßte bald eine

gol-

goldene Uhr haben, weil ihre Gespielinnen bereits dergleichen hätten.

O! dacht ich in meinem Sinn, möchte doch ein Landesgesez vorhanden sein, wodurch es allen Eltern verboten würde, ihren Töchtern vor dem funfzehnten Jahre Silber oder Gold, Spizzen oder Blonden, Seiden oder Agremens zu geben! oder möchten sich patriotische Eltern zu einem so heilsamen Vorsazze freiwillig vereinigen! Mit welchem Vergnügen würde sodann manche bekümmerte Mutter auf ihre zahlreichen Töchter herabschauen! Die Ungleichheit der Stände dürfte hier den Gesezgeber nicht aufhalten. Kinder sind noch alle gleich, und wann die Eltern mit einer solchen Einschränkung zufrieden wären: so würde ihre kleine Empfindlichkeit nicht in Betrachtung kommen. Wie groß würde die Freude der Mädchen sein, wenn sie nun in ihrem funfzehnten Jahre zum erstenmal der aufmerksamen Neugierde sich in einem seidenen Kleide zeigen dürften! Und würde nicht diese Oekonomie mit ihrem Vergnügen ihnen bei ihrem Eintritt in die junge Welt tausend kleine Zierrathen in so viele reizende Neuigkeiten verwandeln, wenn solche nicht in ihren dummen Jahren bei ihnen schon veraltet wären!

ren! Wir erschöpfen das Vergnügen ihrer bessern Jahre durch unsere unüberlegte Verschwendung! Eine Uhr war sonst für ein Mädchen so viel als ein Mann. Jezt giebt man sie ihnen fast im Flügelkleide.

Ein englischer Lord schikt seinen Sohn bis ins zwanzigste Jahr ins Kollegium, wo er mit abgeschnittenen Haaren, ungepudert und ungeschoren in einem schlechten Kleide bei Hammelfleisch und Erdäpfeln groß gemacht wird. In Italien läßt man die Töchter in der Kindheit einen Ordenshabit tragen. Die Römer, wie mein Maun sagt, hatten aus einer gleichen Klugheit! eine besondere Kleidung für die Jugend; und es war ein grosses Fest, wenn der Sohn zum erstenmal ein Kleid mit Rabatten anlegte. Könnten wir diesen grossen Exempeln nicht nachfolgen? Ueberlegen Sie es doch einmal. Ich bin ꝛc.

Schreiben von Charlotte Reich über das Unglük, reich und schön zu sein.

Mein Herr,

Ich bin ein junges Frauenzimmer von neunzehn Jah-

Jahren, die einzige Tochter sehr reicher Eltern; und in meinem ganzen Leben hat man mir mit einer Zärtlichkeit begegnet, die mir in meiner Erziehung wenig Vortheil brachte. Ich habe vielleicht ein ungewöhnliches Verlangen, alles, was sich für mein Geschlecht und meinen Stand schiket, zu wissen: aber so weit ich mich zurükerinnern kann, ist immer nur die einzige Frage gewesen, ob dieß und jenes sich auch für das Kind schikt zu thun oder nicht? Ob diese oder jene Speise gesünder für das junge Fräulein ist? — Diese war meiner Gestalt, jene meiner Farbe, und eine andere meinen Augen nachtheilig, und ich übertreibe nichts, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht weiß, daß ich seit meinem zehnten Jahre die Erde betreten habe. Seit ich mich erinnern kann, mußt ich mich zu allen meinen Bewegungen von einem Orte zum andern einer Kutsche oder eines Tragesessels bedienen. Alle, die mit meinem Unterrichte zu thun hatten, unterhielten mich immer mit Geschichten von den merkwürdigen Dingen, die ich gesagt hätte, und wie ich mich bei der oder jener Gelegenheit schon so vollkommen, wie ein erwachsenes Frauenzimmer, betragen hätte. So war mein Zustand in den ersten Jahren meiner Kind-

heit

heit beschaffen, und seit ich zu dem Alter von funfzehn Jahren heran wuchs, bin ich immer auf eine andere Art gemißhandelt worden. Nun, fürwahr, bin ich so tödtend, daß man nicht sicher mit mir reden kann. Unser Haus wird öfters von Männern von Verstand besuchet, und ich mag mich gerne, wenn ich in eine solche Gesellschaft gerathe, nach allerhand Sachen erkundigen: aber da werd ich immer, eh ich michs versehe, auf einmal durch irgend eine Schmeichelei über meine glänzenden Augen zum Stillschweigen gebracht. Es giebt eine ganz eigne Sprache, in der man mit uns Frauenzimmern spricht, und nur Leute von der vollkommensten guten Lebensart (deren es sehr wenige giebt, und die mir nur sehr selten in Weg kommen) können mit uns, ohne Rükficht auf unser Geschlecht, sprechen. Mit der gewöhnlichen Gattung derjenigen, die man feine Herren nennt, ist es mir unmöglich, über irgend einen Gegenstand zu sprechen, ohne daß ich jemanden ausrufen höre: O gewiß, das vortrefliche Fräulein muß ganz genau mit dem allen bekannt sein; die ganze Welt macht sich ein Vergnügen daraus, zu ihrer Unterhaltung und Unterweisung etwas beizutragen! — Und

so,

so, mein Herr, bin ich so artig, daß ich alle ermorde, die sich mir nähern; so weise, daß ich keiner neuern Begriffe bedarf; und von so guter Lebensart, daß mir alle, die mich kennen, wie einer Närrinn begegnen, weil keiner es wagen will, mir als seiner Freundinn oder Gefährtinn zu antworten. Ich bitte Sie, mein Herr, nehmen Sie sich uns Frauenzimmern, die wir Schönheit und Reichthum besizzen, an, und lassen Sie uns nicht so aus unserm gesunden Verstand herausgeschmeichelt werden. Ich habe einen Nikkel von Mädchen, die dieser schlimmen Eigenschaft auf das listigste ergeben ist. Sie hintergieng mich zuerst mit ihrer Dummheit, der sich das Geschöpf in allem, was sie sagt, schuldig machte. Sie ist ein Landmädchen, und da sagte sie mir denn oft in dem Dialekte ihres Dorfs: daß jedermann sagte, ihr Fräulein hätte das reinste Roth und Weiß, das eins sehen kann; und denn wieder: ich sähe der Susel Dobson aus ihrem Orte so ähnlich, die machte, daß sich der Müller einen Tod anthat, und darauf im Kornfelde, wo er sie zuerst gesehen hätte, spükte. Und bei allem dem kann der listige Nikkel mir Briefe in den Weg legen, Billette in meine Handschuhe stekken, und denn darauf bestehen,

daß

daß sie von allem nichts wisse. Von meiner Geburt bis auf diesen Tag kann ich mich nicht erinnern, daß mir von einem Menschen wäre begegnet worden, wie mir begegnet hätte werden sollen; und ohne einige gute Bücher, an denen ich Vergnügen finde, wär ich noch diese Stunde mit allem, was gesunder Menschenverstand heißt, unbekannt. Sollte sichs wohl nicht der Mühe lohnen, Verhaltungsregeln in diesem Falle vorzuschreiben, und den Leuten zu sagen, daß wir Schönen, so gut als andere Leute, ehrliche und aufrichtige Antworten erwarten? Warum, mein Herr, muß ich, weil ich ein gutes Ansehen und eine feine Farbe habe, und in der Blüthe meiner Jahre bin, in allen meinen Handlungen irre geführet werden? Und warum müssen, ohne daß ich durch eine andere Beleidigung, als weil ich die Vortheile der Schönheit und des Reichthums besizze, dazu Ursache gegeben, alle Begriffe des Guten und Bösen in meiner Seele vermischt und verwirrt werden? In der That, mein Herr, bei der abgeschmakten Huldigung derjenigen Gattung von Leuten, von der ich oben geredet habe, und der äussersten Geringschäzzung, die andere für uns haben, ist der Umgang für uns junge Frauenzimmer

mer von Stande kein anderer, als der uns nothwendig der Unwissenheit und Eitelkeit, wo nicht dem Laster aussezzen muß. Ich gebe das Ihrer Klugheit zu bedenken, und bin ꝛc.

Charlotte Reich.

Ueber den Schnupftabak.

Mein Herr,

Ich habe Ihnen schon drei bis viermal geschrieben, und Sie gebeten, die unanständige Gewohnheit zu bemerken, in der seit einiger Zeit Frauenzimmer, feine Frauenzimmer gefallen sind, Schnupftabak zu nehmen. Dieser abgeschmakte Gebrauch ist bei einigen Frauenzimmern von einer so koketten Miene und bei andern von einer so gesezten und männlichen begleitet, daß ich nicht weiß, über welche ich mich am meisten beklagen soll; aber sie sind mir gleich unangenehm. Frau Saunter kann so wenig ohne ihren Schnupftabak, daß sie so oft davon nimmt, als sie Salz an ihr Essen thut; und da sie eine bewundernswürdige Ungezwungenheit und Nachläßigkeit in allen ihren Sitten affektirt, so ist sie unbekümmert, allen, die die Ehre haben,

mit ihr zu speisen, beständig Brühe mit Schnupftabak vermischt auf ihrer Oberlippe bemerken zu lassen. Das niedliche Geschöpf, ihre Nichte, thut alles, was sie kann, eben so unangenehm zu sein, als ihre Muhme, und wenn sie nicht so gar beleidigend für das Auge ist, so ist sie es doch eben so sehr für das Ohr, und ersezt alles, was ihr an einer zuversichtlichen Miene fehlt, vollkommen, durch ein ekkelhaftes Geräusch der Nase, wenn sie Tabak nimmt, und mit ihren Fingern ihre Nasenlöcher zuhält und verstopft.

Dieß ist vielleicht kein allzufeines Bild von Frauenzimmern, es ist wahr; aber woher kömmt das Beleidigende? Kömmt es von denen, die es begehen, oder von denen, die es beobachten? Ich, meines Theils, habe so einen Abscheu, wenn ich diese schmuzzige Arznei auf den Lippen unserer Schönen sehe, daß mir der angenehmste Umgang und die schönste Person denselben nie hat ersezzen können. Noch erträglicher sind diejenigen, die nur schnupfen, um sich Gelegenheit zu einer artigen Bewegung zu geben, oder einen kleinen Zwischenraum der Unterredung auszufüllen: aber dann müssen sie es auch nicht thun, wenn ein anderer spricht, der mit mehr Achtung gehört zu

werden

werden verdient, als daß indeß die Dose von Hand zu Hand angeboten wird. Flavilla geht hierinnen so weit, daß sie ihre Dose, die in der That mit dem besten Brasil angefüllt ist, mitten unter der Predigt herausnimmt, und, um zu zeigen, daß sie die Frechheit eines Frauenzimmers von feiner Lebensart hat, sie den Mannspersonen sowohl als Frauenspersonen, die ihr zunächst sizzen, anbietet. Da aber gegenwärtig bereits jedermann weiß, daß sie eine hübsche Hand hat, so habe ich gute Hofnung, daß sie sich künftig nicht mehr so viele Mühe in der Sache geben wird. Sonntags vor vierzehn Tagen, als der Klingebeutel herumgieng, gab sie ihr Almosen mit sehr vielem Anstand, aber zu gleicher Zeit frug sie den Glökner, ob ihm nicht eine Prise beliebte? Ich bitte Sie, mein Herr, in Zeiten Ihr Augenmerk auf diese Sache zu richten, wodurch Sie sehr verbinden werden Ihren ꝛc.

Amaliens Schreiben über die Lustbarkeiten.

Ich zanke mich oft mit meinem Manne — nun das versteht sich, werden Sie sagen — —

und vielleicht hat er wohl gar Recht, dieß versteht sich sonst nicht — — wann es auf die Frage ankömmt: Was eigentlich Lustbarkeiten sein? Heute, sprach ich zu ihm, will ich mich recht divertiren; wir haben Komödie, Ball, und, wenn dieser zu Ende, eine Jagdfrühstük; ich werde mich einmal recht satt tanzen. Mit Lächeln wünscht er mir Glük zu meinem grossen Vorsaz; und dann, wenn die Lust nun vorüber, und ich den ersten Taumel ausgeschlafen habe, so sieht er mich an, als wollt er mich fragen, wie ich mich denn nun divertirt hätte? Heimlich beschämt, aber großsprecherisch erzähl ich ihm dann mit den lebhaftesten und übertriebensten Ausdrükken, was ich alles genossen, empfunden und ausgeführt hätte. Er aber, der mich kennt, und mir ins Herz sieht, läßt sich durch keine Blendungen täuschen. Hier bei dieser Hand, sagt er, indem er diejenige faßt, welche ich ihm ehmals zum ersten Zeichen meiner Liebe reichte, beschwör ich sie, mir aufrichtig zu gestehen: ob sie sich wirklich so sehr erlustigt haben, als sie vorgeben? Nun bin ich arme Hexe gefangen, ich kämpfe nur noch auf der Flucht, und mehr um meine eigne Schwachheit zu verhehlen, als den Sieg davon zu tragen. Wenn

sie es durchaus wissen wollen, antworte ich ihm ganz leise ins Ohr: so will ich ihnen wohl gestehen, daß ich beständig beide Flügel geschlagen, um zu fliegen, aber nicht einen Daumen breit von der Erde gekommen bin. Wir jagten alle nach der Lust, und keiner erhaschte sie. Bei der Tafel schien einer den andern zu fragen, wo sie bliebe? Man versuchte den Ton der Freude, er wollte sich aber nicht finden. Die Trinker liessen die Gläser erklingen, währender Zeit ihr Geist Langeweile hatte, und beim Tanze waren nur die Verliebten recht munter; die übrigen folgten dem Reihen, weil sie einmal da waren; und wie es Zeit war aufzuhören, giengen die mehrsten gerne zu Bette. Kurz, es fehlte, ich weiß nicht, was; und keiner schien diejenigen Bedürfnisse zu fühlen, welche zum wahren Genuß der Freude gehören.

Wer ist zufriedner, als mein Mann, wenn ich seinem kleinen philosophischen Stolze dieses Opfer gebracht habe? Sollte er aber in der That Recht haben, liebste Freundinn? und sollte die Eitelkeit und das Vergnügen, vergnügt zu scheinen, nicht mit in Rechnung gebracht werden dürfen? Sollte die mächtige Begierde zu glänzen, zu verschwenden, und in aller Welt Augen als die glük-

lichste Person zu erscheinen nicht auch ihre Rechte haben? Und hat mein Mann nicht unrecht, wenn er in Essen und Trinken weiter nichts als eine Befriedigung der ersten Bedürfnisse sucht, und ohne Durst keine Lust am Trinken findet? Die Foderungen meines Magens sind sehr geringe; aber dem ungeachtet seh ich gerne achtzig Schüsseln auf der Tafel. Was ist die dunkle Gemüthsruhe und die sogenannte innerliche Zufriedenheit gegen die Befriedigung einer angenehmen Leidenschaft? Wer nichts wie jene sucht, der kann auch mit Rokkenbrei zufrieden sein; und die Vorsehung hat es weislich geordnet, daß man wohlfeil und kostbar vergnügt sein kann, damit ein jeder nach Standesgebühr glüklich sein könne. Aber unser eine, die die unendlichen und mannigfaltigen Bedürfnisse der Eitelkeit fühlt; unser eine, sage ich, geht zu allen öffentlichen Lustbarkeiten, und genießt dabei ein edleres Vergnügen, als alle, so nichts wie einen philosophischen Geist und einen dummen Magen zu befriedigen haben. Ich denke wenigstens so, und Sie können mir keinen grössern Gefallen erzeigen, als wenn Sie mir Ihren Beifall geben. Thun Sie es aber bald; ich erwarte ihn noch heute, und bin ꝛc.

Schrei-

Schreiben der Sabina Bleich.

Mein Herr,

Ich wurde bei meiner Mutter, die eine frische Wittwe ist, groß und wild, und bekümmerte mich bis ungefehr vor dritthalb Jahren um nichts, als mich zu zeigen. Um diese Zeit schikte mich mein Oncle und Vormund in eine Erziehungsanstalt, mit dem Befehl, mir in keinem Dinge zuwider zu sein; denn es wäre mir bereits übel genug begegnet worden. Ich war daselbst kaum einen Monath, als ich ungefehr einmal in der Küche etwas Habermehl auf dem Aurichttische sah; ich nahm zwei oder drei Körner davon in meinen Mund, fand sie gut, stahl eine Handvoll, gieng in mein Zimmer, und käute es, und zwei Monathe nachher unterließ ich nie, meinen Zoll von jeder Portion Habermehl zu nehmen, die in unser Haus kam. Als ich aber eines Tages mit einer Tabakspfeife zwischen meinen Zähnen spielte, und dieselbe von ohngefehr zerbrach, liessen die Stükken, indem ich sie ausspie, einen so angenehmen rauhen Geschmak auf meiner Zunge zurük, daß ich keine Ruhe hatte, bis das übrige von der Pfeife zusammengebissen war. Ich verließ das Ha-

vermehl, und hielt mich an die Pfeifen drei Monathe lang, in welcher Zeit ich mit sieben und dreißig alten Pfeifen bis auf die Köpfe fertig geworden war. Sie gehörten einem alten Herrn, der der Vater meiner Gouvernante war; die reinen schloß er ein. Ich hörte nun auf, Pfeifen zu essen, und fieng an, Kalk zu lekken. Ich ward dessen bald müde, und nun fieng ich an, alles das rothe Siegellak von unsern lezten Ballbillets herunter zu knaupeln, und drei Wochen darauf macht ichs eben so mit dem schwarzen Wachse von den Leichbillets des alten Herrn. Zwei Monathe nachher lebt ich von Donnerkeulen, einem gewissen langen, runden, bläulichen Steine, den ich unter den Kieseln in unserm Garten fand. Ich fand ein wunderbares Vergnügen an diesen, aber da sie endlich seltener wurden, so heftete ich Zähn und Nägel an unsere Gartenmauer, und dabei blieb ich fast ein ganzes Jahr, während welcher Zeit ich wohl einen halben Schuh in unsers Nachbars Hof hinein abgeschälet und verzehrt hatte. Ich hielt mich nun für das glüklichste Geschöpf von der Welt, und ich glaube auf mein Gewissen, ich hätte die Wand ganz durchgegessen, wenn ich sie auf meinem Zimmer gehabt hätte; aber ich wur-

de

de nun träge und verdrüßlich, mich zu bewegen, und mußte also näher bei meiner Heimath Nahrung suchen. Nun überfiel mich eine seltsame Sehnsucht nach Kohlen; ich fieng an, sie zu zerknakken, und hatte bereits schon so viel verzehrt, als gewiß genug gewesen wären, mein Hochzeitmahl zuzurichten; als mein Oncle kam, mich nach Hause zu rufen. Er war in dem Zimmer mit meiner Gouvernante, als ich herabgerufen wurde. Ich trat ins Zimmer, fiel auf meine Knie, (denn er ließ mich ihn Vater nennen) und als ich den Segen erwartete, den ich von ihm bat, wandte sich der gute Herr ganz erstaunt zu meiner Gouvernante, und fragte, ob diese hier (indem er auf mich wies) seine Tochter wäre? Dieß (fügte er hinzu) ist ja ein wahres Bild des Todes! Mein Kind war ein dikbakkichtes, gesundes, frischfarbigtes Mädchen, aber das sieht aus wie halb verhungert; ein bloßes Skeleton! Meine Gouvernante, die in der That eine gute Frau ist, versicherte meinen Vater, daß ich an nichts Mangel gelitten; und sagte ihm zugleich, daß ich immer dieß oder jenes elendes Zeug gegessen hätte, und von der Bleichsucht ganz ausgezehrt wäre; sie

hätte dieß nicht hindern können, da ihr Befehl gewesen wäre, mir in nichts zuwider zu sein. Aber dieß verfieng sehr wenig bei meinem Vater, der sogleich in einem Anfall von Hizze das Kostgeld für mich bezahlte, und mich mit sich nach Hause nahm. Ich war nicht lange zu Hause gewesen, als ich einen Sonntag (ich will es nun und nimmermehr vergessen) in der Kirche einen jungen Herrn aus der Nachbarschaft sah, der mir ganz ausserordentlich gefiel. Ich fand ihn besser als alle Menschen, die ich noch gesehen hatte, und fieng an zu wünschen, daß ich ihm auch so gefallen möchte. Noch an eben dem Tage kam er mit meinem Vater, einen Besuch in unserm Hause abzustatten. Wir wurden beide allein beisammen gelassen, mit Befehlen auf beider Seite, einander zu lieben, und in drei Wochen waren wir verheirathet. Ich erhielt meine vorige Farbe und Gesundheit wieder, und bin nun so glüklich, als der Tag lang ist. Thun Sie doch Ihr äusserstes, mein Herr, diese seltsame Thorheit, die so sehr unter jungen Personen meines Geschlechts im Schwange gehet, dadurch zu verhindern, daß Sie das Lächerliche derselben zeigen; alle Mädchen möch-

ten nicht so leicht ein so plözliches gutes Glük haben, als

Ihre
gehorsame Dienerinn
Sabina Bleich
nun Sabina Rentfrei.

Schreiben eines angehenden Hagestolzen.

Weg mit dem Einfalle, liebster Freund! das Heirathen ist keine Sache mehr für mich. Was mein Vater und Großvater gethan, geht mich nichts an. Zu ihrer Zeit war eine Frau noch der beste Segen eines Mannes; sie kam ihm in der Haushaltung zu statten, erleichterte ihm seine Sorgen, und brachte noch etwas mit, um die Ehestandslasten, wie es in den alten Ehepakten heißt, zu tragen. Aber jezt — ist es Raserei, eine Frau zu nehmen. Man schelte mich immerhin einen Hagestolzen, und sezze auch diesen Namen auf mein einsames Grab. Es ist besser, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle. Sezt denn nur ein treuer Freund hinzu, daß ich der größte, der zärtlichste

lichste Verehrer der weiblichen Tugend gewesen: so forscht noch vielleicht ein vorübergehendes Mädchen der Ursache nach, warum ich meine Tage einsam beschlossen, geht in sich, und mindert den Staat, welcher jezt einen ehrlichen Kerl abhält, sich durch das heilige Band der Ehe an den Banquerottierpranger schlieſſen zu lassen.

Denken Sie nicht, daß ich zu sehr ins Traurige oder Ernsthafte falle. Es ist dieses sonst, wie Sie wissen, mein Fehler nicht. Allein nachdem die lezte, worauf ich ein Auge geworfen hatte, unter einer Menge von andern Geschenken, auſſer den Uhren zum Neglige, noch drei Staatsuhren von mir erwartete, wovon eine jede mit Diamanten, nach der Farbe ihrer Kleider, besezt sein sollte: so müßte ich wohl der unempfindlichste Mensch von der Welt sein, wenn ich nicht entweder im Lustigen oder im Traurigen ausschweifen sollte. Mein künftiger Eheherr, sagte sie, ohne zu wissen, daß ich in der Hofnung, es einmal zu werden, ihr meine Aufwartung machte, wird an mir einen kostbaren Schaz finden, und hoffentlich zufrieden sein, wenn ich ihm für seine Gefälligkeit alle Tage einmal ein freundliches Gesicht mache. Wie glüklich bist du, sagt ich zu mir selbst, daß du auf

dieses

dieses freundliche Gesicht noch nichts geborgt hast; und wie sehr bedaur ich den Mann, der einmal deinen Artischokkenkopf (sie war a l'artichaut frisirt) zu behandeln haben wird — —

Was meinen Sie aber, liebster Freund, wie hoch sich der Brautschaz belief, wofür diese Ehestandslast sollte getragen werden? Auf 10000 schreibe zehntausend Reichsthaler. Damit hätt ich vielleicht nicht einmal die Uhren mit dem zu jeder gehörigen Hals- Kopf- und Ohrenschmuk bezahlen können; und was wäre mir denn fürs Flikken geblieben?

Eine andere, die ich mir vorher ausgesehen hatte, war zwar in Ansehung des Schmuks etwas billiger, und hätte sich vielleicht mit einem mittelmäßigen von Brillanten befriedigt. Allein ihre Schwester, die eben heirathete, nahm der entbehrlichen Kostbarkeiten so viel; und ihre Eltern sahen mit einem so gefälligen Lächeln auf dasjenige herab, was der künftige Herr Schwiegersohn mit seinem halben Ruin angeschaffet hatte, daß ich mir nicht getraute, ihm in dieser Bahn nachzurennen. Ihm kosteten seine Geschenke gewiß dreitausend Thaler; und die Eltern hatten ohne Zweifel noch mehr angewandt,

um die Braut mit einer neumodischen Garderobe zu versehen. Die guten Leute, dacht ich, werden banquerott machen, ehe sie ihre Handlung anfangen. Denn ihr beiderseitiges Vermögen, womit sie als Kaufleute handeln wollten, lief nicht höher, als der Brautschaz meiner Prinzessinn mit den drei Uhren.

Meiner ersten Braut, da sie nachher so unglüklich geworden, will ich in allen Ehren gedenken. Sie hatte ein hübsches Gesicht, ein unschuldiges Herz und eine feine Erziehung. Was konnte sie dafür, daß ihre thörichten Eltern sie gleich einer Person von dem vornehmsten Stande und dem größten Vermögen erziehen lassen, da sie ihr doch keinen Thaler mitgeben konnten? Gern hätt ich sie genommen, wenn sie nichts, wie ihr gutes Herz, und dabei eine häusliche Erziehung gehabt hätte. Allein, wenn ich an die grausame Nothwendigkeit gedachte, ihr als einer vornehmen Dame alles dasjenige geben zu müssen, was ihre Erziehung und die jezzige Mode zu unentbehrlichen Bedürfnissen gemacht hat: so getraute ich mir nicht, die ganze Ehestandslast allein zu übernehmen. Bei der ersten Unterredung traf ich sie in einer Gesellschaft ihres gleichen

chen an. Sie sprachen von nichts als neuen Moden und Geschmak. Die eine wollte, wenn ich es recht verstanden, a la Tocke, die andere a la Henry quatre sein; diese trug ihr Kleid a la Poniatowsky, jene a la Ducheſſe; dieſes Stük hieß ein Pet en l'air, jenes ein Fichu; und dann trugen ſie conſiderations, pretenſions, poches de Paris, Entre deux, Pelerines, und ich weiß nicht, was alles. Gerechter Himmel, dacht ich, und einen ſolchen Pet en l'air ſollſt du zur Frau nehmen? — Doch die arme Hexe hat jezt einen hübſchen feinen und friſirten Mann, aber, leider! ihr Ducheſſenkleid verſezt, um die Wehemutter und den Pfarrer zu bezahlen.

Solche traurige Erfahrungen ſind es, worauf ſich meine Abneigung zum Heirathen gründet. Ich habe einen guten Dienſt, und, wie mein Vater rechnete, ein ziemliches Vermögen. Eine fromme und kluge Wirthinn könnt ich davon mit aller Gemächlichkeit erhalten, aber keine Prinzeßinn, deren Apanage nicht hinreicht, das Nadelgeld, was ſie gebraucht, zu bezahlen. Sie ſehen mich vielleicht für einen Liebhaber an, der ein bischen nach Geld freiet, und weil er deſſen

nicht

nicht genug bekommen kann, dem Heirathen entsaget hat. Kann man aber bei diesen verdorbenen Zeiten anders handeln? Und ist die Foderung überhaupt unbillig, daß eine Frau so viel mitbringen soll, als sie zum Unterhalt ihres Puzzes gebraucht? Handelt das Frauenzimmer nicht noch schlimmer? Und ist unter tausenden auch nur eine einzige, die nicht mehr nach Equipage, nach Rang und Titel, oder nach den Mitteln, woraus sie ihren Staat führen kann, als nach einem ehrlichen Kerl freiet? Nennen Sie mir diese einzige, und vielleicht bedenke ich mich noch.

Woher rührt aber dieses Verderben unserer Zeiten? Dieser Fluch, der so manchen redlichen Mann und so manches gutes zärtliches Mädchen zum ledigen Stande verdammt? Gewiß von nichts anders, als der Thorheit der Eltern. Die Mutter, die nur ein seidenes Band oder eine Entre deux bezahlen kann, schmükt gleich ihr kleines Ebenbildchen damit aus; es muß von unten bis oben gemüzzert und geflüzzert sein, und mit den Jahren ist das Mädchen mit allen kostbaren Moden dermassen bekannt und so daran gewöhnt, daß sie nach dem ordentlichen Laufe der menschlichen Handlungen gar nicht davon zurük kommen

kann;

kann; und was wird zulezt daraus? — Sie mögen es rathen. Unter den vielen unglüklichen Personen in den Hauptstädten sind nur wenige ihrer Neigung, die mehrsten aber der Eitelkeit zum Opfer geworden, die ihnen eine thörichte Mutter auf das sorgfältigste eingeprägt hatte. Anstatt ihre Kinder herunter zu halten, sie bei andern in Dienste zu geben, oder sie zur häuslichen Arbeit zu gewöhnen, müssen sie immer in dem Strudel der Moden schwimmen, und zulezt darinnen versinken.

Haben die Eltern vollends ein paar tausend Thaler mitzugeben: so wird das Köpfchen der künftigen Markisinn so hoch frisirt, und das Näschen so zugespizt, daß es keiner als ein eben so albernes Närrchen wagt, ihr Herz durch seinen Krep zu rühren, und mit ihr ein prächtiges Elend zu bauen; oder sie wird grau in schmeichelnden Erwartungen, und bietet sich zulezt so wohlfeil aus, daß sie niemand verlangt.

Doch Sie verlangen und brauchen nichts weiter zu wissen, um meinen Entschluß voll-

kommen zu billigen. Hätten Sie eine Tochter, und Sie wollten mich durch ihre Hand glüklich machen: so würden Sie sehen, daß ich aller Empfindungen fähig, und bloß ein Hagestolz aus Verzweiflung bin. Beklagen können Sie mich, und ich glaube es zu verdienen; aber verdammen müssen Sie mich nicht.

Aus einem zweiten Schreiben des angehenden Hagestolzes.

— — Bei dem allen sollte es mir doch leid thun, wenn man von mir glaubte, daß ich ein Feind der Moden und ein Bewunderer der Zeiten wäre, worinn die Urtanten ein paar Haarlokken unter dem Namen von Favoriten in die Nachtmüzzen näheten. Nein, dieses bin ich nicht, und selbst diejenige, die ich am meisten verehre, ist ein Frauenzimmer für alle Zeiten und alle Gesellschaften. Sie folgt der Mode, und gebietet ihr, wie sie will. Sie zieret sich heute mit einem Striche von Kammertuche, und sizt morgen auf dem Throne aller

Moden,

Moden, ohne dabei zu gewinnen oder zu verlieren; auſſer daß ich heute Du und morgen Sie zu ihr ſagen möchte. Ihre Regierung iſt wie der Friede in einem mächtigen Reiche. Man kennt die Macht, die ihn erhält, und fühlt ſie nie; wenn ein überflüßiger Aufwand der Armuth Hohn ſprechen kann, ſieht man ſie reinlich und nett, mit Gefühl und Geſchmak ungepuzt. Fodert ein Tag zu ſeiner Ehre mehrern Glanz: ſo ſcheidet die Linie der Armuth das Angemeſſene vom Ausſchweifenden; und ſelbſt der Ueberfluß, wenn ihn die Ehre durchaus erfodert, borgt bei ihr die beſcheidene Miene des Nothwendigen. Dasjenige, was ſie nicht haben kann oder will, entbehrt ſie ohne Röthe, und fühlt ſich zu Fuſſe ſo groß, als in einer vergoldeten Karoſſe. Ihr Anzug iſt nach jeder Mode und über alle, ohne daß man es bemerkt; aber auch ohne daß man an ihr etwas vermißt; und nichts gleicht derſelben, was die Seele betrift, als die Schöne, wovon der ſchwärmeriſche Petrarch oder ſein Nachahmer ſagt, daß ſie vor dem Richterſtuhle, vor welchem einſt unvollbrachtes Wollen und kaum empfundene Gedanken büſſen müßten, ihre hol-

den Augen in stiller Hofnung empor richten dürfte. — — — Aber Dame Laura war nicht für Petrarch, und diese nicht für mich bestimmt; ich bleibe also ewig

ein Hagestolz.

IV.

Kurze

Biographien

und einzelne

merkwürdige Handlungen

und Reden

berühmter Frauenzimmer.

Inhalt.

1. Aspasia.
2. Wilhelmine Charlotte, Prinzeßinn von Anspach.
3. Frau von Monbazon.
4. Euphemia Bekken.
5. Zenobia.
6. Teresa Schirley.
7. Epponina.
8. Die Marquise von * *
9. Blanka von Kastilien.
10. Die Amme des Herzogs von Beaumont.
11. Hipsikratea.
12. Die Frau des Aelius Tubero.
13. Gorgo.
14. Theano.
15. Madame Deshoulieres.
16. Vittoria Colonna.
17. Veronica Gambara.
18. Charakter der Herzoginn Katharina von Buckinghamshire und Normanby.

Aspa-

Aspasia.

Aspasia war eine Tochter des Hermotimus aus Phocis. Sie verlor ihre Mutter bei ihrer Geburt, und die Dürftigkeit, in der ihr Vater lebte, erlaubte ihm nichts weiter für sie zu thun, als sie zu allen Tugenden zu erziehen. Dieß that er auf das sorgfältigste, und war auch so glüklich in seinen Bemühungen, daß die Schönheit ihrer Seele bald vollkommen der Schönheit ihres Körpers entsprach, an der sie alle Mädchen ihrer Zeit übertraf. Ihr Haar war blond und etwas kraus; ihre Augen groß und lebhaft; ihre Nase sanft gebogen, und ihre zarte Haut hatte vollkommen die Farbe der Rose, deswegen sie auch von den Phocensern, da sie noch ein Kind war, Milto genennet wurde. Ihre Lippen waren von dem schönsten Roth gefärbet, und ihre Zähne weisser als Schnee. Ihre Füsse waren so schön, daß sie vollkommen den Namen der Schönfüssigen verdiente, den Homer der Göttinn der Jugend

beileget. Ihre Stimme war so sanft und angenehm, daß man eine Sirene zu hören glaubte, wenn man sie reden hörte.

Die Armuth, in der sie lebte, gestattete ihr nicht, ihre Reize durch ausgesuchten und kostbaren Puz zu erhöhen: allein ihre Schönheit war so vollkommen, daß sie gar nichts dabei verlor, wenn sie dergleichen fremder Hülfe entbehren mußte. Sie gefiel desto mehr, je weniger sie zu gefallen scheinen wollte.

So eingezogen sie auch lebte, so war es doch unmöglich, daß eine so ausserordentliche Schönheit lange verborgen hätte bleiben sollen. Einer der Satrapen des persischen Fürsten Cyrus, der von ihr gehört hatte, entriß sie ihrem Vater mit Gewalt, und stellte sie mit drei andern Mädchen seinem Herrn vor.

Cyrus zechte eben nach der Perser Weise beim frölichen Mahle, als sie vor ihm geführt wurden. Die Gefährtinnen der Aspasia waren auf das zierlichste geschmükt und geschminkt, und von ihren Ammen waren sie in allen Künsten, zu gefallen, und sich bei dem Fürsten einzuschmeicheln, unterrichtet worden, und jede suchte es der andern in diesen Künsten zuvor zu thun, und

die

die Aufmerksamkeit des Fürsten auf sich zu zie-
hen. Nur Aspasia weigerte sich, sich gleich den
übrigen zu schmükken. Sie betrachtete den köst-
lichen Schmuk und das prächtige Gewand, das
man ihr gab, als Zeichen der Knechtschaft, be-
klagte ihr und ihres Vaters Unglük, und rief al-
le Götter um Beistand an. Selbst durch Schlä-
ge konnte sie kaum gezwungen werden, sich, wie
sie sagte, durch einen Schmuk zu entehren, der
keiner Jungfrauen, sondern nur einer feilen Buh-
lerinn ziemte, und es geschah nicht ohne die bit-
tersten Thränen, daß sie sich endlich nach langem
Widerstande fügte. Als sie nun nebst den übri-
gen Dirnen vor Cyrus erschien, fiengen die an-
dern an, mit frölichen und lächelnden Geberden
alle ihre Buhlerkünste, die sie gelernt hatten, in
Ausübung zu bringen: Aspasia hingegen heftete
ihre thränenvollen Augen auf den Boden, und
in ihrem von der holden Leibfarbe der Tugend
glühenden Gesichte sowohl, als in allen ihren Ge-
berden war nichts als Schmerz und Schaam zu
lesen. Der Fürst befahl den Mädchen, sich bei
ihm nieder zu sezzen. Alle gehorchten augen-
bliklich: nur die edle Phocenserinn that es nicht
eher, als bis sie von dem Satrapen, der sie zu

dem Fürsten gebracht, mit Gewalt dazu gezwungen wurde; und wenn die übrigen stolz darauf waren, daß Cyrus ihre Schönheit bewunderte, und ihre Augen, ihre Wangen, ihre Hände näher betrachtete und berührte; so war Aspasia die einzige, die es nicht duldete. Sobald Cyrus nur Miene machte, sie berühren zu wollen, schrie sie laut, und wagte es sogar, ihn zu drohen, daß er dieß nicht ungestraft thun sollte; und als der Fürst demohngeachtet sich mehrere Freiheiten herausnehmen wollte, riß sie sich auf, und suchte zu entfliehen. Cyrus wurde von so vieler Tugend und Edelmuth so sehr gerührt, daß er wider die Gewohnheit der Perser sich ernstlich und auf das heftigste in sie verliebte. Diese (sagte er zu dem, der sie ihm gebracht) ist die einzige Freie und Unverdorbene, die du mir gebracht, die Sitten der übrigen sind eben so sehr und noch mehr geschminkt, als ihre Gesichter.

Von diesem Augenblikke an zog er sie allen Frauenzimmern vor, mit denen er je Umgang gehabt, und seine Achtung und Liebe gegen sie nahm in der Folge dergestalt immer mehr und mehr zu, und befestigte sich so sehr, daß seine Verbindung mit ihr fast in nichts von den Heirathen

der Griechen unterschieden war. Sie hatte sich durch ihre Klugheit und Tugend ganz des Herzens und des Vertrauens des Prinzen bemächtigt; sie fragte er bey den wichtigsten Vorfällen, und nie hatte er Ursache, es zu bereuen, wenn er ihrem Rathe gefolget war.

Der Ruf von dieser ausserordentlichen Liebe verbreitete sich bald nicht nur durch Jonien, sondern durch ganz Griechenland, und im ganzen Peloponnes redete man von nichts, als von der ausserordentlichen Zärtlichkeit des Fürsten gegen die schöne Phocenserinn, die er völlig als seine Gemahlinn liebte, und von der Zeit an, da er sie kennen gelernt, unter allen Frauenzimmern allein seines Umgangs würdigte.

Aspasia, weit entfernt, auf dieses Glük stolz zu sein, dankte dafür den Göttern, denen allein sie es zuschrieb, durch fromme Gebete und Opfer; und ihren armen Vater entriß sie durch die vielen und kostbaren Geschenke, die sie ihm machte, der Dürftigkeit, unter der er so lange geschmachtet hatte. So wenig überhub sie sich ihres Glüks, daß sogar diejenigen, die sie beneideten, sowohl Perserinnen als Griechinnen, nicht umhin kon-

ten, ihr einstimmig das Lob der größten Bescheidenheit, Mäßigkeit und Demuth beizulegen. *

Cyrus genoß nicht allzulange das Glük, von dem reizendsten und edelsten Frauenzimmer geliebt zu werden. Er wurde in einem Treffen gegen seinen Bruder Artaxerxes, mit dem er Krieg führte, getödtet, und die schöne Aspasia gerieth mit der übrigen Beute in die Hände des Siegers. Artaxerxes, der ihren Namen und ihren Werth kannte, hatte sie lange und mit besonderer Sorgfalt aufsuchen lassen. Als sie endlich gefunden und in Ketten vor ihm gebracht wurde, gerieth er über diejenigen, die sich dieses unterstanden, in solchen Zorn, daß er sie sogleich in Fesseln legen ließ: sie aber ließ er augenbliklich von ihren Ketten befreien, und suchte sie auf alle mögliche Art in ihrer Betrübniß zu trösten, und ließ ihr ein prächtiges Gewand geben. Aspasia, die mit dem innigsten Schmerz den Tod ihres Cyrus

* Ein Beispiel ihrer edlen Gesinnung, das mein Autor hier erzählt, finden unsere Leserinnen schon in dem 2. Theile dieser Sammlung S. 304. wo sie so gütig sein werden, sich den Drukfehler: seiner Tochter, selbst zu verbessern.

Cyrus beklagte, verbat es lange mit vielen Thränen und Seufzern, ward aber doch endlich genöthigt, das Kleid anzuziehen, das ihr der König hatte reichen lassen. Artaxerxes ließ es nicht bei den Merkmalen der Achtung, die er ihr gab, bewenden, sondern wurde von ihrer Schönheit und Tugend so eingenommen, daß er sie nicht weniger als Cyrus verehrte und liebte. Er zog sie allen Frauenzimmern vor, erzeigte ihr ganz ausserordentliche Ehre, und that alles, wodurch er glaubte, sich ihr angenehm machen zu können, in der Hofnung, das Andenken des Cyrus in ihrem Herzen auszulöschen, und eben so, wie sein Bruder, von ihr geliebt zu werden. Allein die Neigung gegen Cyrus hatte in ihrem Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen, und war zu einer solchen zärtlichen Liebe empor gesproßt, daß Artaxerxes seine Hofnung nie völlig, und erst nach langer Zeit einigermassen erfüllt sah. *

* Diejenigen meiner Leserinnen, welche die Geschichte der schönen Danae kennen, brauch ich wohl nicht erst zu erinnern, daß diese Danae mit unserer Aspasia einerlei Person ist.

* * *

Wil-

Wilhelmine Charlotte, Prinzeßinn von Anspach.

Philipp der Fünfte bot der Prinzeßinn Wilhelmine Charlotte von Anspach die Ehre an, Königinn von Spanien zu werden. Dieser Ehre sollte sie aber ihren evangelischen Glauben aufopfern. Da sie deswegen den seligen D. Spener um Rath fragte, so widerrieth er ihr ernstlich, um einer Krone willen dem Evangelio zu entsagen, und gab ihr zugleich mit recht prophetischem Glauben die Versicherung: Wenn ihr Gott den Rang einer Königinn versehen hätte, so würde ihr derselbe auch wohl ohne solche Verläugnung zu Theil werden. Die Dame folgte diesem Rath, und kurze Zeit hernach wurde sie eine Gemahlinn Georgs des Zweiten, Königs von England. So gewiß belohnt Gott edelmüthige Verläugnung irrdischer Vortheile um seines Namens willen.

Frau von Monbazon.

Madame von Monbazon war eine der berühmtesten Schönheiten ihrer Zeit. Der schwedische Gesandte, Graf von Tot, war begierig,

dieses

dieses Wunder der Schönheit bei seinem Aufenthalt in Frankreich kennen zu lernen; und der gelehrte Menage, der mit dieser Dame Bekanntschaft hatte, erbot sich, ihn ihr vorzustellen. Er gieng zur Frau von Monbazon, und sagte ihr: Der Graf von Tot habe bereits alles gesehen, was Schönes in Paris wäre, aber er würde nichts gesehen zu haben glauben, wenn er nicht das schönste Frauenzimmer von der Welt gesehen hätte; er bäte daher um Erlaubniß, ihr seine Aufwartung machen zu dürfen. Gut, sagte sie, morgen hab ich Geschäfte, aber übermorgen mag er kommen, und sagen Sie ihm nur, er möchte sich fest halten, denn ich werde ganz in Waffen sein. Menage kam mit dem Grafen den bestimmten Tag. Ehe er ins Zimmer trat, sah er die Schwester der Dame, die ihm äusserst traurig schien. Er sagte ihr, er habe von der Frau von Monbazon die Erlaubniß erhalten, ihr mit dem Grafen von Tot aufwarten zu dürfen, und käme in dieser Absicht hieher. Ach, mein Herr, sagte sie, meine Schwester ist nicht im Stande, ihr Wort zu halten, sie liegt zu sterben. Zwei Tage darauf starb sie, und Graf Tot hatte sie nicht gesehen.

Euphemia Bekken, geb. Rauschartinn von Brüssel, Nichte des berühmten Obrist Schertels.

Dieses fromme Frauenzimmer pflegte Gott zu bitten, daß er sie nicht ohne Kreuz in dieser Welt wollte leben lassen, ohne welches sie ihm nicht gefallen könnte, denn sie wüßte nur allzuwohl, wie sehr der Mensch von Natur geneigt wäre, sobald es ihm wohl gehet, der Gottesfurcht, wo nicht gar zu vergessen, doch wenig zu achten.

Zenobia.

Diese Zenobia, die von der Königinn von Palmyra gleiches Namens zu unterscheiden ist, war die Gemahlinn Rhadamists, eines Prinzen der Hyberer. Rhadamist hatte sich Armeniens, des Reichs seines Oheims, bemächtigt, seine neuen Unterthanen aber, die seine Tiranney nicht ertragen konnten, erregten bald einen Aufstand wider ihn, und liessen ihm kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Schnelligkeit seiner Pferde, der er sich und seine schwangere Gemahlinn anvertraute. Zenobia hielt anfänglich alle Beschwer-

schwerlichkeiten einer so schnellen Flucht, sowohl aus Liebe für ihren Gemahl, als aus Furcht vor den Feinden, standhaft aus. Endlich aber, als es ihr Zustand ihr unmöglich machte, diese Unbequemlichkeiten länger zu ertragen, bat sie ihren Gemahl, daß er sie durch einen ehrenvollen Tod von der Schmach der Gefangenschaft befreien möchte. Rhadamist umarmte sie, tröstete sie, vermahnte sie, und bewunderte bald ihre Tugend, bald aber quälte ihn die Furcht, sie zu verlieren, und in dem Besiz eines Andern zurük zu lassen. Nachdem er einige Zeit in der Ungewißheit, wozu er sich entschliessen sollte, geblieben war, ergrif er endlich in der Wuth der Eifersucht seinen Säbel, verwundete sie, und schleppte sie so zu dem Flusse Araxis, damit auch nicht einmal ihr Körper in die Hände der Feinde gerathen möchte. Das Schiksal, das sie bisher so grausam verfolgt, schien nun durch eine solche ausserordentliche Probe der Liebe und Treue dieser würdigen Gattinn gleichsam erweicht, und rettete sie, da alle Rettung unmöglich schien. Die Wunde war nicht tödtlich, und der Fluß trieb sie ganz sanft gegen das Ufer, wo sie einige Hirten wahrnahmen, die sogleich zu ihrer Rettung herbei eil-

ten, ihre Wunden verbanden, und nachdem sie ihren Namen und Zufall erfahren, sie in die Stadt Artaxata brachten. Von da wurde sie zu dem Tiribates gebracht, der sie sehr gütig aufnahm, und ihr alle ihrem Stande gemässe Ehre erzeigte. Der ältere Crebillon hat diese Geschichte in einem Trauerspiele, so wie Metastasio in einer Opera, bearbeitet.

Teresa Shirley.

Von allen den gerühmten Heldinnen des Alterthums und denen, welche die römische Kirche als Heilige verehrt, werden wenige sein, die diesem ausserordentlichen Frauenzimmer sowohl an Weisheit und Heldenmuth, als Tugend und Frömmigkeit den Vorzug streitig machen können. Sie war die Tochter eines christlichen Prinzen aus Catai, mit Namen Samphat. Schon in ihrem vierten Jahre verließ sie ihr Vaterland, und gieng mit ihrer Muhme, die sich damals mit dem Könige von Persien vermählte, an den Hof dieses Königes, wo sie ihrem Stande gemäß erzogen wurde. Sie hatte noch nicht das vierzehnte Jahr erreicht, als sie schon alle ihres Al-

ters

ters an Verstand, Leutseligkeit, Geschiklichkeit und Edelmuth eben so sehr, als an Stand und Schönheit übertraf. Robert Shirley, ein katholischer Engländer, der sich um diese Zeit als Abgesandter in Persien aufhielt, ward von den Vorzügen der schönen Teresa so eingenommen, daß er nirgends eine würdigere Gemahlinn finden zu können glaubte, als sie. Er vermählte sich mit ihr, und sah bald, daß er sich in seiner Wahl nicht geirrt hatte. Sie begleitete ihn bei allen seinen Gesandtschaften, und stand ihm nicht nur jederzeit als eine getreue und zärtliche Gattinn in den vielen und schweren Krankheiten, die er oft auszustehen hatte, bei, sondern errettete ihn auch oftmals durch ihre Klugheit und Heldenmuth aus mancherlei Verlegenheiten und Gefahren, denen er ohne ihre Hülfe unterlegen wäre. Sie verstand ausser ihrer Muttersprache die persische, indische, türkische, rußische, polnische, englische, spanische, französische und italienische Sprache; eine Kenntniß, die ihrem Gemahl bei seinen weitläuftigen Gesandtschaften an fast alle Höfe Europens und Asiens vortreflich zu statten kam, und verhinderte, daß er nie wegen Unwissenheit in einer Sprache hintergangen werden

konnte. Von ihrem männlichen Muth werden viele Beispiele angeführt; wir wollen nur ein paar derselben herszezen, die hinlänglich sein werden, denselben zu beweisen. Ihr Gemahl wurde einst unversehens von seinen Feinden überfallen, seine Gefährten waren schon umgebracht, und er schon völlig in ihrer Gewalt. Wie eine Löwinn, der man ihre Jungen geraubt, stürzte da plözlich seine unerschrokkene Gemahlinn unter seine Feinde, und zwang sie allein, ihren Gemahl, den sie gebunden mit sich fortschleppten, loszulassen, und selbst die Flucht zu ergreifen. Aus gleicher Gefahr errettete sie ihren Gemahl, als ihn seine Feinde in dem Reiche des grossen Moguls lebendig in seinem Hause verbrennen wollten. Sie fiel, von sechs ihrer Dienerinnen begleitet, die so, wie sie, mit Beilen bewafnet waren, unter ihre Feinde heraus, und nöthigte sie, nachdem sie viele getödtet und verwundet, von ihrem Vorhaben abzulassen, und auf ihre eigne Sicherheit bedacht zu sein. So kühn ihr heldenmüthiger Geist sie machte, Gefahren durch Tapferkeit abzutreiben, so standhaft machte er sie auch, Uebel zu dulden, und Gefahren zu trozzen, die nicht abzuwenden waren. Ein grosser Theil ihres Lebens zeuget hievon nur allzusehr.

Shir=

Shirley hatte sich durch die ausserordentliche Gnade, deren ihn der König würdigte, und durch das Ansehen, in welchem er bei ihm stand, lange schon den Neid und den Haß der Höflinge zugezogen. Da sie kein Mittel sahen, an ihn selbst zu kommen, so klagten sie seine Gemahlinn an, daß sie die mohammedanische Religion verlassen, und zu der christlichen übergangen wäre. Es wäre nicht mehr dieselbe, sagten sie, mit der Shirley sich ehedem vermählt, sondern irgend eine Mohammedanerinn, die ihren väterlichen Glauben schändlicher Weise verlassen, und sich durch die Taufe der Christen entweihet hätte. Sie bestachen, um desto geschwinder ihren Endzwek zu erreichen, einen der vornehmsten Lieblinge des Königs, und erhielten auch dadurch den Ausspruch, daß sie, den mohammedanischen Gesezzen gemäß, lebendig verbrannt werden sollte, wofern sie der christlichen Religion nicht entsagen und zu ihrem ehemaligen Glauben zurüktreten würde. Der König hatte indeß noch Billigkeit genug, sie nicht ungehörter Sache zu verdammen, und wollte sich, ehe er seinen Ausspruch vollziehen ließ, zuerst von der Wahrheit der Anklage gegen sie überzeugen. Er schikte in dieser Absicht einen Eunuchen an sie ab,

der sie sogleich für diejenige, die sie wirklich war, erkannte, sie gutes Muths sein hieß, und dem Könige die Wahrheit der Sache hinterbrachte. Der König, der in seinen Bericht einigen Zweifel sezte, wollte sich auch durch seine eignen Augen und Ohren überzeugen, und ließ sie selbst vor sich führen. Er erkannte sie gleichfalls auf den ersten Anblik, nahm sie sehr gnädig auf, und frug sie ganz erstaunt, was doch ihr Gemahl müsse verbrochen haben, wodurch er sich den Haß so vieler zugezogen? Nachdem Teresa ihm diese und alle andere Fragen mit der größten Klugheit beantwortet, wandte sich der König, von ihrer Weisheit und christlichen Sanftmuth ganz entzükt, nach einem langen Gespräche mit ihr an die Königinn, und rief aus: Siehe, was für rechtschaffene und gute Leute die Christen sind, die von den boshaften und grausamen Gemüthern so verläumdet werden! In welche Verbrechen hätt ich mich gestürzt, wenn mein Urtheil vollzogen worden wäre! Hierauf ließ er sie von sich, und ließ gleich darauf seinen Willen bekannt machen, daß sie, als eine geborne Christinn, nicht als eine Abtrünnige könne bestraft werden. Kaum war sie dieser Gefahr entgangen,

gen, als ihr schon eine Menge neuer noch fürchterlicher drohten. Sie fiel zuerst zugleich mit ihrem Gemahle, den sie so zärtlich liebte, in eine sehr schwere Krankheit, an der lezterer auch starb, und vier Monate nach diesem so schmerzlichen Verlust starb auch der König Sciabar, der ihr so gütig begegnet, und sie seines Schuzzes versichert hatte. Das Ansehen dieses Königes hatte bisher nur mit Mühe die Wuth ihrer Feinde zurükgehalten: sobald er todt war, brach sie aufs neue mit völliger Gewalt aus. Sie bemächtigten sich ihres Vermögens, und verlangten, daß ihnen die glükliche Teresa sollte ausgeliefert werden, um sie als eine Abtrünnige nach Verdienst zu bestrafen. Die Barfüssermönche, die sich an dem Orte aufhielten, riethen ihr, schleunigst die Flucht zu ergreifen, und erhielten auch von dem Prinzen Scirach die Einwilligung für sie, sich aus dem Lande begeben zu dürfen. Aber eh ihr noch die förmliche Erlaubniß deswegen ausgefertigt werden konnte, drangen ihre Feinde, die ihren Entschluß erfahren hatten, aufs neue mit dem äussersten Ungestüme in den Fürsten, sie ihnen auszuliefern, und nicht zuzugeben, daß eine, die den Gesezzen Mohammeds

entsagt hätte, ungestraft ihren Händen entgienge. Der Fürst konnte ihrem ungestümen Andringen nicht widerstehen, und mußte zugeben, daß die Sache nach den Gesezzen entschieden werden sollte. Das Urtheil fiel so aus, daß sie sich in einer Moschee stellen, und daselbst von ihrem Verfahren Red und Antwort geben sollte. Da sie leicht vorher sehen konnte, daß sie auf diese Art verloren gewesen sein würde, so weigerte sie sich schlechterdings, dieß zu thun; und nach vieler Mühe ward es endlich dahin gebracht, daß sie sich in dem Hause eines vornehmen Mannes, der ein vertrauter Freund des Scirachs war, sollte stellen dürfen. Sie sowohl als ihr Richter erschienen also daselbst zur bestimmten Zeit. Sie vertheidigte sich unerschrokken, und verachtete mit solcher Standhaftigkeit alle Verheissungen und Drohungen, durch die man sie zum Abfall zu bewegen suchte, daß ihre Feinde selbst in die äusserste Bewunderung geriethen, und sie Tatzin, d. i. das heldenmüthige Weib nenuten. Der Richter begab sich endlich unverrichteter Sachen hinweg, und schärfte es dem Herrn des Hauses sehr ein, sie nicht entwischen zu lassen, und sie auf das genaueste zu bewachen, ihr auch ohne

Er-

Erlaubniß keine Speise reichen zu lassen. Aber der Herr des Hauses dachte edel genug, sich nicht an diese Befehle zu kehren, und ließ sie fort, sobald der Richter weggegangen war. Sie blieb einige Tage ruhig in ihrem eignen Hause verborgen. Als sie sich aber einst nach dem Kloster der Barfüsser begeben hatte, um daselbst das Abendmahl zu empfangen, wurde dasselbe auf einmal von ihren Feinden mit gewafneter Hand umringt, und die Patres wurden mit dem gewissen Tode bedrohet, wofern sie die Abtrünnige nicht auf der Stelle auslieferten. Demohngeachtet fanden die guten Väter Mittel, sie geschwinde in das Augustiner Kloster, und von da in ein Armenisches Nonnenkloster, das nur tausend Schritte von der Stadt Asporn entfernt war, zu retten. Ihre Verfolger, da sie sich auf diese Art getäuscht sahen, fielen indeß mit der äussersten Wuth über die armen Mönche her, schleppten sie unter allen möglichen Beschimpfungen mit Faustschlägen und Prügeln zuerst vor den Fürsten, und verschlossen sie sodann in einem Stalle, um sie daselbst der Todesstrafe aufzubewahren. Sobald Teresa das traurige Schikfal erfahren hatte, in welchem sich ihre Retter und Wohlthäter um

ihrentwillen befänden, schikte sie sogleich zu ihren Verfolgern, und entdekte ihnen den Ort ihres Aufenthalts. Diese eilten sogleich zu ihr, und rissen sie unter vielen Beschimpfungen und Stokschlägen vor Gericht, wo sie aufs neue bedroht wurde, von einem Thurm herab gestürzt und verbrannt zu werden, wofern sie der christlichen Religion nicht entsagte. Statt aller Antwort sagte sie ihnen mit frölichem Gesicht: Macht mit mir, was ihr wollt, ich bin entschlossen, um Christus willen zu sterben. Indem sie am heftigsten wider sie schrien und lärmten, kam ein Bote vom Fürsten, der den Befehl brachte, sie sollten das Gericht für diesen Tag aufheben, sollten aber die Frau indeß wohl verwahren; den folgenden Tag wollte er selbst dem Gerichte beiwohnen. Sie gehorchten, und Teresa wurde abgeführt, und den folgenden Tag wurde der Fürst verhindert, das Gericht zu halten. Teresa gewann nun Zeit, sich sowohl an den Fürsten als an die Königinn schriftlich zu wenden. Sie that es, und benachrichtigte beide in einem Briefe, der Wahrheit gemäß, wer sie wäre, wo sie geboren, wer ihre Eltern gewesen, wie sie mit ihrer Muhme an den Hof des Königes gekommen, daselbst bis

ins vierzehnte Jahr königlich erzogen, und auf Befehl des Königs mit dem Graf Robert Shirley vermählt worden wäre; wie sie fälschlich von ihren Feinden als eine Abtrünnige angeklagt würde, und bat, der Fürst möchte nur ihres Elendes einmal ein Ende machen, wenn sie auch kein anderes Ende als den Tod zu erwarten hätte. Der Fürst wurde, da er diesen Brief gelesen, auf das lebhafteste durch die Erinnerung an den Graf Robert gerührt, denn er hatte mit diesem Herrn vertraute Freundschaft gepflogen, und seine Hochzeit mit Teresa selbst mit seiner Gegenwart beehrt. Er schrieb also sogleich an ihre Richter, sie loszulassen, denn er wäre überzeugt, daß sie nie eine Mohammedanerinn gewesen, sondern in der christlichen Religion geboren und erzogen wäre. Sobald sie durch den Ausspruch des Fürsten losgesprochen war, war sie darauf bedacht, ein Land zu verlassen, wo sie so viel Verfolgung und Unglük ausgestanden hatte. Sie wählte Rom zu ihrem künftigen Aufenthalt, und reiste mit Hülfe ihrer getreuen Barfüsser im September des 1619. Jahrs von Persien ab. Aus Mangel eines Schiffes mußte sie sich doch noch unterwegens ganze drei Jahre in Konstantinopel auf-

aufhalten, endlich aber kam sie doch glüklich in Rom an, und beschloß daselbst ihr rühmliches Leben in Ruhe.

Epponina.

Sabinus, ein vornehmer, reicher und ehrgeiziger Gallier, war einer von denen, die sich nach des Galba Tode zum Kaiser ausrufen liessen. Allein das Glük war ihm entgegen; er wurde aufs Haupt geschlagen, und alle seine Anhänger zerstreut. Sabinus konnte sich zu nichts anders entschlieſſen, als sich so lange zu verbergen, bis sich diese Unruhe gelegt haben würde. Er hatte ein Haus auf einem Landgute, in welchem unterirrdische Höhlen waren, die man nicht entdekken konnte, wenn man nicht um das Geheimniß wußte. Es waren auch wirklich unter den Leuten des Sabinus, deren eine grosse Anzahl war, nicht mehr als zwei Freigelaſſene, denen er sich gänzlich vertraute, und die von diesen Höhlen wußten. Er eröfnete diesen beiden Freigelaſſenen sein Vorhaben, und nachdem er alle seine Leute zusammen kommen lassen, sagte er zu ihnen, weil gar keine Hofnung zu seiner Errettung

tung vorhanden sei, so habe er den Entschluß gefaßt, sich selbst zu tödten; er dankte ihnen für ihre Dienste, beurlaubte sie, und behielt mehr nicht, als die beiden Freigelassenen, bei sich. Nachdem er ihnen von allen gehörigen Unterricht gegeben hatte, begrub er sich so zu reden in diese unterirrdische Gänge, und ließ das Haus mit Feuer anstekken, welches sogleich in Feuer und Asche verwandelt wurde. Dieser Brand wurde der Verzweiflung des Sabinus zugeschrieben, man glaubte es auch um so viel eher, weil die beiden Freigelassenen überall ausbreiteten, ihr Herr habe sich, um nicht in die Hände der römischen Generale zu fallen, freiwillig mit Gift vergeben, und sich in seinem eigenen Hause verbrannt, damit man seinen Körper nicht mißhandeln könnte. Die Trauer der Epponina, seiner Gemahlinn, die eine Dame von grosser Tugend, Keuschheit und Schönheit war, schien diese Aussage gleichfalls zu bestätigen, weil sie das, was ihr Martialis, einer von den beiden Vertrauten, von dem Tode des Sabinus gesagt hatte, glaubte, und sich einem untröstlichen Schmerze überließ. Sie erfüllte das Haus mit Weinen und Wehklagen, und vergoß so viel bittere Thränen,

als eine Frau, die einen zärtlichen Ehegatten verloren hat, nur immer vergiessen kann. Jedermann suchte sie zu trösten, allein sie wollte keinen Trost annehmen, und sie hatte schon drei Tage nichts zu sich genommen. Unterdessen hatte sich schon das Gerüchte von dem Tode des Sabinus dergestalt ausgebreitet, daß ihm jedermann Glauben beimaß. Die tiefe Trauer und Epponinens äusserste Betrübniß, das angezündete Haus, die abgedankten Freigelassenen, alles trug dazu bei, daß man den Sabinus für todt hielt. Dieser aber wurde von Martialis von allem dem, was sich zugetragen hatte, auf das genaueste benachrichtigt, und weil er fürchtete, seine Gemahlinn möchte ihren Schmerz zu weit treiben, schikte er seinen getreuen Freigelassenen mehrmals an sie, um ihr die wahre Beschaffenheit der Sache zu offenbaren, und ließ sie zugleich bitten, sie sollte an ihrer bisherigen Aufführung nichts ändern, aus Furcht, man möchte seinen Kunstgrif entdekken.

Epponina, die die Folgen davon wohl einsahe, setzte ihre Thränen und Klagen so natürlich fort, daß aller Verdacht wegfiel. Weil sie aber vor Begierde, ihren Gemahl wieder zu sehen, den sie

so zärtlich beweint hatte, fest starb, so begab sie sich einstmals in der Nacht zu ihm in seine Höhle, und kam wieder, ohne daß es jemand gewahr wurde, und das that sie sieben Monate. Weil aber solches nicht ohne grosse Mühe und Gefahr geschehen konnte, so wagte sie es, ihn in die Stadt zu bringen. Zu dem Ende ließ sie ihn unter das Geräthe verstekken, und also in ihr Haus bringen; als sie aber überlegten, daß sie wegen der vielen Besuche, die Epponina hatte, gar leicht entdeckt werden könnten, so beschlossen sie, Sabinus sollte wieder in seine unterirrdischen Höhlen sich begeben. Es gieng alles glüklich von statten, und diese Dame hatte das Vergnügen und die Geschiklichkeit, ihren Mann neun ganzer Jahre in seinem dunklen und schwermüthigen Aufenthalt zu besuchen, ohne entdekt zu werden.

Indessen machte die öftere Abwesenheit Epponinens, daß man argwohnte, es müßte ein Geheimniß unter ihrer Aufführung verborgen sein. Man beobachtete auch ihr Thun und Lassen so genau, daß man endlich den Ort entdekte, wo Sabinus verborgen war. Darauf wurde er sogleich gefangen genommen, in Ketten und Banden geschlossen, und mit seiner Gemahlinn und

zweien Kindern nach Rom gebracht. Sie kamen auch bald vor den Kaiser Vespasian. Epponina warf sich ihm zu Füssen, zeigte ihm ihre Kinder, und stellte ihm vor: „Sie hätte es längst gewagt, für ihren Mann Gnade zu bitten, den mehr seine Unbesonnenheit, böse Rathschläge anderer, das Unglük der bürgerlichen Kriege, die Begierde, sich den Tyrannen zu widersezzen, als der Ehrgeiz und die Herrschsucht angetrieben, sich eine Parthei zu machen; sie hätte aber warten wollen, bis ihre Kinder das Alter erreicht hätten, daß sie ihre Thränen und Seufzer mit den ihrigen vereinigen können. Ich habe sie, sezte sie hinzu, in einer Art von Grabe erzeugt, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß sie heute das erstemal des Tages Licht sehen.„ Allein weder eine so nachdrükliche Rede noch ein so trauriges Schauspiel, das alle Anwesende zum Mitleid bewegte, rührte den sonst so ruhmwürdigen Vespasian. Als Epponina sahe, daß ihr Gemahl verloren wäre, wollte sie auch in seinem Tode seine Gefährtinn sein, und gab also ein schönes Beispiel einer heroischen Großmuth, nachdem sie vorher ein verwunderungswürdiges Beispiel der ehlichen Liebe und Treue gegeben hatte.

Die

Die Marquise von **

Leopold, der vorige Herzog von Lothringen, hatte unter seiner Armee einen General, den Marchese von **, der von Geburt ein Mailänder war, und eine Dame aus seinem Vaterlande geheirathet hatte. Der Gemahl und die Gemahlinn wurden sehr geachtet, er wegen seines Betragens im Felde und seiner Einsicht im Kabinette, sie wegen ihrer Schönheit, ihrer Tugend und ihrer Klugheit. Die beständigen Kriege des Herzogs Leopolds riefen den Gemahl oft in eine weite Entfernung ab, und liessen die Gemahlinn der Person ihres Souverains nahe und seinen Versuchungen und Zusezzungen völlig bloß gestellet. Sie widerstand ihnen mit wahrem weiblichen Heldenmuthe. Sie wurden in allerhand Gestalten wiederholet, in Präsenten, in Seufzern, in Anbetungen. So dauerte das verschiedene Jahre hindurch. Auf die Länge entstanden bei der Dame einige Empfindungen zu seinem Vortheile. Als sie dieß entdekte, ward ihre Tugend beunruhigt, ihre Besorgnisse wachten auf, Gewissen und Ehre rüsteten sich zum Streit gegen die Liebe, Vergnügen und Ehrgeiz. Allein da sie fürchtete, der Kampf möchte zu ungleich

gleich ausfallen, so wandte sie sich mit diesen Worten zu ihrem Gemahl: „Ich habe, sagte sie ihm, standhaft und treulich Sie von des Herzogs von Lothringen verliebten Gefälligkeiten unterrichtet: ich habe keinen einzigen Umstand von dem Fortgange derselben vor ihnen verhehlt. Ihr Glük und ihr Vortheil machten, daß ichs litt. Ich hielt seine Liebesbezeugungen mit Widerstand aus: ich stieß seinen Eifer mit Verachtung zurük. Diese Zeit ist izt nicht mehr. Ich kann meinen königlichen Gebieter nicht mehr mit Gleichgültigkeit ansehen. Er legt Reichthümer, Ehre, Macht zu meinen Füssen. Eitelkeit und Ehrgeiz, ich will nicht sagen Verlangen, führen mich in Versuchung, mich zu ergeben, und die dargebotnen Schäzze zu nehmen. Noch bin ich unschuldig, noch bin ich würdig, Ihre Gemahlinn zu heissen: aber diese Unschuld wanket an dem Rande eines Abgrundes. Auf meinen Knien bitt ich Sie, befreien Sie mich von den fürchterlichen Gefahren, die mich umgeben. Retten Sie mich, eh ich falle. Lassen Sie uns nach Mailand fliehen, lassen Sie uns in unser Vaterland Zuflucht nehmen. Mein Herz zieht noch, Troz aller Versuchung, Armuth mit Unschuld

einem

einem Reichthum mit Schuld vor. Lassen Sie uns den Augenblik gehen, und in den Gränzen unsers kleinen Gütchens im Mailändischen leben. Lassen Sie uns auf einmal aller Gefahr eines wollüstigen Hofes entgehen, lassen Sie uns die Glükseligkeit suchen, die aus einer wahren Liebe entspringt, und die Freuden einer ununterbrochenen Zärtlichkeit geniessen.„

Der Marquis, der das edle Geständniß seiner Gemahlinn mit Aufmerksamkeit gehört hatte, umarmte die Marquisinn zärtlich und mit Thränen, und erklärte, daß er sie der tugendhaftesten und weisesten Person gleich schäzte, wo nicht vorzöge. Er war auch der Meinung, eine unverzügliche Flucht sei nothwendig. Wenige Stunden, nachdem diese merkwürdige Scene vorgefallen, verliessen sie den Lothringischen Hof ganz heimlich, und erreichten bald ihr Landgut in Mailand, wo sie die übrige Zeit ihres Lebens zubrachten.

Blanka von Kastilien.

Blanka von Kastilien, die Mutter Ludwigs des Heiligen, Königs von Frankreich, ließ

sich die Erziehung dieses Prinzen ungemein angelegen sein, und man kann es im buchstäblichen Verstande sagen, daß Ludwig die Tugend mit der Muttermilch eingesogen habe. Die Mütter richteten sich im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte noch nach der Stimme der Natur und nach der Pflicht, die sie ihnen auflegt, ihre Kinder selbst an der Brust zu säugen. Blanka glaubte nicht, daß ihr Stand sie von dieser Pflicht freisprechen könne. Sie stillte den heiligen Ludwig mit einer Sorgfalt und Zärtlichkeit, die sie bis zur Eifersucht trieb, indem sie nicht erlauben wollte, daß der Prinz eine andere Milch bekäme, als die ihrige. Es stieß ihr eine Krankheit zu, und während dem Anfall des Fiebers, der ein wenig lange dauerte, gab eine Hofdame, die dem Beispiele der Königinn folgte, und auch ihr Kind selbst stillte, dem jungen Ludwig die Brust, welcher sie begierig faßte. Da nun der Fieberanfall vorbei war, foderte die Königinn den Prinz, und legte ihn an die Brust: verwunderte sich aber, daß er nicht ziehen wollte, weswegen sie auf die Ursache rieth, und fragte: Ob jemand ihrem Kinde die Brust gegeben hätte? Die, die ihm diesen kleinen Dienst erwiesen hatte,

te, meldete sich; anstatt aber Dank verdient zu haben, bezeigte ihr Blanka ihren Unwillen, und stekte dem jungen Prinzen den Finger in die Kehle, daß er die Milch wieder von sich brach. Da dieses gewaltsame Verfahren die Anwesenden in Verwunderung sezte, sagte sie zu ihrer Rechtfertigung zu ihnen: „Ei, verlangt ihr wohl, daß „ich mir den Titel einer Mutter soll rauben lassen, den mir Gott und die Natur gegeben?„

Dieser Gebrauch, daß die Mütter, von welchem Stande sie auch waren, ihre Kinder selbst säugten, hat sich lange erhalten. Man lieset in den Nachrichten der Königinn Margaretha, Gemahlin Heinrichs des IV. daß die Gemahlinn des Grafen Lallain, eines der größten und reichsten Häuser in Flandern, ihren Sohn selbst stillte. Diese Dame, (sagt die Königinn Margaretha in ihren Nachrichten, indem sie von einem grossen Feste redet, das der Graf ihr zu Ehren anstellte, als sie eine Reise nach Flandern gethan hatte,) diese Dame, die in dem prächtigsten Puze an der Tafel saß, ließ sich ihren kleinen Sohn bringen, um ihn an die Brust zu legen, welches einer andern vielleicht als eine Unhöflichkeit würde ausgelegt worden sein; sie that es aber mit

so viel Anstand und Artigkeit, daß sie eben so viel Lobsprüche darüber bekam, als die Gesellschaft Vergnügen empfand.

Die Amme des Herzogs von Beaumont.

Bei dem größten Theile der Frauenzimmer scheinet leider noch immer das schlimme Vorurtheil zu herrschen, daß man junge Kinder nicht weichlich und warm genug aufziehen könnte. Ich wüßte kein warnenders Beispiel wider diese schädliche Gewohnheit, als das der Amme des jungen Herzogs von Beaumont. Es war dieser junge Prinz, der ein Sohn Antons von Bourbon, und Johannens, einer Tochter des Königs Heinrich von Navarra war, der Amtmännin zu Orleans, der Großmutter des Marschalls de Matignon, zur Erziehung übergeben worden, einer Frau, welche schon ziemlich alt und ungemein frostig war. Sie saß daher bei einem grossen Feuer in ihrem Zimmer eingesperrt; noch besorgter war sie für den kleinen Prinzen, als welchen sie so fest einwikkelte und verpakte, daß er für Hizze hätte schmelzen oder erstikken mögen.

Sie

Sie war in diesem Stükke so hartnäkkig, daß sie sich gar nichts sagen ließ, bis endlich der kleine Herzog von Beaumont in seinen Betten und Windeln erstikte. Lasset ihn nur, sagte diese einfältige Frau, wenn sie darüber getadelt wurde, es ist besser schwizzen als frieren.

Dieses Beispiel kann zugleich dienen, Mütter zu erinnern, wie gefährlich es sei, ihre Kinder fremden Personen zur Erziehung anzuvertrauen. König Heinrich verwies auch bei einer andern Gelegenheit diese Nachläßigkeit seiner Tochter sehr ernstlich, indem er zu ihr sagte: Sie wäre nicht werth, Kinder zu haben, weil sie nicht besser auf sie Acht hätte.

Hipsikratea.

Ich will, sagt Julie in dem deutschen Trauerspiele: Romeo und Julie, ich will mein Geschlecht in Mannskleidern verbergen, ich will diese langen Haare abschneiden, und dir überall folgen: meine zärtliche Sorgfalt soll dir deine Flucht versüssen: in der Hizze des Tages will ich dir kühlende Getränke bereiten, und vor der

kältenden Nacht sollen dich meine Umarmungen schüzzen: die rauhesten Wege sollen mir in deiner Gesellschaft lieblich sein, und die spizzigsten Dornen mich nicht stechen. Eben so versichert die zärtliche Emma in einem Gedichte von Prior: Heinrich und Emma: Für dich, o Heinrich, soll Emma alles ihres weiblichen Stolzes vergessen: für dich will ich meine Kleider und mein Geschlecht verwechseln, und wenn diese Last von Haaren mir hinderlich ist, so will ich sie, wenn ich keine Scheere bei der Hand habe, mit eignen Händen ausreissen ꝛc. Was beide Dichter ihre Heldinnen in der Hizze ihrer Leidenschaft ihren Liebhabern versichern lassen, das hat Hipsikratea aus Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl, den Mithridates, wirklich gethan. Sie machte sich ein Vergnügen daraus, ihm zu Liebe ihre reizende Gestalt unter einer männlichen Kleidung zu verbergen. Sie schor sich die Haare ab, und gewöhnte sich zu reiten und Waffen zu führen, damit sie desto ungehinderter alle seine Mühseligkeiten und Gefahren mit ihm theilen könnte, und in diesem Zustande begleitete sie den Mithridates mit unermüdlichen Leib und Gemüthe auf seiner Flucht durch die wildesten Völker, zu der er, als

er

er von Cn. Pompejus überwunden war, sich gezwungen sah. Ich zweifle nicht, daß es nicht noch manche Julien und Emma's giebt, die dergleichen Proben der Zärtlichkeit ihren Liebhabern nicht nur zu versichern, sondern auch wohl wirklich zu geben fähig wären: sollte es aber auch wohl noch viele Hipsikrateen geben, die eben das für ihre Männer zu thun bereit wären?

Die Frau des Aelius Tubero.

Aelius Tubero, ein vornehmer Römer, war sehr arm. Es würde ihm, wenn er wie die andern Magistratspersonen und Feldherrn die Provinzen hätte plündern wollen, nicht schwer gewesen sein, eben so reich zu werden wie sie. Da er sich aber dazu nicht entschliessen konnte, und kein rechtmäßiges Mittel, sich aus seiner Armuth heraus zu reissen, zu finden war, so ertrug er dieselbe edler und großmüthiger, als kein anderer Römer. Seine Gattinn, weit entfernt, daß sie sich der Armuth ihres Mannes hätte schämen sollen, bewunderte vielmehr die Tugend ihres Mannes, die ihn einwilligen machte, arm zu

bleiben, und ihm keines der ungerechten Mittel, sich zu bereichern, erlaubte. Wie erhaben muß die Denkungsart dieser edlen Römerinn gewesen sein, die sich verbunden glaubte, ihren Mann wegen einer Armuth verehren und bewundern zu müssen, die ihn in den Augen der meisten würde verächtlich gemacht haben.

Gorgo.

Gorgo war die Tochter des spartanischen Königes Kleomenes. Sie war noch sehr jung, als Aristagoras ihrem Vater in ihrem Beisein eine grosse Summe Geldes anbot, um ihn zum Krieg für die Jonier gegen den König von Persien zu bewegen, und diese versprochene Summe immer vermehrte, je mehr der König sie anzunehmen sich weigerte. Vater, rief die junge Gorgo da aus, dieser Fremdling wird dich noch bestechen, wenn du ihn nicht bald zum Hause hinaus weisest.

Als sie eben diesen Aristagoras sich die Schuhe von einem seiner Bedienten anziehen lassen sahe, sagte sie: Was ist das Vater? Hat unser Gast keine Hände?

Ihr

Ihr Vater befahl ihr einst, jemanden etwas Getraide zur Belohnung zu geben, weil er ihn gelehrt hätte, den Wein angenehmer zu machen. Verdient der eine Belohnung, sagte sie, der dich weichlicher macht und deine Sitten verdirbt?

Theano.

Als diese Spartanerinn einst durch eine ungefehre Bewegung ihren Arm entblößte, konnte sich einer der Beistehenden nicht enthalten, auszurufen: Welch ein schöner Arm! Theano war so wenig galant, daß sie dieses Kompliment sehr übel nahm, und mit einer verächtlichen Miene antwortete: Aber nicht für jedermann! und ihren schönen Arm hurtig wieder verbarg.

Madame Deshoulieres.

Madame Deshoulieres, eine berühmte Dichterinn des vorigen Jahrhunderts, hat auch ausserdem den Ruhm einer großmüthigen Freundinn, getreuen Gattinn, einer der besten Schwestern, und besonders einer sehr zärtlichen Mutter. Ich bedaure, nicht mehr Beispiele von ihr auf-

aufgezeichnet zu finden, die dieses Lob, was ihr im Allgemeinen gegeben wird, bestätigten. Eines von ihrer mehr als männlichen Herzhaftigkeit kann ich meinen Leserinnen wenigstens erzählen, vielleicht kann es dienen, wie ich herzlich wünschte, in ähnlichen Fällen ihnen etwas von dieser Herzhaftigkeit einzuflössen.

Sie hielt sich einst auf dem Lande auf, wo sie hörte, daß ein Zimmer des Schlosses so sehr alle Nächte von einem Gespenste beunruhigt würde, daß niemand sich getraute, dasselbe zu bewohnen. Da sie weder abergläubisch noch leichtgläubig war, so hatte sie die Neugierde, ob sie gleich schwanger war, sich selbst davon zu überzeugen, und wollte durchaus in diesem Zimmer schlafen. Um Mitternacht hörte sie die Thür des Zimmers öfnen. Sie redete, aber das Gespenst antwortete ihr nicht. Es gieng ganz langsam, und kam ihr ächzend immer näher. Ein Tisch, der zu den Füssen ihres Bettes stand, wurde umgestossen, und die Vorhänge öfneten sich mit Geräusch. Sie merkte sehr aufmerksam auf alles das. Einen Augenblik darauf stürzte auch der Gueridon um, der vor ihrem Bette stand, und das Gespenst war nun ganz nahe bei ihr. Ohne

durch

durch das alles im geringsten aus ihrer Fassung zu kommen, strekte sie ihre beiden Hände aus, um zu versuchen, ob sichs angreifen ließ. Indem sie so herum fühlte, erwischte sie, ohne daß ihr sonderlich Widerstand geschah, ein paar Ohren, die sehr lang und zottigt waren, und ihr viel Gedanken machten. Sie wagte es nicht, eine ihrer Hände zurük zu ziehen, um den übrigen Körper zu befühlen, aus Furcht, es möchte ihr entwischen. Um nun nicht die Frucht ihrer Bemühungen zu verlieren, blieb sie bis zum Anbruch des Morgens in dieser unbequemen Lage. Endlich erkannte sie mit Anbruch des Tages den Urheber so vieler Unruhen und Lärms, und das war — ein grosser, friedlicher Hund, der, weil er nicht gern unter freiem Himmel schlafen mochte, die Gewohnheit hatte, eine Zuflucht in diesem Zimmer zu suchen, dessen Schloß nicht einschloß. Des andern Tages lachte sie dann ihre Wirthe wegen ihrer Furchtsamkeit aus, die sich hingegen über ihre Kühnheit nicht genug verwundern konnten.

Vittoria Colonna.

Vornehme Geburt, Schönheit und alle Vollkommenheiten einer gebildeten Seele waren in dieser Dichterinn vereinigt. Ihr Vater war Fabrizio Colonna; zum Gemahl hatte sie Francesco d'Avala, Marchese von Pescara. Sie liebte ihren Gatten mit so viel Zärtlichkeit, daß sie nach seinem Tode das Kloster erwählte, und daselbst den Rest ihres Lebens seinem Andenken heiligte. Der Spötter Boccalini selbst nennt sie die Fürstinn exemplarischer Keuschheit, und der grosse Ariosto hat nicht nur verschiedene Gedichte zu ihrem Lobe verfertigt, sondern demselben auch sogar in seinem Orlando eine Stelle vergönnt. Ich will meinen Leserinnen diese Stelle mittheilen. Nachdem Ariosto vorher überhaupt zum Ruhm der Frauenzimmer gesprochen, fährt er fort: Wenn ich von jeder Rechenschaft geben und jeder das gebührende Lob ertheilen wollte, so dürfte mein Gesang von nichts anders heute ertönen, und wenn ich nur fünf oder sechs für mein Lob herausnähme, müßt ich nicht fürchten, die übrigen zu beleidigen und zu erzürnen? Was soll ich also thun? Soll ich von allen schweigen, oder soll ich unter so vielen eine Einzige herauswäh-

wählen? — Eine will ich wählen, und Eine, die so sehr den Neid bezwungen, daß keine es übel nehmen kann, wenn ich die übrigen verschweige, und sie allein lobe. Nicht nur sich hat diese Eine mit ihrem süssen Gesang — nie hab ich einen bessern gehört — unsterblich gemacht, sondern jeden, von dem sie redet oder schreibt, vermag sie dem Grabe zu entreissen, und ewiges Leben ihm zu schenken. So wie mit mehrerm Lichte seine glänzende Schwester Phöbus schmükt, und mehr sie betrachtet, als Venus oder Maja, oder jedes andere Gestirn, das mit dem Himmel wandelt oder von selbst sich dreht: so haucht er auch dieser Einen, von der ich rede, süssere Beredtsamkeit ein, als jeder andern, und verleiht solche Stärke ihren Worten, daß sie den Himmel in unsern Tagen mit einer neuen Sonne schmükt. Vittoria ist ihr Name. Eine andere Artemisia, die so sehr wegen der Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl gelobt wird, ist sie, oder übertrift sie vielmehr um so mehr, als es ein schöneres Werk ist, einen Menschen dem Grabe zu entziehen, als ihn zu begraben. Wenn Laodamia, wenn Arria, und die Gattinn des Brutus, wenn Argia und Evadne und viele andere Ruhm verdienen, weil sie mit

ihren Gatten begraben sein wollten, wie vielmehr Ruhm verdient Vittoria, die, den Parzen und dem Tode zum Troz, ihren Gemahl von den Ufern des Lete und des Baches, der neunmal die Schatten umwindet, heraufgezogen hat? Wenn dem trozzigen Achill die helltönende mäonidische Tromete der macedonische Held beneidete, wie vielmehr würd' er dich, o Franz von Pescara, wenn er noch lebte, beneiden, daß ein so keusches und dir so theures Weib den ewigen Ruhm besingt, den du verdienst, daß durch sie dein Name so laut ertönt, daß du keine hellklingendere Tromete wünschen darfst! Vieles müßt ich sagen, wollt ich alles sagen, was ich von ihr sagen könnte oder zu sagen wünschte, aber doch nie so viel, daß mir nicht noch immer ein groß fes Theil zu sagen übrig bliebe. —

So weit Arioſto. Die Liebe zu ihrem Gott und die Liebe zu ihrem Gatten machten ſie zur Dichterinn, und ſind auch der einzige Inhalt ihrer Gedichte, denen man es anſieht, daß ſie aus der reinſten Quelle der innigſten Empfindung, und nicht aus den weniger lautern Quellen der Nachahmungsſucht und der Eitelkeit gefloſſen ſind, aus denen ſie insgemein zu flieſſen pflegen.

Gerne

Gerne wollt ich meinen schönen Leserinnen ein paar Proben von ihren Gedichten geben, wenn ich nicht fürchten müßte, daß sie in meiner Uebersezzung allzuviel verlieren würden: indeß — die edlen und zärtlichen Gesinnungen und Empfindungen, die sie athmen, können auch in der schlechtsten Uebersezzung nicht verloren gehn, und um derentwillen übersezte ich sie ja doch nur. Ich will es also wagen:

Wie ein hungerndes Vögelchen, wenn es von ferne nun schon den Flugschlag der geliebten Mutter, die ihm Speise bringt, höret und sieht, wie das aus Liebe zur Mutter und zur Speise voll Lust und Freude ist, und wie es in seinem Neste unruhig ist, und sich härmt aus Begierde, seiner Mutter im Fluge zu folgen, und wie es strebt, und über Vermögen alle Kräfte anstrengt, die Zunge zu lösen, und mit Gesang ihr zu danken: So verbreit' auch ich, von innerer Liebe getrieben, meine Schwingen, so oft mir der warme und belebende Strahl der göttlichen Sonne, von welchem mein Herz sich nähret, heller als gewöhnlich glänzt, und ohne, daß ichs selbst ge-

wahr werde, red ich und sing ich dann zum Preise meines Gottes.

Hier, ach, hier war es, wo der, der die Sonne meines Lebens war, von königlichen Spolien und reicher Beute belastet, zu mir zurükkehrte. Mit welchem Schmerze sieht mein Auge nun diese Oerter, wo einst er hellen Tag mir machte? Von tausend Ehren umringt, und auf dem höchsten Sizze des wahren Ruhmes bestätigten mir damals sein muthiges Antliz und seine weisen holdseligen Worte, die grossen Thaten, die mir der Ruf schon vorher verkündiget hatte. Von meinen Bitten besiegt zeigte er mir dann seine schönen Wunden, und die Zeit und die Art und Weise seiner so vielen und herrlichen Siege. So unermeßlich, ach, mein Gram izt ist, so groß war damals meine Freude. Weinend weid' ich mich nun an diesem und jenem Gedanken, unter wenig süssen und vielmehr bittern Thränen.

Vero-

Veronica Gambara.

Veronica Gambara hat sich durch die Liebe zu ihrem Gemahl und zu den Musen einen fast eben so grossen Ruhm als Colonna erworben. Sie war zu Brescia geboren, und die Gemahlinn Gisbert VIII. Grafen von Correggio. Der Schmerz über den Tod ihres Mannes war bei ihr so heftig, daß sie oft Anfälle vom hizzigen Fieber bekam. Ihre Verse sind leicht und lieblich; doch findet man nicht den Grund der Empfindungen und Kenntnisse bei ihr, so die Gedichte der Colonna charakterisiren.

Charakter der Herzoginn Katharina von Bukinghamshire und Normanby.

Sie war die Tochter Jakobs des Zweiten und der Gräfinn von Dorchester. Sie hatte die Tugend und Rechtschaffenheit ihres Vaters mit einem bessern Schiksal geerbt. Ihr erster Gemahl war James, Graf von Anglesey; und

ihr zweiter John Sheffield, Herzog von Buckinghamshire und Normanby. Bei dem ersten übte sie die Tugenden der Geduld und des Duldens, so lange noch einige Hofnung war, durch eine von beiden etwas Gutes zu erhalten; mit dem lezten alle ehliche Tugenden. Dem Manne von dem feinsten Gefühl und schärfsten Verstande hatte sie das Glük zu gefallen, und fand darinnen ihr einziges Vergnügen. Als er starb, schien es nur, als ob er bloß seinen Geist in sie ausgehauchet hatte, um das zu vollenden, was er angefangen, auszuführen, was er beschlossen, und zu erhalten und zu wachen über das, was er hinterlassen hatte, seinen einzigen Sohn; in der Sorgfalt für dessen Gesundheit, Bildung seiner Seele und Verbesserung seiner Glüksumstände sie ganz mit der Klugheit und dem Verstande des Vaters handelte, gemildert aber nicht überwältigt von der Zärtlichkeit der Mutter. Ihr Verstand war so, daß er auch einen Mann geziert haben würde, aber die Bescheidenheit ihres Geschlechts warf über seinen Glanz einen Schleier, der ihn doch nur an seinem Ausbruch, nicht an seiner

seiner Wirkung hinderte. Denn ihr Gefühl war nicht mächtiger als ihre Entschliessung, und dieser Umstand hinderte sie, wenn sie einmal Recht hatte, bloß einen Uebergang zu dem Schlimmern zu machen; eine Schwachheit, die man so oft bei Frauenzimmern findet. Sie folgte oft weisem Rathe, aber oft kam sie demselben zuvor, und allezeit glüklich. Sie besaß etwas Stolz, und dieser half ihr, Vortheil aus den Zufällen zu ziehen, die noch einigermassen zu vermitteln waren, und machte sie geschikt, äusserlich mit Würde und Anstand zu ertragen, was nicht zu ertragen war: doch schmelzte sie innerlich fast ihr ganzes Leben durch, über eine Folge melancholischer und trauriger Gegenstände, den Verlust aller ihrer Kinder, die Unglüksfälle ihrer Anverwandten und Freunde, und den Tod derer, die ihr am theuersten waren. Ihr Herz war eben so mitleidig, als es groß war; ihre Neigung äusserst warm; ihre Freundschaft nicht heftig oder eifersüchtig, aber vernünftig und beständig; ihre Dankbarkeit gleich und anhaltend gegen die Lebenden, gränzenlos und hel-

denmäßig gegen die Todten. Wen sie einmal ihrer Achtung würdig fand, den gab sie durch keine Gewalt auf Erden auf; und der Größte auf Erden, den sie nicht achten konnte, erhielt von ihr keine grössere Huldigung, als der Wohlstand erfoderte. Ihr Wohlwollen richtete sich bloß nach dem Verdienste, nicht nach dem Zufalle, und war nicht der Achtung, die andere für ihr eigenes Verdienst bezeigten, sondern dem Begriffe, den sie von dem Verdienste anderer hatte, angemessen. Und so wie kein Verdienst war, das sie nicht hätte nachahmen können, so war auch keines, das sie beneiden konnte. Ihr Umgang war daher so frei von Verkleinerungen, als ihre Meinung von Vorurtheil oder Einbildung. So wie ihre Gedanken ihre eignen waren, so waren es auch ihre Worte, und sie war eben so aufrichtig, ihr Urtheil zu sagen, als unpartheiisch dasselbe zu fassen. Sie war eine sichere Gefährtinn; vielen ihrer Bekannten war sie nüzlich, keinem schädlich. Unbeleidigend, wenn sie nicht aufgebracht wurde, ward sie es, aber nicht fühllos. Ihre

Seele

Seele war zu edel, unaufrichtig zu sein, und ihr Herz zu ehrlich, um es nöthig zu haben: so daß sie nie Ursache hatte, ihr Betragen weder gegen Freunde noch Feinde zu bereuen. Es ist mir nur noch übrig, von ihrer Person zu sprechen, die äusserst liebenswürdig majestätisch war. Das feinste Auge konnte keinen Fehler in den äusserlichen Zügen ihres Gesichts oder dem Ebenmaasse ihres Körpers finden. Sie war so, daß sie gefiel, wo sie gerne wollte, daß sie gefallen sollte; doch beneidete sie nie die Gestalt einer andern, die im Allgemeinen besser gefallen konnte. Eben so, wie sie zufrieden war, daß ihre Verdienste da, wo sie wollte, geschäzt wurden, so sezte sie auch nie diejenigen herab, die sonst wo geschäzt oder den ihrigen vorgezogen wurden. Denn sie machte keinen Anspruch auf allgemeine Liebe oder allgemeine Achtung, wo sie nicht bekannt war; es war ihr genug, von beiden versichert zu sein, wo man sie kannte. Nachdem sie zwei und sechzig Jahre gelebt hatte, unbemüht um Achtung, aber derselben gewiß von allen, die sie kannten; ohne Ge-

schäfte zu lieben, aber dieselben getreulich aus-richtend, sobald Pflicht oder Freundschaft es heischten; nachdem sie alle Rollen ihres Lebens mit Ehren gespielt, vertauschte sie diese Welt, wo sie keine Handlung der Tugend oder Pflicht ungethan gelassen, mit jener, wo allein solche Handlungen belohnet werden,

den 13. März 1743.

V.

Gedichte.

Inhalt.

1. Pedrille.
2. Aemiliens Warnung an die Mädchen.
3. Lieschen.
4. Spinnerliedchen.
5. Fragment eines Gesprächs.
6. Amor an die buhlerische Chloe.
7. An Delien.
8. Hymens Vorschlag an Amor.
9. Loblied des Barden auf die deutsche Schamhaftigkeit.
10. An die Staaren vor meinem Fenster.
11. Die guten Beispiele.
12. An ein fünfjähriges Mädchen.
13. Byblis.
14. Lied.
15. Selide an Selid.
16. Das Gegenwärtige und das Zukünftige.
17. Das Mädchen und der Dichter.
18. Das Allmosen.
19. An die Veilchen.
20. Rabeners Schriften.
21. Kätchen.
22. Nach Popen.
23. Die Eigensinnige.
24. An Elmiren.
25. An meinen Schutzengel.
26. Lied.
27. An Belinden.
28. Phlegon, Tryphäna, Persis.
29. Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins.
30. Empfindungen einer zärtlichen Ehegattinn.
31. Die Zephire.
32. Ein weiblicher Charakter.
33. Der Bach.
34. Mütterliche Warnung.
35. Ein Wechselgesang.

Pedrille.

Hört an, ihr Mütter, alt und jung!
Euch will ich hier zur Besserung
Pedrillens Zucht beschreiben.
Bleibt mein Gesang nicht ohne Kraft,
So wird von der Pedrillenschaft
Nicht eine übrig bleiben.

Pedrille, sprach ich, lehre fein,
Soll deine Tochter glüklich sein,
Sie zeitig Wirthschaft treiben. —
„Sie lernt es ohne dein Geheiß;
„Und wenn sie gleich nicht alles weiß,
„Sie wird nicht übrig bleiben.„

Pedrille, folge meinem Rath,
Und laß nicht allzugrossen Staat
Das junge Mädchen treiben. —
„Gevatter, was geht dich dieß an?
„Wenn ich es nur bezahlen kann,
„Sie wird nicht übrig bleiben.„

Ich seh sie stets am Fenster stehn,
Und nach den jungen Gekken sehn,
Die täglich sich beweiben. —
„Hum! wenn sie sonst nichts böses thut.
„Viel Sizzen macht mir böses Blut.
„Sie wird nicht übrig bleiben. „

Die Zeit, die sie vergukken kann,
Die wende sie zu Büchern an,
Die kluge Leute schreiben. —
„Das Lesen schwächt die Augen sehr,
„Und wenn sie liest, was hat sie mehr?
„Sie wird nicht übrig bleiben. „

Nichts weiß sie, und spricht stets allein,
Will durch ihr Spotten, Lachen, Schrein,
Die Klügern übertäuben. —
„Ach, eben dieß erfreuet mich.
„Ihr Spott, ihr Lachen trift nur dich.
„Sie wird nicht übrig bleiben. „

Bei Spielen, Bällen, Mummerein
Pflegt oft dein liebes Töchterlein
Bis in die Nacht zu bleiben. —
„Nun gut! du siehst, mein Kind gefällt,
„Und schikt sich für die grosse Welt.
„Sie wird nicht übrig bleiben. „

Und so verflossen funfzehn Jahr,
Seit ihre Tochter mannbar war
Bei leeren Zeitvertreiben.
Da sprach Pedrille voll Verdruß:
„Wie kränkt michs, daß ichs sagen muß:
„Sie wird wol übrig bleiben.„

Aemiliens Warnung an die Mädchen.

Mädchen, seht den Zephir streichen,
Dem so viele Männer gleichen,
Seht, er flattert rund umher,
Bald zu dieser, bald zu der.

Izzo buhlt er um die Linde;
Sieht die Tulpe, flieht geschwinde
Zu der Tulpe, die er küßt,
Und die bald vergessen ist.

Bald trägt er sein süß Gewäsche
Zu der Pappel, zu der Esche;
Lispelt bald dem Haberrohr
Seine süssen Seufzer vor.

Seht ihn nun zur Rose fliehen:
Ewig will er für sie glühen; —
Bis er um die Binse wirbt,
Und im tiefen Sumpfe stirbt. Weiße.

Lieschen.

Meine Tochter, traue nicht!
Was ein goldner Junker spricht
Sind nur schöne, goldne Lügen.
Schmeichelnd pfeift er dir izt vor,
Oefnet sich dein willig Ohr:
So läßt sich dein Herz betrügen.

Siehst du, unser Schäfer fieng
So das arme kleine Ding,
Dem wir hier das Futter reichen:
Lieblich lokkend reizt er dir
Erst des Vogels Neubegier,
Und entriß ihn sichern Sträuchen.

Schlau warf er der Sängerinn
Dann ein glänzend Würmchen hin,
Ach, sie fraß und war gefangen!
Jezzund weinet ihr Gesang
Tage lang und Nächte lang,
Daß man sie so hintergangen. Weiße.

Spinnerliedchen.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Trille, trille lang und fein,
Trille mir ein Fädelein,
Wohl zum Busenschleier.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe mir das Schleierlein,
Wohl zur Kirmeßfeier.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und aussen blank und rein
Muß des Mädchens Busen sein,
Wohl dekt ihn der Schleier.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und aussen blank und rein,
Fleißig, fromm und sittsam sein,
Lokket wakre Freier.

Bürger.

Frag-

Fragment eines Gespräch's.

Galante.

Vier Thaler für den Domino und für die Maske zween?

Lisette.

Ja, anders nicht, Madam!

Galante.

Ich laß es gern geschehn;
Der Preis ist nicht zu hoch, der Domino ist schön,
Und treflich wird mir auch dazu die Maske stehn —
Wer pocht?

Lisette.

Ein armer Mann — Soll ich ihm etwas geben?

Er spricht, er wäre krank und hätte nichts zu leben.

Galante.

Ei, wer kann allen Armen geben!
Sag, er soll weiter gehn.

Amor an die buhlerische Chloe.

Schön ist die Rose — wäre sie dein Bild!
Sie war es, eh die Wollust dich vergiftet!

Schön

Schön ist die Rose, welche dort sich lüftet,
So lang ihr Busen, Reiz in Reiz verhüllt,
Dem jungen Morgen sanft entgegen schwillt,
Und sittsam diesen Ambra, der sie füllt,
Mehr von sich athmet, als düftet!
Doch wenn ihr buhlerischer Schooß
Sich flatternd aufreißt, jedem Zephir bloß
Von Wohlgerüchen überquillt:
Welch eine Rose, Chloe, sieh ihr Bild!

Als meine Mutter aus dem Meer
Heraufstieg — Feiernde Düfte trugen
Ihr Weihrauch entgegen! lüsterne Wellen schlugen
Hinter der neugebornen her! —

Alle Götter umlagerten das Meer,
Im Siegsgesang sie zu empfangen! —
Ganz war sie Unschuld. Purpurn entwallte die Schaam
Jedem Lokfiz, den schüchtern die züchtigen Armen umschlangen,
Strömte von Reiz zu Reiz, und überglühte die Wangen!
Und der Huldinn Auge vernahm
Nicht den Taumel der staunenden Menge!

Und der Huldinn Ohr vernahm
Nicht den Tumult der Göttergesänge.

Aber kaum vernahm
Ihr Auge den Taumel der staunenden Menge,
Aber kaum vernahm
Ihr Ohr den Tumult der Göttergesänge;
Hin sank die Unschuld! —
Da zischte die Schaam
Hinweg, wie Erndten, gefressen vom Wetter!
Da wanden die Hände sich los! und da —
Ja da verliessen sie die Götter!
Traurig stand nunmehr die Verwaiste, den Blik
Nach dem Meere gewandt.
In milder Erbarmung
Kehrte die Schaam allmählig zurük,
In ihrer brünstigsten Umarmung
Wurden wir Liebesgötter geboren.
Aber die Unschuld, einmal verloren,
Riefen Aeonen vergebens zurük.
Zwar bauten die Völker ihr oft im Hain meiner
Mutter Altäre!
Auch glänzt am Ufer des Arno Cythere
Noch izt im Feiergewand der heiligsten Unschuld
gehüllt, —

Doch

Doch bloß als Marmorbild —
Die Göttinn stieg nur einmal aus dem Meere.

Michaelis.

An Delien.

Schönste Delia, gleich muthig, ein tödtendes
Erz zu spannen, und gleich fertig, ein wel-
sches Lied
Zur Theorbe zu singen:
Du betrauerst den Athamas,

Der am Tajo nur dich unter den trozzigen
Kriegesschaaren, nur dich in den gefährlichern
Zirkeln schmachtender Mädchen
Und liebkosender Frauen denkt.

Dir den Gram zu zerstreun, dekst du mit männ-
lichem
Federhute die Stirn, gürtest ein Jagdschwerdt um,
Lenkst mit purpurnem Zügel
Den blauschekkigen Tatargaul.

Dich begleitet Nearch von dem gefällten Reh
Oder Dammhirsch zurük zu den Erfrischungen,
Unter kühle Plantanen
In sein seidenes Tafelzelt.

Weib des treuen Gemahls, scheue die Dämmerung!
Und das wallende Blut nach der vertrauten Jagd,
Und des Meeres und Landes
Mark und Würze dir aufgetischt!

Und den türkischen Wein, der wie das Auge des
Rebhuhns röthelt, vom Blut Amors erhizzet ist,
Oft die Wächter der Unschuld
Von der Seite der Nymphe schrekt!

Den verständigen Ernst und die besorgte Schaam,
Und den mächtigen Stolz, sich zu empören, rasch;
Und die wachsame Klugheit
Deren Aug in die Zukunft sieht. —

Als Cythere, das Lied ihres Joniers
Zu belohnen, die Taub' ihres Gespanns ihm gab,
Flog, das Joch zu ergänzen,
Amor emsig von Baum zu Baum,

Fand ein Täubchen am Ulm, dessen Stamm Wein umkroch,
Streift am Aste den Arm, drükte den Tropfen Bluts
Auf ein Rebenblatt, eilte
Mit der Beute dem Wagen zu.

Nach Jahrhunderten ward Asiens edler Stok
An die Marne gepflanzt, in das verarmte Land,
Wo der singende Winzer
Seine Traube für Fremde preßt.

Und noch — siehe vom Blut Amors ein Wunder-
werk! —
Ist der hüpfende Most lustiges Leichtsinns voll,
Voll verwegener Schalkheit,
Schnellverlodernder Flamme voll!

Rammler.

Hymens Vorschlag.

Hymen, der auf seiner Strasse
Den verirrten Amor fand,
Rieth dem Blinden: Ueberlasse
Mir dein unbequemes Band.

Komm, verbind an deiner Stelle
Mich. Es nüzte beiden mehr,
Bruder, wenn dein Auge helle,
Meines aber dunkel wär.

* * *

Loblied des Barden auf die deutsche Schamhaftigkeit.

O du, hold, wie die Rosenblume,
Schamhaftigkeit, wie rein
Sind mir deine heilgen Blüthen! deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn!
Meine Saiten sind dein!

Auf unsrer Flur, in unsern Wäldern
Blühet dieser Blumen Zier:
Kränzet mich, ihr Töchter,
Knaben, jauchzet mir!

Mädchen, schön ist dein Gesicht
Von dem Morgenroth bestrahlet:
Doch ist diese Wange schöner,
Wenn sie sanft sich mit der frommen
Rosenfarbe mahlet.

Und, ha! wie lieblich ist dein Auge,
Mein braver Jüngling, wenn es lieblich glüht!
Aber, wenn dieß blaue Auge
Bescheiden schnell zu Boden sieht,
Wenn ihm ein holdes Mädchen saget,
Wie sie ihn liebgewann:
O doppelt lieblich ist es dann!

Jauchzt

Jauchzt mir, liebe Töchter!
Liebe Knaben, stimmt mit ein!
Denn Germaniens Geschlechter
Tragen diese Blume rein.
Glaubts dem Barden, der die Stadt,
Das hohe Rom, gesehen hat:
Mädchen, rabenschwarz von Haaren,
Wohnten dort, doch alle waren
Ungefärbt von Schaam.
Angefachte Liebesglut
Färbt ihr Angesicht, wie Blut,
Und ihr Auge, wenn es sank,
War nicht von der Schaam so blöde,
War von Wollust krank.

Seht ihr Knaben! dieser Arm
Ward von ihren Hüften warm:
Denn des frischen Deutschen Kraft
War all ihre Leidenschaft.

Doch bald ward ich ihrer süssen
Täuschereien satt:
Satt bin ich von euren Küssen,
Eurer Kühnheit satt!
Macht, daß deutsche Schaam euch färbe;
Dann erst seid ihr schön:

Laßt mich — daß euch Thor verderbe! —
Laßt mich, laßt mich gehn!

Da nannten sie den Wilden mich:
Aber ich wand mich los, ich schlich
Aus Rom, der grossen Lasterstadt,
Wo frühe Glut die zarten Roseuknospen
Versenget hat.

Zurükgekehrt sing ich nun hier,
Schamhaftigkeit, ein Loblied dir:
Drum kränzt den Barden, liebe Töchter!
Eure künftigen Geschlechter
Tragen diesen Schmuk, wie ihr:
Geliebte Knaben, jauchzet mir!

Kretschmann.

Fabulla.

Schön ist Fabulla; wahr. Und Jungfer; ganz gewiß,
Und reich; wer läugnet dieß?
Jedoch, Fabulla rühmt sich selber allzusehr:
Drum ist sie weder reich, noch schön, noch Jungfer mehr.

Kretschmann nach dem Martial.

An

An die Staaren vor meinem Fenster.

Den 3. Februar 1776.

Hab ich den geliebten Ton vernommen,
Oder war es nur ein Frühlingstraum?
Gute Thierchen! glüklich angekommen
Auf dem wohlbekannten Ahornbaum?

Kein Gedanke an ein Mißgeschikke!
Keine Ahndung! — Zum gewohnten Flug
Sind euch ein paar heitre Sonnenblikke,
Ist ein lindes Lüftchen euch genug!

Ha! ihr wißt nicht, was Vernunft verwirren,
Und ein weiches Herz empören kann,
Nicht, daß Zutraun oftmals irren,
Und ein Zufall alles ändern kann.

Oder wißt ihr? — Nein! Von Zweig auf Zweige
Folgt euch hüpfenden die frohste Lust,
Und von Zukunft herrscht ein ruhig Schweigen
In der sorgenfreien kleinen Brust.

Wenn ich, wie ein Gott, allwissend stehe,
Sturm, der bald aus Aeols Höhle bricht,

Und euch schrekken wird, von ferne sehe,
So beneidet diesen Vorzug nicht.

Charlotte S** geb. L**

Die guten Beispiele.

Was bleibet mir, Zufriedenheit,
Sobald ich dich verliere?
Uns machen Gram und Aengstlichkeit
Unseliger, als Thiere.

Kein Vogel singt sich blaß und alt,
Glükseliger zu scheinen:
Er singet in dem fremden Wald,
Wo die Besizzer weinen.

Die Lerche schwingt sich Lebenslang
Weit über Erd und Grillen:
Mit Dankbarkeit und Lustgesang
Den Himmel zu erfüllen.

Ihr schielet nicht die Elster nach,
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet lustig um den Bach,
Und lustig auf dem Hügel.

Des Pfaues Kleider lassen schön
Vor unsern Stoffen allen,
Allein die Krähe kann das sehn
Und nicht in Ohnmacht fallen.

Wenn denkt der schlechte Spaz daran,
Daß ihn Verachtung drükket,
Er liebt und singt, so viel er kann,
Und schmauset, was ihm glükket.

Nicht Ueberfluß macht Thieren Muth,
Nie sät und erndtet eines,
Und doch, so viel man Meldung thut,
Verzweifelte noch keines.

Was machen uns nun Harm und Leid
Beschämt vor allen Thieren?
Beglükkende Zufriedenheit,
Dich will ich nicht verlieren.

Fuchs.

An ein fünfjähriges Mädchen.

O Blume, die du schöner
Als alle Blumen bist,
Gleich neugeschafnen Blumen
In Eva's Laube blühst:

Sieh,

Sieh, Fiekchen! diese Rosen
Blühn deiner Wange gleich,
Wie ihre Knosp', entfaltet
Auch deine Blüthe sich.

Und diese Lilge gleichet
Dir doppelt; ist ein Bild
Von deiner reinen Farbe,
Und deinem reinern Geist.

Doch Blumen, liebes Mädchen,
Blühn und verwelken schnell,
So blühet und verwelket
Auch deine Schönheit bald.

Drum strebe nach der Tugend
Und nach Verstand; dieß ist
Ein Immergrün, mein Fiekchen,
Das keine Zeit vertilgt.

Byblis.

Die ihr im Glanze der Jugend den Rosen des Frühlinges gleichet,
Ihr Töchter der Anmuth, o fliehet die Liebe!
Gefähr-

Gefährlich ist sie den Schönen, so wie den Blu-
mengeschlechtern
Die Glut der mittäglichen Sonne!

Von ihren Gespielen die schönste war Byblis:
Siegender Anstand
Und Liebreiz erhuben den Schimmer der Schön-
heit;
Und eine gefällige Tugend, der Götter schönstes
Geschenke,
Beschirmte die Seele voll Unschuld.

Und wie die lächelnden Rosen auf unsern Gefil-
den und Fluren
Sich unter den Strahlen Aurorens verschönern,
So glaubt' ich die Reize des Mädchens sich unter
den Strahlen der Liebe
Noch mächtger entfalten zu sehen.

Ihr flüchtigen Kinder der Flora, die oft mein
Mädchen des Morgens
Pflükte, vom Thaue gebadet, ihr waret
Zierden der Fluren, wie sie; Ein Morgen sah
euch verblühen
Und Byblis sterben mit euch.

Wie sehr beneid ich euch nicht, vergängliche Blumen! ihr starbet
Mit ihr, und mich verzehret der Kummer,
Zu grausam spinnet für mich den schwarzen traurigen Faden
Des Lebens die Parze noch länger.

Lied.

Laßt mir die Hofnung jener Welt!
Sie ists allein, die mich erhält,
Wenn ich mit Schmach und Ueberdruß
Des niedern Lebens kämpfen muß.

Ich fühl es, daß mein Geist nicht hier
Sein Erbe fand; es wohnt in mir
Ein Etwas, das weit mehr begehrt,
Als hier das beste Gut gewährt.

Und den, der für mich überwand,
Am Kreuze starb und auferstand,
Bei meines Glaubens Zuversicht!
Den raubet mir kein Zweifel nicht.

Du Gott! des Ewgen ewger Sohn!
Sie sprechen deiner Wahrheit Hohn.

Nicht

Nicht deine Feinde, Christen nennt
Sie der, der Christus Geist nicht kennt.

Mir aber bleibt dein Wort gewiß,
Mir ist es Licht in Finsterniß,
Mir steht, wann alles sinkt und fällt,
Die Hofnung der erlösten Welt.

Charlotte S** geb. L**

Selide an Selid.

Komm, Selid, komm! Mit sorgenfreier Seele
Laß uns der Luft entgegen gehn!
Ich habe, glaube mir, schon junge Weste
In unserm lieben Thal gesehn.

Sie weilten da auf kleinen Rasenhügeln,
Und übten sich im Sonnenschein,
Und flatterten geschäftig um die Erde,
Und lächelten und hauchten drein.

Da sproßten blauer Veilchen eine Menge
Hervor, und manches Kräutchen kroch
Dem hellen Tag mit Wohlgeruch entgegen,
Und grünt und blüht bald schöner noch.

Komm, zärtlichster Gefährte meines Lebens!
Denn schöner lacht mir jede Lust
An deiner Hand, bei deiner sanften Stimme,
Gelehnt an deine treue Brust.

Da laß es mich, von Wonne trunken, fühlen,
Was du, mein Redlicher, mir bist!
Und denke dann, wenn eine Zähre flieſſet,
Daß es der Freude Zähre ist.

von Derselben.

Das Gegenwärtige und das Zukünftige.

Nach dem Horaz.

O Chloe! forsche nicht! Nichts wissen ist uns Pflicht;
Was sie, die Götter, deinem Leben
Und meinem einst für einen Ausgang geben,
Die Linie der Hand, die Tasse sagt es nicht.

Weit

Weit beſſer, daß man das, was kömmt, geduldig trägt!

Es mag des Weltmeers Wellen
Das leztemal, wo nicht noch hundertmal dir ſchwellen,
Der Sturm, der izt voll Wuth ſie an das Ufer ſchlägt.

Um Zukunft unbeſorgt, beſtrebe dich allein,
Dein heutigs Glük froh zu genieſſen:
Die langen Hofnungen in kurzen Raum zu ſchlieſſen,
Sei deine Sorge nur: ſo wirſt du weiſe ſein.

Indem wir reden, fliehn, von niedrer Mißgunſt voll,
Des flüchtgen Lebens Augenblikke.
Der Tag ſei dein! Geneuß dein gegenwärtigs Glükke,
Und traue dem nicht erſt, das morgen kommen ſoll.

Weiſe.

Das Mädchen und der Dichter.

Mädchen.

Ein todter Vogel! Ach!
In dieser schönen Zeit von grünen Finsternissen,
Von hellen Nächten und von Küssen!
Er hat an unserm Bach
Uns oft ein Lied gesungen:
Da liegt er halb verschlungen
Vom dürren Sand,
Und von dem Mittag halb verbrannt.
Ihn fänden so die bösen Raben,
Die manchen Tag vielleicht
Aus seinen Büschen ihn verscheucht,
Ihn manches Lied verbittert haben.
O komm! wir wollen ihn begraben.

Dichter.

Die Götter lohnen dich
Für diese That! Es müsse sich
Das Wäldchen lange dir verjüngen.
Ich will am Bach, an deiner Hütte singen:
Du gutes Mädchen, küsse mich.

Jakobi.

Das Allmosen.

Was hör ich dort in jenem Haus,
Und hier im Hof für ein Geschrei?
Beatrix theilt dort Gaben aus,
Und hier legt unsre Henn ein Ei.

Weiße.

An die Veilchen.

Von allen Blumen auf der Flur
Sing ich euch, holde Veilchen, nur,
Die ihr, in dunkles Laub gehüllt,
Mit Balsamduft die Lüfte füllt.
Nicht stolz auf euren Vorzug, wie
Die prahlerische Rose, die
Auf ihren Dornenthron erhöht
Sich, jedes Beifall heischend, dreht,
Seid ihr in sanfter Sittsamkeit,
Wenn eures Ruches Lieblichkeit
Mit sanfter Wollust uns erfreut,
Zufrieden, ob es niemand sieht,
Wie reizend und wie schön ihr blüht.
Ihr seid bescheiden, süß und mild,
Kurz — meiner Stella Ebenbild.

Rabeners Schriften.

Klimene foderte unlängst ein Buch von mir —
„Ich habe Rabners Schriften hier:
„Der Thorheit zieht er kühn die Larve vom Gesicht„ —
Der Thorheit? sprach sie, nein: Satiren les' ich nicht.

Weiße.

Kätchen.

Kätchen, die sich schminket, kam
Auf die nöthigste der Künste;
Denn nun thut Karmin die Dienste
Ihrer längst verlornen Schaam.

Nach Popen.

Sterine zeigt Verstand, Geschiklichkeit,
Wiz, und ein edles Herz in allem, was sie spricht.
Hat sie denn keinen Fehler? sagt der Neid.
O ja! — Wenn man zu ihrem Lobe spricht,
So ist sie taub, und höret nicht.

Die

Die Eigensinnige.

Ich will nichts sehn, nichts hören.
Bringt mir nur niemand vors Gesicht!
Mein Eigensinn mag mich beschweren:
Den haß ich, wer ihn sucht zu stören;
Und was man will, das will ich nicht.

Ich seh nicht, was mich quälet;
Doch quält mich dieß und das.
Ich weiß nicht, was mir fehlet,
Genug, mir fehlet was.

Ich will nichts sehn, nichts hören.
Bringt mir nur niemand vors Gesicht!
Mein Eigensinn mag mich beschweren:
Den haß ich, der ihn sucht zu stören;
Und was man will, das will ich nicht.

J. E. Schlegel.

An Elmiren.

Die Thoren hatten in der Welt
Von Anbeginn die meisten Stimmen.
Was hilft es, widern Strom zu schwimmen?
Es bleibt doch Recht, was diesen Herrn gefällt.

Wir lassen, und sie sinds zufrieden,
Elmire, deinem reizenden Geschlecht,
Uns zu beherrschen, gern das Recht.
Ihr führet Kriege, schliesset Frieden,
Ihr könnet mit uns ungestört
Auf Thronen sizzen, und der Welt gebieten,
Und manches bleibt euch unverwehrt,
Was ohn Erröthen ihr nicht hört,
Wenn ihr noch billig seid; eins nur laßt euch
verbieten,
Sonst giebt kein Thor mit euch sich je zufrieden,
Ihr Schönen, seid nur nicht gelehrt!

Sonst alles hat nichts zu bedeuten,
Man wird mit euch, thut, was ihr wollt,
Nicht über eure Fehler streiten,
Und bleibt euch drum nicht minder hold.
Ihr strikt Gott Amorn tausend neue Nezze,
Und Hymen hat für euch nicht mehr Gesezze.
Die keusche Pamela des weisen Richardson
Ist nichts nach unsern feinen Sitten,
Als nur ein Hirngespinnst milzsüchtger Britten,
Und predigt nur im Altenweiberton.
Wagt immer, euer Leben zu vertändeln,
Seid stolz, und schwelgt in aller Sicherheit,

Wir

Wir wissen dieß, so weit geht unsre Höflichkeit,
Aufs beste alles zu bemänteln.
Man hat nichts wider eure Eitelkeit,
Bewundert eure Thorheit, eure Launen
Mit ehrerbietigem Erstaunen,
Wir können euch, darüber ist kein Streit,
Ganz ruhig in dem Arm des Lasters selber sehen,
Nur nicht im Schuz von Atheneen.

So will es Vater Herkomann,
Weh dem, ders wagt, sich ihm zu widersezzen!
Der Kluge selbst kniet oft vor diesem Gözzen,
Entehret sich, und brennt ihm Weihrauch an.
Wie mancher Vater, den so leichtlich sonst kein
Wahn
Bethöret, wendet Müh und Geld vergebens an,
Aus seinem lieben dummen Frizzen,
So Gott will, einen Sokrates zu schnizzen,
Und zürnt und schmählt, wie ein Tyraun,
Wenn seine Tochter, die die Ehre
Der Musen und der Weisheit wäre,
Nur Miene macht, sich ihnen auch zu weihn,
Und etwas mehr als Köch- und Wäscherinn zu
sein.

Was Wunders, wenn der Herr Papa,
Der selbst der Schul zu früh entlaufen,
Die Tochter schlecht erzieht, die gleich der Frau
Mama
Und Ur-Urgroßmama zu dem gemeinen Haufen
Sich sittiglich gesellt,
Und — ausser in den langen Abendstunden
Ein Mährchen mit der Ammen Wiz verbunden,
Mit Cubach oder Schmolk verbunden —
Das Lesen für Verbrechen hält.

Wie werden Mädchen nicht erzogen,
Gerechter Gott! und Männer nicht betrogen!
Mit dummen Närrinnen erfüllen wir die Welt,
Und einem weisen Mann ist sehr das Glük ge-
wogen,
Wenn er in seiner Wahl sich nur nicht ganz be-
trogen,
Und eine Hälfte seinen Werth erhält.

Zwar, was die Tugend anbetrift,
Eins wie das andere zu sagen,
So findet man wohl selbst in unsern Tagen
Noch manche, die selbst ein Petron und Swift
Mit allem ihrem Spott nicht wüßten anzuklagen.

In Frankreich ward ein Weib geboren,
Der, Pamela, selbst dein Verdienst nicht gleicht,
Die werth ist, daß ihr Ruhm die Ohren
Des fernsten Enkels noch erreicht.
Am Hofe selbst sah ich die Tugend siegen,
Und einen wilden Zevs, der ihren Untergang
Beschworen, reuend sich und bang
Zu ihren Füssen schmiegen.
Ihr Schönen, welcher Muth ist grösser,
Als euer Muth, und wenn ihr denkt, so den-
ket ihr,
Troz unserm Stolz sei es gesaget, meistens besser
Und edeler, als wir.
An seiner Fürstinn hats Germanien gesehen,
Ein grosses Herz vermag mehr, als Armeen,
Die Wunder, die Theresia gethan,
Glaubt einst die Nachwelt nicht, und hält sie für
Roman.
Und Königinnen ohne Kronen,
(Gesagt zu deiner Schande, Glück!) die werth
Der Thronen sind, die ein Tyrann entehrt,
Sieht man noch oft in schlechten Hütten wohnen.
Ihr Mahler, ja, ihr habt es Fug,
Wenn ihr in weiblicher Gestalt
Uns stets die holde Tugend mahlt,

Ich geb es zu, daß dieser Ehre
Die Schönen würdig sind; allein ist dieß genug?

Die Tugend hat bei Wilden auch Altäre,
Und glaubt es nicht, daß in der wildsten Barbarei
Lukreziens Verdienst ein grosses Wunder sei.
In jenem vom Kolumb entdekten Lande,
Dem Schauplaz von Europens Schande,
Der Christen Goldgier und der Wuth,
Mit der sie dürsteten nach der Bewohner Blut,
In diesem Lande gab es Mengen von Alziren,
Die kein Kastilier vermochte zu verführen.
Vortreflich, wer räumt das nicht ein?
Allein,
Ein edles, weiblich Herz, dem seine Ehre wichtig
Und heilig ist, und das sie eifersüchtig
Bewachet, thut doch eigentlich
Zu unserm Vortheil nichts, und frommt dadurch
nur sich.

Und wenn ein kluger, weiser Mann,
(Ich rede nicht von Mysanthropen)
All' eure keuschen Penelopen
Nicht anders sehn und sprechen kann,
Als mit Verdruß und Mißvergnügen,
Woran mag da die Schuld wohl liegen?
Gewiß nicht an dem weisen Mann.

Respekt für alle fromme, keusche Schönen!
Doch, was am Wiz und am Verstand gebricht,
Da müßte Nestor selbst sich bald zu Tode gähnen,
Er möchte wollen oder nicht.
Und beides findet sich, laut dem Bericht
Von einem Kenner, der sich drauf verstehet, nicht
Zum öftersten bei unsern deutschen Schönen.

Mich, sagt mein Freund, (ich nenne seinen
Namen
Vielleicht ein andermal) sehn unsre guten Damen
So wenig mehr, als sie die Morgenröthe sehn.
Mit ihnen ists gewiß nicht länger auszustehn.
Sie machen es so bunt, daß der, so ihre Mängel
Ertragen kann, und nicht sogleich davon
Sich macht, wo Roberonden drohn,
Ein Dummkopf sein muß, oder Engel.
Wenn ich von Haus zu Haus den ganzen Tag
auch eile,
So find ich überall den Gott der Langeuweile.
Ein Komplimentenschwall und tausend Ziere-
rein
Lädt zu dem schalesten Geschwäz voraus mich ein.
Geschwäzzigkeit, ich weiß, muß man an Weibern
leiden,

Doch

Doch ganze Stunden lang nur von der Kunst, zu
kleiden,
Uns Reden halten, und erzählen,
Wie Farb und Stof am klüglichsten zu wählen,
Ob Pflästerchen groß oder klein,
Ob die Frisur hoch oder niedrig sein,
Wie jede Schleife müsse sein gezogen,
Darüber uns in langen Monologen
Zu unterhalten; traun das heißt das Recht
Der Plauderhaftigkeit gemißbraucht; doch dieß
wäre
Noch auszustehn; ich gähne da, und höre,
Und höre nicht, ihr Schönen, was ihr sprecht.

Ihr wißt uns schon noch besser zu ergözzen,
Und eure hochberedte Zunft
Weiß schon die Kunst, wenn unsere Vernunft,
Euch taub zu sein, uns lehrt, ins Feuer uns zu
sezzen.

Von Liebeshändeln, Narrenzank,
Gespenstern, Träumen, Prophezeien,
Von Zofen, Mägden und Lakaien,
Prozessen und Betrügereien,
Wie lange schon Korinnens Möpschen krank,
Von Dorchens neuem Kleiderschrank,

Von

Von Ahndungen und Heimlichkeiten,
Die jeder weiß, und nichts bedeuten,
Von lauter solchen Wichtigkeiten
Hört man die Zirkel unsrer Schönen
Im süssen Silberton ertönen.

Und wenn es erst ans Afterreden geht,
Wie fließts nicht da erst von dem Munde!
Ein Dolch ist jedes Wort, der eine Todeswunde
In ihres Nächsten Ehre dreht!
Husarensäbel sind mir nicht so fürchterlich!
Wie eine Pest verbreitet sich
Des Afterredens Gift durch jede Stadt, und wäre
Der Landesplagen ärgste, wenn
Des Spieles Wuth nicht noch sie könnte bändigen.
So wie in heissen Ländern an dem Meere,
Den Donner, wenn er fürchterlich izt brüllt,
Ein Erderbeben traurig stillt:
So macht das Spiel, das tausend Uebel zeugt,
Auch endlich, daß der Mund der Lästrung schweigt.

Sobald die vier berühmten Majestäten
Hervor mit ihrem furchtbarn Scepter treten,
Geht Eigenliebe, einem Herold gleich,
Vor ihnen her, und ruft: Izt, Schmähsucht,
schweig!

Sie

Sie schweigt, doch bleibt drum nicht der Schö-
nen Mund verschlossen,
Von dem nun über ihre Spielgenossen
Bald eine Klag, und über Unglük bald,
Zuweilen auch wohl gar ein Fluch erschallt.
So muß ich nun, zehn Karten in den Händen,
Beim schlechtsten Zeitvertreib so Geld als Zeit
verschwenden,
Und doch wirft man mir wohl am Ende gar noch
vor,
Daß ich so wenig nur verlor.
Denn wer nicht spielt, und sich nichts lässet abge-
winnen,
Dem fehlts bei unsern Schönen am Verstand.
Spielt nur bis in den Tod, spielt, meine Prin-
zeßinnen,
Mich aber, nehmt mein Wort zum Pfand,
Mich sollt ihr ferner nicht in eurem Zirkel sehen.

So spricht mein Freund. Er ist, ich will es
nur gestehen,
Sehr hizzig, und gar leichtlich aufgebracht,
Das hab ich ihm auch selbst schon oft verdacht.
Mir aber, kälterer Natur, viel Uebels zu er-
tragen,

Von Jugend an gewohnt, ihr Schönen, könnet ihr,
Was euch beliebt, von euern Sophas sagen,
Nie ärger' ich mich drüber, glaubt es mir.
Ich lasse, wenn ihr wollt, mir gern von euch
beweisen,
Ein Hafen sei ein Berg, und eine Stadt ein Fluß.
Belisse mags dem grossen Karl verweisen,
Daß seine goldne Bull der schlimmste Friedens-
schluß
Mit Recht für Deutschland könne heissen;
Sie mag die Donau, wenn sie will,
Um Hamburgs Mauern lassen fliessen,
Ich ehre drum nicht weniger Belissen,
Und laß ihr Recht, und schweige still.
Wenn aber manches gute Kind
In Dingen selbst sich so verwirret,
Die nöthiger zu ihrem Heile sind,
Und aus Unwissenheit oft ganz unglaublich irret,
Wer kann das sehen ohne Schmerz?

Melite hat Verstand, Melite hält auf Ehre,
Und ungeschminket ist, wie ihr Gesicht, ihr Herz,
Ohn Eigensinn, schön, wie Cythere,
Liebt ihren Mann so herzlich, wie er sie.
Mit einem Wort: so eine Frau, wie die,

Wünscht

Wünscht auch ein Misoppe, daß Gott ihm einst beschere.

Allein, nun stürmt das Schikfal wider sie,
Raubt ihren besten Freund, raubt ihr ihr einzigs Kind,
Entreisset ihr das besterworbene Vermögen:
Nun sinkt Melite unter seinen Schlägen,
Wie eine Blume vor dem Wind.
Gott, glaubt sie, sei in seinem Zorn entbrennet,
Und grausam gegen sie gesinnt,
Raubt' er ein Glük nun ihr, das er dem Schurken gönnet.

Roxane preißt die Vorsicht Gottes, die
Ihr tausend Mittel läßt gelingen,
Verwandt' und Freund' am Hof empor zu bringen,
Und zu bereichern: Gott, der alle Dinge lenkt,
Hilft ihr, auch in den ungerechtsten Dingen,
Läßt ihre Ränke nie mißlingen,
Hilft den Minister, der sie kränkt,
Weil er gerecht und edel denkt,
Um seines Fürsten Gunst zu bringen,
Beschüzt sie immer, und gewährt
Im Schlaf ihr stets, was nur ihr Herz begehrt.

So

So denkt, Elmire, dein Geschlecht
Von seinem Schöpfer, wenn die Weisheit es ver-
achtet:
Doch willst du sehn, wie sich die Weisheit
rächt? —
Sieh Chloen, wann sie einst auf ihrem Todbett
schmachtet.

Nicht, daß man euch mit Lorbeern krönen soll,
Nicht, daß man euer Bild in Kupfer äzzen,
Und euch den Daciers und Schurmanns gleich
soll schäzzen,
Nein, eure Seele nur in Ruh zu sezzen,
Sei eure Lampe stets von Oel, ihr Schönen,
voll.

Ich rühm euch nicht das Glük, euch Schäzze
zu erwerben,
Die euch kein Grosser raubt, kein Schiksal kann
verderben,
Des Geistes Wonne nicht, die er
Empfindet, wenn er sich der Erde kühn ent-
schwinget,
Und schon, wie ein Unsterblicher,
Zu unsichtbaren Welten dringet.

Ich rühm euch nur das Glük der Selbstgenügsamkeit,
Die, wenn auch noch so sehr der Sturm des Schiksals dräut,
Stets Ruh euch schenkt, und Glük und Sicherheit.
Nur, daß es nie an Waffen eurer Tugend
Gebricht, der List zu widerstehn,
Mit welcher die Verführer eurer Jugend
Stets suchen, euch zu hintergehn,
Nur, daß ihr nicht euch blind ins Elend stürzet,
Das, furchtbarer als Tod, der Tod allein oft kürzet;
Nur darum rath ich euch, der Weisheit euch zu weihn,
Um tugendhaft, beglükt, nicht, um berühmt zu sein.

Laßt Thoren ihren Wiz verschwenden,
Und Tanten schmählen: glaubet mir, es steht
Ein gutes Buch doch besser euren Händen,
Ihr Schönen, als ein Bilboquet.
Wagts und entsagt den Königen der Karten,
Und weiht euch Fontenell, Jerusalem und Young;
Wagts, laßt auf euch vergebens Stuzzer warten,

Und

Und seid bei Kramern euch und Klopstock selbst genung.
Fühlt euer Genius auch selber aufzufliegen
Sich Muth genug, warum sollt er am Boden liegen?
Nur bitt ich euch, ist eure Ruh euch werth,
Scheint Thoren nie, und seid euch selbst gelehrt.

Vor allen hütet euch, und hättet ihr Altäre,
So viel als Carter in der Ehre Heiligthum,
Und wenn auch so gegründet euer Ruhm,
Als einer Rowe, und als einer Klopstock wäre,
Vorm Rothwälsch der Schöngeisterei,
Der thörichtsten Pedanterei.

Man lacht und lacht mit Recht des eitlen Bel-letristen,
Der stets, als wie auf Phöbus Dreifuß, schwärmt,
Nie denkt und spricht, wie andre Christen,
Und stets mit seiner Weisheit lärmt,
Wenn nun ein solcher Skaldenschwindel
Auch Männer schon so sehr entstellt,
Wenn der nun vollends auf die Spindel —
Was dünket dir, Elmire? — fällt!

Vergesset nicht der Charitinnen,
Wenn ihr den Musen Weihrauch streut,
Und wißt, die reizendste der Huldgöttinnen
Ist die Bescheidenheit.

An meinen Schuzengel.

(Aus dem Italienischen der Vittoria Colonna.)

O du, mein Schuzgeist, mir von Gott gesandt,
Mich auf des Lebens Pfad zu leiten,
Laß nie mich weichen linker Hand,
Und stärke meinen Fuß, wenn er beginnt zu gleiten.

Laß nie verloschen meine Lampe sein,
Daß mir das Thor nicht sei verschlossen,
Wenn mich zur Hochzeit ladet ein
Mein Bräutigam, daß ich nicht sei von ihm verstossen!

Bereit sei stets mein Herz, wenn er erscheint,
Ihm froh entgegen gehn zu können!
O laß, mein unsichtbarer Freund,
Von reiner Lieb' es stets und wahrem Glauben brennen!

O sei du mir ein Morgenstern, der mir,
Wenn meine Sonne kömmt, verkündet,
Bereit', erwekke du mich ihr,
Daß sie mich, wenn sie kömmt, nicht träg und
schläfrig findet.

Lied.

(Nach dem Italienischen der Gaetana Passerini.)

Jedes Blümchen auf der Flur
Scheint mir zuzurufen: Siehe!
Gott ist es, durch den ich blühe,
Und ihm weiht mein Dank sich nur.

Jeder Sänger in dem Hain,
Wenn ihn Frühlingslust durchdringet,
Danket seinem Schöpfer, singet
Frölich ihm zum Preis allein.

Stein und Kräuter, Bäum und Bach
Selbst verkünden — höre! höre! —
Ihres grossen Schöpfers Ehre,
Der sein Werde ihnen sprach.

Nichts ist, nichts in der Natur,
Das nicht seines Gotts sich freute,
Ihn nicht lobt' und benedeite:
Bist du's, Sterblicher, denn nur?

An Belinden.

(Aus dem Englischen eines Frauenzimmers.)

Sieh, alle deine Wünsche sind erfüllet,
Belinde! Ganz bist du wohl glüklich nun? —
Wie aber, wenn dein Herz stets neue Wünsche quillet,
Die dich schon izt nicht lassen ruhn?
Ist das wohl Glük, das, kaum erreicht,
Schon wieder neuen Wünschen weicht?

Die Erde kann nie wahres Glük erzeugen.
Vergebens ist, o Freundinn, dein Bemühn,
Es hier zu finden! Nur alleine auf den Zweigen
Der Lebensbäume kann es blühn!
Und die bekleiben nur im Himmel, nur die Luft
Des Himmels füllt ihr süsser Duft.

Zwar dieser Paradiesespflanze Sämne
Ist hier und da in Seelen noch gesät,

Die

Die für den Himmel sind gebildet, deren Name
Schon in dem Buch des Lebens steht:
Doch langsam sproßt sie kaum zu Knospen —
blühet nie,
Das Klima ist zu kalt für sie.

Nur eine Blume hast du, o Belinde,
Gefunden, welche deine Phantasie
Durch ihre bunte Pracht entzükket, und ge-
schwinde
Hieltst du für wahres Glükke sie.
Sie ist die schöneste, die reizendste der Flur,
Allein sie ist doch irrdisch nur.

Denn merk auf ihre Dauer! Gehe, suche
Sie morgen! — Wo ist ihre Pracht nun hin? —
Lokt morgen sie noch mit balsamischem Geruche
Und buntem Glanz zu ihr dich hin?
Kann deine Seele wohl befriedigen ein Glük,
Das blüht und welkt in einem Augenblik?

Laß deine Wünsche dann nicht stets am Boden
schweben,
In stetem Irre hin und her!

Zu wesentlichern Glük laß sie empor sich heben,
O Freundinn! und such es nicht mehr
Auf Erden; denn nichts ist auf Erden von Bestand,
Der Himmel ist sein Vaterland.

Phlegon, Tryphäna, Persis.

Phlegon.

Warum weinest du, holdselige Tryphäna?

Tryphäna.

Ach! wie froh bin ich, daß ich dich antreffe. Ich komme, dir eine sehr rührende Geschichte zu sagen. Geh mit mir, lieber Phlegon! Ach, was ist doch strenge Dürftigkeit für ein Unglük!

Phlegon.

Dein edelmüthiges Herz —

Tryphäna.

Gieb mir keine Lobsprüche, oder zum wenigsten nicht eher, als bis du mir eine Bitte gewähret hast.

Phlegon.

Aber der Edelmuth ist ein werther Schaz, und es ist lieblich, wenn die Zähre des Mitleids von jugendlichen Wangen herab tröpfelt.

Try-

Tryphäna.

Lieblicher ist es, dem seufzenden Unglüklichen eine wohlthätige Hand zu reichen.

Phlegon.

Sage mir, worinnen brauchst du meine Hülfe? Wo kömmst du her, Tryphäna?

Tryphäna.

Von einer armen Wittwe, theurer Phlegon! — Ich weiß, daß du sie nicht ohne Trost lassen wirst! Ach, ich weiß, daß die schreiende Stimme des Mangels dich zum Wohlthun bewegt!

Phlegon.

Ich würde mich für einen sehr Elenden halten, wenn ich andere Gesinnungen hätte. Und ein Christ — O dessen Triebe zur Tugend, laß mir diesen Stolz, Tryphäna! sind noch viel wirksamer, und sie erheben sich weit übers Gefühl der Natur! — Nie bin ich ruhiger, als wenn ich Nothleidenden eine Stüzze werde; wofür hätte mir sonst der Ewige Güter der Erde verliehn? Sieh, auch die Hälfte meines Vermögens biet ich dir an, wenn du Glükliche machen kannst.

Tryphäna.

Heil mir! der Himmel hat mein Gebet erhört.

Gewiß, Phlegon ist wie ein Engel Gottes! Schon seh ich die dankbare Freudenthräne in ihrem Auge glänzen! — Aber wie kann ich dir den schmerzensvollen Zustand schildern, darinn die Unglükselige sich izt befindet? Möchtest du doch selbst mit mir hinabgehn in ihre Behausung, und mit deinen Augen den Jammer bemerken, der mein Herz blutend machte. Ich hatte nur noch eine kleine Münze, die hab ich ihr gegeben. Phlegon! glaube nur, du Rechtschaffener, daß sie deine Güte nicht unverdient empfangen wird. Wider ihr Verschulden muß sie den Pfad des Elends gehen, und —

Phlegon.

Und wenn sie auch nicht schuldlos den Pfad ihres Elends gienge; und wenn ich auch keinen Dank von ihr erhielte, liebe Tryphäna; so ist es mir dennoch Pflicht, sie den Thränen der Bekümmerniß zu entreissen. Sieh! ich weiß weder Gutes noch Böses von ihr: aber sie ist ein Mensch — dieß und dein Mitleid haben sie mir werth gemacht. Jene balsamische Rose duftet von sich selbst erquikkende Gerüche; sie vernimmt nichts von dem Lobe, das auf den Saiten des Blumenfreundes ertönet: aber sie duftet ihre Gerüche.

Try-

Tryphäna.

Die Bewunderung erhöhet aber doch den Glanz der Mildthätigkeit; und ein dankbares Herz ist vor Gott im Himmel schön und vor allen heiligen Engeln.

Phlegon.

Du fromme Schmeichlerinn! was soll ich dir antworten? — Da nimm diesen Beutel mit Gold; gieb ihn der Wittwe.

Tryphäna.

Phlegon — Beschäme mich nicht. Nein, du mußt selbst — ich bitte dich, geh mit mir. — (Sie sprachs, und in ihren Augen drängten sich von neuem die liebenswürdigen Zeuginnen ihrer Menschlichkeit!)

Phlegon.

Ich will mit dir gehen; aber sie darf nicht wissen, daß die Gabe von mir kömmt. Der werde durch sie geehrt, der der Dürftigen Vater ist!

Izt giengen beide mit einander, und nach einem langen thränenvollen Stillschweigen sprach Tryphäna: Ich kann mich des Jammers nicht enthalten, edler Phlegon! oder was es sonst für ein unüberwindliches Gefühl ist, das in meiner Brust wallet. Du verbindest mich dir allzusehr! —

sehr! — Und wenn du den Anblik sehen wirst, den ich sahe: so muß gewiß dein geöfnetes Herz — wie das meinige, sich ergieſſen. Drei junge Kinder und ein lallender Säugling — kaum kann ichs dir erzählen! — schmiegten sich um die arme Mutter herum, und zitterten vor Kälte; es schien, als ob sie vom Hunger ganz entkräftet wären. Sie schrien kläglich um Brodt! — die elende Mutter! — Ich weiß nicht, ob ich dir schon gesagt habe, daß sie Persis heißt — Seitdem ihr Gatte dahin ist, fliehn sie Freunde und Verwandten. Er ließ ihr nichts, als eine niedrige Hütte. Noch jüngst waren ihre Wangen mit dem Glanze der Anmuth geziert, izt sind sie ein lebendiger Abdruk des Entsezzens; und wenn ja noch einige Farbe zuweilen auf sie zurük kehret, so ist es die Gefährtinn des Mangels, ach! die Schaamröthe. O wie sie um den Tod flehete! — Und dennoch — so sagte sie flehend — wird mich auch dieser Freund erschrekken! — Ach, meine Kinder! — wiewohl ich ihnen wenig nüzze. Die kleinen Unglüklichen weinten, als sie aus schwerathmender Brust dieß heraufseufzte, und ich weinte mit ihnen. Das war es alles, was ich thun konnte.

Ich

Ich gieng weg, und verſprach, bald wieder zu kommen. Ach! lieber Phlegon —

Phlegon.

Haſt du ihr nicht geſagt, daß ſie Gott vertrauen müßte?

Tryphäna.

Ich habe wenig geredet; ſie iſt eine Chriſtinn! —

Phlegon.

So bin ich zwiefach frölich; ich freu mich in dem Herrn, Tryphäna!

Tryphäna.

Siehe, das iſt ihre Wohnung! dieſe leimerne Hütte —

Phlegon.

Lege das Geld in einen Winkel des Hauſes.

Tryphäna klopfte izt ſanft an die Thüre der Perſis, und trat mit Phlegon hinein. Da ſie hinein traten, lag Perſis auf den Knien, und ſtrekte die Hände kummervoll empor, lautweinend — und ein kleiner Knabe wiſchte der holdſeligen Mutter die Thränen vom Geſichte. Was iſt dir? Warum betrübſt du dich? rief Phlegon. Aber die Unglükliche ſtund ſchweigend auf, und ſank in Tryphänens Arme. Da ſprach Phlegon:

gon: Auf die Hülfe des Herrn hoffen, Persis, ist köstlicher, als Gold; und die Seele, die nach ihm fraget, wird nicht zu schanden. Es sind nur Augenblikke des Zorns, da die Gläubigen leiden: aber Jahre der Huld — o wenn du glauben könntest, Persis! — die lächelnden Jahre des Ueberflusses würden von dir nicht ferne sein. Wo ist noch ein Unschuldiger umgekommen? oder wo sind die Gerechten jemals vertilgt worden?

Persis.

Es ist wahr, Gott hat die Seinigen zu erhalten versprochen.

Phlegon.

Es lebte vor Zeiten ein Prophet unter dem Volke Israel, mit Namen Elias. Zu diesem sprach Gott in der Theurung: Gehe hin nach Zarpath, denn ich habe daselbst einer Wittwe geboten, daß sie dich versorge. Elias gieng hin. Als er vor die Stadt kam, fand er die Wittwe; und siehe! sie war selbst eine der ärmsten, und las Holz unter den Zäunen auf. Und er rief ihr und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Gefässe, daß ich trinke. Da sie aber hingieng, Wasser zu holen, rief er: Bringe mir auch einen

Bissen

Bissen Brodt mit. Die Wittwe sprach: So wahr der Herr, dein Gott, lebet, ich habe nichts Gebakkenes, eine Hand voll Mehl im Fasse, und ein wenig Oel im Kruge, das ist mein ganzer Reichthum. Und, siehe, ich habe da einige Reiser aufgelesen, und geh izt hinein, mir und meinem Sohn noch einmal zuzurichten, daß wir essen und alsdann sterben. Aber Elias sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, gehe hin, und machs, wie du gesagt hast: doch mache mir am ersten ein kleines Gebakkenes davon, und bringe mirs heraus; dir aber und deinem Sohne sollst du hernach auch eins machen; denn also spricht der Herr, der Gott Israel: Dein Mehl im Fasse soll nicht verzehret werden, und deinem Oelkruge soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da die Theurung vorüber sein wird. Die Arme glaubte des Herrn Wort, und gieng hin, und that, was ihr der Prophet hieß. Und er aß, und sie auch, und ihr ganzes Haus eine lange Zeit. Das Mehl im Fasse ward nicht verzehrt, und dem Oelkruge mangelte nichts, nach dem Worte des Herrn, das er durch Elias geredet hatte. Wenn doch Persis auch also dem Herrn vertraute.

Persis.

Ja, der Allmächtige wird mich gewiß ernähren. O wie schön hast du mich getröstet!

Phlegon.

So behalte nun diesen Glauben und diese Heiterkeit des Geistes, daß ich dich nicht mehr weinen sehe, wenn ich wieder bei dir einkehre.

Also sprach der rechtschaffene Phlegon, und verließ die Wohnung dieser Elenden. Tryphäna aber küßte sie freudig, und rief: Heute, Persis, heute sollen deine Trübsalen sich enden. Ach ich kann es dir nicht verhehlen, meine holde Freundinn! von diesem Großmüthigen, den du eben izt gesehen hast, empfängst du ein reiches Geschenk. Da sieh dieses Gold! — Er befahl mir, daß ich es in deinem Hause verbergen sollte, denn er ist so bescheiden als huldreich: aber ich konnte mich nicht überwinden, dich, ehe du es fändest, vielleicht noch eine Nacht seufzen zu lassen. Da sieh, dieß alles ist dein! — Du staunst? Auch die Hälfte seiner Güter will er dir geben, wenn du von ganzem Herzen den Allmächtigen fürchtest! Sein Herz ist lauter Liebe! Es ist eine unerschöpfliche Quelle von süsser, geheimer Milde! —

Voll von glühenden Entzükkungen sprach so Tryphäna, und Persis stund unbeweglich, Dank und Freude gen Himmel weinend und sprachlos. Spät erst drükte sie Tryphänen an ihre pochende Brust; spät erst dankte sie Tryphänen und dem unbekannten Erretter ihres Lebens. Von den drängenden Hindernissen des Mangels nun entledigt, weihete sie sich mit reiner, fester Treue dem Herrn und mit lieblichen Werken. Sie ward eine Stüzze der Gemeine Jesu, führte viele traurige Schwestern und Brüder zum Brunnen des Heils, und erzog ihre Kinder in der Religion des höchsten Menschenfreunds, des gekreuzigten Mittlers.

Jakob Friedrich Schmidt.

Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins.

Wie lange soll die Brunnenzeit
Der gnädgen Tante dauren?
Man muß in dieser Einsamkeit
Ja ganz und gar versauren!
Sie wird von Einfalt und Natur
Mich noch zur Närrinn schwazzen!

Was schiert mich Hain und Quell und Flur
Und andre solche Frazzen!

Des Abends hört man die Musik
Der Frösch und Heimchen schallen,
Und das abscheuliche Gequiek
Der dummen Nachtigallen,
Von Mükken wird man dann gepurrt,
Und wälzet sich im Bette;
Der Haushahn kräht, der Hofhund knurrt,
Und bellt und zerrt die Kette!

Und liegt man kaum im ersten Schlaf,
Da geht es an ein Tuten!
Da brüllt der Ochs, da blökt das Schaaf!
Da wiehern Hengst und Stuten!
Dann poltert Tante vor der Thür,
Fängt heiser an zu krähen:
Auf, Fräulein, auf! du mußt mit mir
Der Sonnen Aufgang sehen!

Da giebts nicht Kaffee oder Thee,
Noch Butterbrodt mit Braten;
Ganz nüchtern und im Negligee
Muß man den Thau durchwaten!
Zwo Stunden wenigstens muß ich
Durch Dorn und Disteln rennen,

Und von der Sonnenhizze mich
Zur Mohrinn lassen brennen!

Und läutet man Klok zwölf zu Tisch,
So giebts nur Gras und Kräuter,
Nur saure Milch, ein Stükchen Fisch,
Ein Eichen und so weiter.
Der Grobian von Sudelkoch
Weiß nichts von Lekkerbißchen!
Zum Nachtisch kommt aufs höchste noch
Ein Teller voll Radieschen.

Kein einzig Wörtchen hört man hier
Von Triktrak, Dam und Karten!
Zum Zeitvertreibe schlendern wir
Ein Weilchen in den Garten.
Hätt ich nicht noch den Amadis,
Mich zu desennüyiren;
Ich müßte schier vor Aergerniß
Und langer Weil krepiren.

Oft schleppen Ihre Gnaden gar
Mich zu der Baurkanaille,
Zu Kerls mit unfrisirtem Haar,
Und Menschern ohne Taille.
Besonders, wenn das Lumpenpak
An Feiertagen kegelt,

Da ſtinkt es von Swicenttabak!
Da wird was rechts geflegelt!

Und in der Kirche gar zu ſein,
Das iſt nun ganz abſcheulich!
Der Pfaffe predigt ſo gemein!
Das Volk thut da ſo heilig!
Was macht man da mit Stof und Uhr,
Mit Schmink und Demantringen?
Hans Hagel glaubt, man ſei da nur
Zum Beten und zum Singen.

Vermaledeites Einerlei,
Wirſt du denn ewig dauern?
O laß mich, lieber böſer Mai,
Zurük zu jenen Mauern!
Ach ſeht doch in der blauen Fern,
Wie ſchön der Rauch ſich hebet!
Du liebe Stadt voll junger Herrn!
Ach wie das Herz mir bebet!

Ahorn.

Empfindung einer zärtlichen Ehegattinn an dem Geburtstage ihres Gatten.

Voll feuriger hoher Empfindung,
So süß, wie der Zärtlichkeit Lohn,
Harmonisch, wie unsre Verbindung,
Sei heute mein festlicher Ton!

Der Freuden belebende Chöre
Begleiten den Tag schon herab,
Der mir und der Tugend und Ehre
Das Herz dieses Redlichen gab.

Dir klopft mit verdoppelten Schlägen
Mein Herz seine Glükwünsche zu;
Dir wallt meine Seele entgegen,
Mein Glük und Vergnügen bist du!

Es fliegt mir das eilende Leben
Vergnügter und heitrer durch dich,
Und wären mir Kronen gegeben,
Ich gäbe die Kronen für dich.

Der Höfe goldfarbigte Schimmer
Und mit ihm geheimer Verdruß,
Rauscht öfters im Fürstlichen Zimmer,
Doch selten ein zärtlicher Kuß.

Wie könnt ich Fürstinnen beneiden?
Wenn sind sie so frölich, als ich?
Bei minder vergoldeten Freuden
Besiz ich, mein Theuerster, dich!

Wenn mich der gefällige Schlummer
In deiner Umarmung beschleicht,
Dann flieht mich der seufzende Kummer,
Die Sorge der Zukunft entweicht.

Schenkt gütig die Vorsicht uns Freude,
So schmek ich sie süsser mit dir;
Und küssend bekennen wir beide:
Wer ist wohl so glüklich, als wir?

Ich will dir dein Dasein versüssen,
Uns sollen in glüklicher Wahl
Die kommenden Stunden verfliessen,
Wie Bäche durchs blühende Thal.

Er kömmt, der belohnende Segen!
Durch Tugend und Redlichkeit groß,
Empfängst du auf rühmlichen Wegen
Der Tugend vorzügliches Loos.

An deiner vertraulichen Seite
Folg ich durch manch fröliches Jahr.
Einst kränz ich, begeistert, wie heute,
Mit Blumen dein silbernes Haar.

Madame Hering.

Die Zephire.

Erster Zephir.

Was flatterst du, du kleiner Flatterer,
So müßig hier im Rosenbusche? Komm!
Komm, fliege mit in schattigtes Gesträuch
Des Blumenthals, da baden Nymphen sich
Im Teiche!

Zweiter Zephir.

Nein, ich fliege nicht mit dir!
Flieg immer hin zum Teich, und flattre da
Um deine Nymphen! Süsseres Geschäft
Verricht ich hier! Ich kühl im Rosenthau
Die Flügel mir, und sammle süssen Duft!

Erster Zephir.

Was aber ist dein süsseres Geschäft?
In junger froher Nymphen Spiele sich
Zu mischen: giebts ein süsseres Geschäft?

Zweiter Zephir.

Bald wird ein ländlich Mädchen diesen Pfad
Vorübergehn! Schön, wie der Grazien
Und Musen jüngste! Jedes Morgenroth
Geht sie, ein volles Körbchen in der Hand,
Zur Hütte dort, die hart am Hügel steht;
Siehst du? Zur Hütt', an deren moosicht Dach
Der Morgen glänzt! dort reicht die Liebliche
Der Armuth Trost aus ihrem vollen Korb',
Und jeden Tages Pflege; denn es wohnt
Ein Weib darinnen, krank und dürftig, doch
Der grossen Götter Fürchterinn dabei!
Zwei Kinderchen, ein Bild der Unschuld, ach
Die würden darbend ihrer Mutter Bett'
In Thränen baden, käme Daphne nicht,
Ihr Trost zu sein! Bald wieder kommen wird
Das gute Mädchen, stille Thatenglut
Auf ihrer Wang', und in dem Himmelsblau
Der Augen sanfte Mitleidsthränen! Hier
Im Rosenbusch', hier will ich harren, bis
Die Holde kömmt! Mit Rosenwohlgeruch
Und leisen kühlen Schwingen flieg ich dann
Der himmlischen entgegen, kühl ihr sanft
Der Wangen Glut, und küsse Thränen weg
Von ihren blauen Augen! Sieh, das ist
Mein süsseres Geschäft! Er=

Erster Zephir.

Du rührest mich!
Wie süß ist es! Ich will mit dir zugleich
Die Flügel kühlen! sammlen Wohlgeruch
Mit dir zugleich, und wenn sie kommt, mit dir
Sie kühlen gehn! — Doch sieh! am Weidenbusch
Kömmt sie daher! Schön ist sie, wie der Tag!
Auf ihren Wangen lächelt Unschuld! Glanz
Der Anmuth schwebt auf allen Mienen! Auf!
Da ist sie! schwing die Flügel! Wangenglut,
So schön, wie die, hab ich noch nicht gesehn.

S. Geßner,
versificirt von dem Verf. der
Fabeln, Erzählungen und
Idyllen.

Ein weiblicher Charakter.

Ihr liebreich schmelzend Herz
Ist jedem Mangel, jedem Schmerz,
Ja, selbst der Schuld, die in dem Elend sizt,
Bereit, des Mitleids Balsam zu ertheilen.
Ja, selbst dem Zikkelchen, dem Lamm, dem izt
Der Würger seinen Tod
Mit blutbegiergem Messer droht,
Läßt sie die sanfte Thräne fliessen.

* * *

Doch nicht nur liebreich, sanft und gut,
Ist ihre Seel' allein: auch edel, stark, erhaben.
Sie sieht mit stolzem Edelmuth
Herab auf jegliches Geschik,
Dieß mag ihr lächeln, oder auch ihr Glük
Mißgünstig untergraben.
Kein Opfer, was auch Stolz und Geiz dagegen spricht,
Verweigert sie der Tugend kleinsten Pflicht:
Sie wagts, Beleidigungen und Verbrechen
Durch edelmüthige Verachtung, ja Verzeihn,
Sobald die Thäter sie bereun,
Und niemals durch Gewalt zu rächen.

* * *

Ein Wiz, der stets zu rechter Zeit
Durch sanfte Güte wird geleitet,
Durch züchtige Bescheidenheit
Und stille Weisheit zubereitet,
Niemals des Wohlstands Gränzen überschreitet,
So heiter er auch glänzt, nie kränkt, und stets erfreut,
Ein kluger Geist, der nie getäuscht, sich täuschen läßt,
Zu viel — zu wenig nicht auf andre sich verläßt,

Den

Den falscher Argwohn nie zu feigen Schrek-
ken treibet,
Der ohne Schwachheit stets aufrichtig ist und
bleibet.

Der Bach.

Hannchen, siehst du dort den Bach
Längst den Erlen und Gesträuchen
Langsam durch die Wiesen schleichen?
Baum und Weinstok, Berg und Hügel
Mahlen sich in seinem Spiegel.
Hannchen, komm mit mir am Bach,
Sieh ihn an und denke nach.

Aber sieh ihn izt, den Bach,
Auf den Fittichen der Winde
Kömmt ein Sturm in seine Gründe,
Plözlich fängt er an zu schwellen,
Schäumend treibt er seine Wellen.
Hannchen, komm mit mir am Bach,
Sieh ihn an und denke nach.

Hannchen, sieh den trüben Bach,
Bald wird er nach Sturm und Regen
Wie zuvor sich sanft bewegen,

Und

Und dann siehst du mit Vergnügen
Auch den kleinsten Kiesel liegen.
Hannchen, komm mit mir am Bach,
Sieh ihn an und denke nach.

Mädchen, ihr seid dieser Bach,
Zarte Nerven, sanft Geblüte
Sind der Grund von eurer Güte.
Diese Quellen reiner Liebe
Macht oft Sturm und Wetter trübe.
Hannchen, komm mit mir am Bach,
Sieh ihn an und denke nach.

Hannchen, siehst du izt den Bach
Sanft vor dir vorüber fliessen,
Mußt du auf dein Herz nicht schliessen?
Liebe nicht, sonst wird auf Erden
Nie dein Herz beruhigt werden.
Hannchen, komm mit mir am Bach,
Sieh ihn an und denke nach.

aus dem Rosenfeste.

Mütterliche Warnung.

Selbst die glüklichste der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach;

Selbst

Selbst die besten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht,
O der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz der Menschen nicht.

Manche warf sich ohne Sorgen
In des Mannes Arm, wie du,
Und beweint am andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blikke
Wird ein mürrischer Tyrann,
Dessen Herz voll schwarzer Tükke
Nur auf ihre Marter sann.

Doch dein Glük dir selbst zu schaffen,
Mädchen, steht in deiner Hand.
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Weisheit und Verstand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen gehn,
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

* * *

Ein Wechselgesang.

Sheristane.

Hier ist ein bequemer Ort uns zu sezzen, meine Schwester; hier am Rande der silbernen Quelle, die über dem gelben Sand durch Blumen rieselt. Hier wird die Arbeit unvermerkt unter unsern Fingern wachsen, indem frische Kühlung und liebliche Düfte von diesen Rosenbüschen auf uns herab triefen.

Gülbindy.

Höre, wie anmuthig dieser Vogel singt — — und jener im benachbarten Busche? Er antwortet ihm. Wie zärtlich war dieser Ton! Gewiß sie singen einander ihre Liebe zu.

Zelis.

Wollen wir nicht mit ihnen in die Wette singen, ihr Mädchen? Ich werde ganz musikalisch, wenn ich diese kunstlosen Sänger höre. Mir fällt etwas ein; wir wollen den Wechselgesang der drei Schwestern singen, den der König so gerne zu hören pflegte.

Sheristane.

Ich bins zufrieden. Aber wir müssen erst die Rollen austheilen. Mich dünkt, Zelis, du hast mehr Ursache über die Liebe zu klagen als wir —

Zelis:

Zelis.

Du betrügst dich, Kind. Die Untreue meines Liebhabers hat mich keine halbe Stunde schwermüthig machen können. Warum soll ich mich kränken, wenn ein Sommervogel von mir hinweg zu einer andern Blume flattert? Das Uebel ist nur, daß wir nicht auch umher flattern dürfen. Ach den Blumen nur allzuähnlich, müssen wir im Boden eingewurzelt stehen, und warten, bis es einem dieser gaukelnden Schmetterlinge gefällt — —

Gülbindy.

Still mit den ungereimten Einfällen, Mädchen! Fange den Gesang an!

Zelis.

Wohlan dann! Ich schikke mich am besten der Liebe zu spotten.

Wie froh flieſſen meine Tage dahin! durch schuldlose Freuden und sanfte Scherze flieſſen sie lauter und glänzend dahin, von keiner Sorge beschattet. Nie hat mein junges Herz Liebe geseufzt. Nie sank mein geblendeter Blik vom Anblik des Jünglinges nieder. Ich lache ihrer Klagen. Ihr schmeichelndes Lob fährt wie das Sumsen gaukelnder Mükken vor meinen Ohren vorbei.

Munter

Munter und frei hüpf ich im Chore der schönen Gespielen, wie ein sorgloses Reh auf blumigten Bergen hüpft.

Gülhindy.

Ach, Schwester, so fröhlich wie du, so sorgenfrei hüpft ich umher, eh Amor mein Herz verwundete. Aber ach! seitdem hat mich die Ruhe mit der lächelnden Freude verlassen! Nicht mehr für mich blüht der Frühling, und der Hain hört meine Seufzer nur. Mein Auge schwimmt in trübem Feuer, der Blumenkranz welkt um meine glühende Stirne; träge schleich ich zum geselligen Tanze; und wenn die schlummerthauende Nacht kömmt, ach! dann wälz ich mich schlaflos auf dem einsamen Lager, und strekke meinen Arm nach fliehenden Schatten aus.

Sheristane.

Gesegnet sei der goldne Tag, da Hymen mich dem besten Jünglinge gab. Sei gesegnet, Hymen, du Geber der Freuden, und du keusche, geheiligte Liebe, holdes Band, das die befreundeten Menschen in ein Geschlecht verknüpft! Quelle der süssesten Pflichten und der besten Freuden. O Zemin, du Urheber meiner Glükseligkeit; die Stunde, da ich zuerst dich sah, da du die schlummernde

mernde Liebe in meinem Busen wektest, war der Anfang meines Lebens. Lieblicher sind mir deine Blikke, als die aufgehende Sonne, süsser dein Kuß, als die ersten Gerüche der Rosengärten von Susa. Deine Winke sind mein Gesez, und dein Lächeln die Belohnung meiner zärtlichen Sorgen.

Zelis.

Hinweg, kriechende Schlange, schmeichelnder Betrüger, der mich zu lieben vorgiebt, wenn er, nach meiner Schönheit lüstern, nur seine Befriedigung sucht! Ich bedarf deiner nicht. Dieser glatte umschattete Brunnen mahlt mir besser als du, wie reizend meine Lippen lächeln, wie lieblich um den marmornen Nakken die schwarzen Lokken schweben. Sollt ich erst von dir hören, daß ich schlank bin, wie eine Gespielinn der Waldgöttinn? Mein Schatten sagte mirs längst. Auch seufzen Zephire um mich, und kühlen, wo ich geh, die glühende Luft mit ihren fächelnden Schwingen. Nicht ungeliebt, nur ohne Sorgen und frei, genieß ich den Frühling meines Lebens.

Gülbindy.

Ihr, deren sanft Brust ein zärtliches Herz umwölbt, o hütet, o hütet euch vor dem schmeichelnden Manne! Erstikt den verrätherischen Seufzer, der bei den Klagen des Jünglinges sich hebt. So weh-

klagt die wilde Hyäne, ihren Raub herbei zu lokken. O könnt ich dich, allzufühlendes Herz, aus meinem Busen reissen! Ich glaubte dem Verführer, da seine glatten Ueberredungen mir eine Liebe einflößten, die er nicht empfand. Ohne Mitleid höret er izt meine Seufzer, sieht die versengte Wange welken, und die Blume meiner Jugend verdorren. Ungerührt sieht ers, und spottet in andern Armen meiner leichtgläubigen Zärtlichkeit.

Sheristane.

Wohlthätiger Hymen! was ist das Mädchen ohne dich? Eine fruchtlose Blume! Sie welkt, und läßt dem künftigen Frühlinge keinen Sprößling zurük. In thörichter Freiheit hüpft sie ungebändigt umher, und vertändelt ihr unbrauchbares Leben. Oder wenn sie sich unbesonnen im Reize der Liebe verstrikken läßt, dann nagt ungestillte Sehnsucht ihr Herz, das verhaltene Feuer schleicht in ihren Adern, und verzehrt die blühende Pracht der Schönheit, ja oft giebt sie, von der mächtigen Natur bezwungen, Tugend und Ehre um verbotene Freuden hin.

Zelis.

Was für Freuden, o Amor! hast du mir anzubieten? Süsse Pein, gefallende Schmerzen, wollüstige Seufzer, verliebte Tändelei, und was sonst die

leichte

leichte Seele schwindlichter Dirnen reizt. Sollt ich für diesen Schaum dich hingeben, holder Friede des jungfräulichen Herzens, und dich edle Freiheit, du Seele des Lebens? Sollt ich meine frohen Tage dem trozzigen Manne verkaufen? Soll meine Zufriedenheit von seinem Lächeln abhangen? Soll ich den Sklaven, der sich izt zu meinen Füssen krümmt, zu meinem Gebieter erheben? Nein, Amor, so theuer kauf ich deine Freuden nicht.

Gülhindy.

So lang die Liebe mich berauschte, träumte ich unverwelkliche Seligkeit. Bezauberte Auen, Felsen von Ambra, und nektarne Seen schwammen um mein fanatisches Auge. Die bethörte Seele flatterte in gränzenloser Wonne umher, und ahndete kein Uebel, bis sie der entfliehende Traum aus der süssen Raserei erwekte. Izt ist Schmerz und bitterer Gram mein Antheil. Von Schaam und Reue verfolgt flieh ich umsonst vor mir selbst, wie ein gejagtes Wild keuchend vor wütenden Hunden flieht.

Sheristane.

Süß ist, ihr Töchter, die keusche Umarmung der Liebenden, wenn Natur und harmonische Tugend das Band geknüpft haben, womit sie Hymen vereinigt. Entzükkend ist der Anblik der lächelnden

Jugend, die um uns her aufblüht, und ihr glüklicheres Dasein unserer keuschen Liebe dankt. Süß ist die Arbeit, ihr weiches Herz zur Tugend zu bilden; süß die Sorge für ihr künftiges Glük. Jeder frohe Tag öfnet uns schönere Aussichten. Und wenn ich verwelkt bin, wenn ein künftiges Geschlecht, izt noch ungeboren, auf den Blumen tanzt, die aus meinem Staube sprossen; dann lebt noch ein werther Ueberrest von mir; dann blühen noch Enkel, die das Leben aus meiner Brust gesogen haben, und mein Andenken segnen. Saget izt, saget, ihr Schwestern, macht mich die Liebe nicht glüklich?

Zelis.

Fühlt ich nicht den Werth der jungfräulichen Freiheit, ja, Schwester, dann könnte dein Glük meinem Herzen einen Wunsch entlokken. Doch mag selbst die Freiheit ihren Reiz verlieren, wenn Hymen, mit der Glükseligkeit verschwistert, ihr Nebenbuhler wird.

Alle drei.

Ihr Mädchen, verstopft das willige Ohr dem lokkenden Amor. Wenn Weisheit und Tugend mit der zärtlichen Sympathie den holden Hymen herbei führen, dann möge euer Herz der süssen Beredung weichen, und von geheiligter Liebe wallen, der Quelle des Lebens und des häuslichen Glüks.

VI.

Einzelne Gedanken

und Stellen

aus

verschiedenen Schriftstellern.

VI.

Tschinesische Sprüchwörter.

Das Unglük ist eine vortrefliche Arznei, davon eine Dosis für viele Krankheiten zugleich hilft, und den, der sie einnimmt, seine ganze Lebenszeit hindurch gesund erhält.

* * *

Die Blume Lyen wächset weder auf fruchtbaren Bergen, noch Ebenen; sondern sie wird in niedrigen einsamen Orten gefunden.

Lyen-Hwa ist eine Wassertulpe, die einen vortreflichen Geruch von sich giebt.

* * *

Eine Blume fällt ins Auge, da hingegen der Tannenbaum nichts angenehmes hat. Die Schönheit der ersten bedeutet nicht so viel, als die Dauer des lezten.

* * *

Ein guter Anfang ist bei allen Unternehmungen wichtig, und ein kleiner Fehler kann wichtige Folgen haben.

* * *

Ein Wort, so einmal gesprochen ist, kann mit einem vierspännigen Wagen nicht zurükgezogen werden.

* * *

Ein Haus, wo die Henne das Amt des Hahns verrichten will, muß bald zu Grunde gehen.

* * *

In Gesellschaften sezzet eurer Zunge einen Wächter, und in der Einsamkeit eurem Herzen.

* * *

Wer mir widerspricht, den betracht ich als meinen Meister: er lehret mich und nuzzet mir. Wer mir schmeichelt und Beifall giebt, den fürcht ich, denn er sieht nur auf seinen, nicht auf meinen Nuzzen.

* * *

Wenn

Wenn man in einem Hause frühe aufsteht, so schlieſſet daraus, daß es ordentlich darinn zugeht.

Wenn, Puzzen sich den ganzen Tag, und Tanzen
Die ganze Nacht, uns vor der Pokken Wuth
Beschirmte, oder von uns weg das Alter
Verbannete: dann hätten freilich wir
Wohl Recht, die Wirthschaftssorgen zu verachten,
Und um nichts Irrdisches, was Nuzzen bringt,
Uns im geringsten zu bekümmern: dann
Dann möcht' auch eine Heilige wohl selbst
Liebäugeln, sich mit Muschen zieren, und
Gewiß, sich schminken, wäre eben keine
So sonderliche Sünde dann: Allein
Da diese Schönheit, ach! so bald verblüht,
Gekräuselt oder ungekräuselt, Lokken
Schnell graun; geschminket oder ungeschminkt,
Schnell jedes Antliz welkt, und die, so einen Mann
Verachtete, als alte Jungfer stirbt:
Was bleibt uns da noch übrig, als den besten
Gebrauch von unsrer Macht zu machen, und
Uns immer frohen Muth, was wir auch sonst
Verlieren, den nur stets uns zu erhalten su-
chen? —

Vergebens wälzen schöne Augen sich:
Reiz fällt ins Aug: Verdienst gewinnt das Herz.
Pope.

Das Leben wimmelt von Plagen; auch dem Kühnsten ist bange; wo ist denn Sicherheit für ein zartes Mädchen zu finden? da es von Widerwärtigkeiten umringt, und zum Kampfe zu schwach ist; da die Männer, wovor es sich am wenigsten fürchtet, seine ärgsten Feinde sind! wenn sie freundlich sind, höchst grausam; wenn sie am zärtlichsten geliebt werden, höchst lieblos; und durch Gefälligkeiten abtrünnig gemacht. Von Natur grausam, hassen sie euch für eure Güte, und verachten euch um solcher Uebel willen, welche sie selbst stiften. Wenn unser Geschlecht einen Schandflek auf eure Ehre geworfen, so wird er durch die Bosheit eures eigenen immer daran haften. Welch ein hartes Schiksal! In Gefallen besteht euer Ruhm; und doch entspringt aus dem Gefallen eure vornehmste Gefahr. Sucht demnach den Besten zu gefallen; und wißt, daß verständigen Männern eure größte Schönheit natürliche Unschuld sei. Künste an der Seele

scheuchen, gleich der Schminke auf dem Gesichte, den, der eure Liebe verdient, von eurer Umarmung zurük. In ungekünstelten Sitten bestehet das ganze Geheimniß; seid nur gütig und tugendhaft, so werdet ihr glüklich und weise sein. Eitles Geräusch und Gepränge berauschen das Gehirn, fangen sich mit Schwindel an, und hören mit Schmerzen auf. Trachtet nicht nach leerem Ruhm und falschem Lob, welches alle jene Elenden, die ich abmahle, ins Unglük verleitet. Eures Geschlechtes Ruhm ist, unbekannt zu glänzen: unter allem Beifall sucht am meisten euren eigenen. Hütet euch vor dem Fieber der Seele! vor jenem Durste, womit dieses Zeitalter besonders gestraft ist. Vom Vergnügen zu trinken, entflammt nur die Begierde, und die Enthaltsamkeit allein kann das Feuer auslöschen; dem Leben seine Pein, und dem Grabe seine Schrekken benehmen, gegenwärtige Ruhe schenken, und künftige Glükseligkeit verheissen.

Young.

Das schöne Geschlecht ist noch neugieriger, als das unsrige, und die Wahrsager haben keine

bessere

bessere Kundleute, als die Verliebten und ihre Damen. Indeß ist es doch gewiß, daß die Wahrsagerkunst noch viel betrüglicher als die Liebe ist; und ich glaube mich in meinem Gewissen verbunden, die Schönen zu warnen, den Prophezeihungen der Wahrsager eben so wenig als den Eidschwüren eines Stuzzers zu glauben.

Marquis d'Argens
in der Philosophie der gesunden Vernunft.

Man duldet in der Republik die Wahrsager und Nativitätsteller, diejenigen, welche das Vergangene aus Umdrehung eines Siebes sagen können, die in einem Spiegel oder Gefässe mit Wasser die reine Wahrheit zeigen, und dergleichen Leute sind auch in der That nicht ohne Nuzzen: sie sazen Mannspersonen voraus, daß sie ihr Glük machen; Mädchen, daß sie ihre Liebhaber heirathen werden; trösten Kinder, deren Väter nicht sterben wollen; und beruhigen junge Frauenzimmer, welche alte Männer haben; mit einem Worte, sie betrügen um einen sehr

billigen

billigen Preis diejenigen, welche betrogen sein wollen.

de la Brüyere.

Es dekt mit einer finstern Nacht
Den Ausgang künftger Zeit ein weiser Gott,
und lacht,
Wenn Sterbliche mehr, als sie sollen, beben:
O nüzze, was er dir gegeben!

Weiße nach dem Horaz.

Auch unter uns hat sich die Thorheit, an Wahrsagereien zu glauben, noch immer erhalten; ein merkwürdiges Beispiel der thörichten Neugierde der Menschen, die sich damit einläßt, künftige Dinge vorher wissen zu wollen, als wenn sie nicht genug mit den gegenwärtigen zu thun hätten. Und wenn es auch möglich, die Zukunft vorher zu wissen, so würde diese Wissenschaft zu nichts dienen, als uns elend zu machen. Die Furcht vor einem bevorstehenden Uebel würde uns in Verzweiflung stürzen, und das künftige Gute würde uns stolz und sicher machen, und das meiste von seinem Werthe eben dadurch verlieren, daß wir es vorher wüßten.

Lavinia weiß zu leben, aber sie ist dabei nicht ruchlos; und geht eben so fleißig in die Kirche als in die Komödie. Dort bezahlt sie dem Himmel mit gehörigen Formalitäten, was ihm gebührt, und stattet bei ihrem Stuhle einen höflichen Besuch ab. Um sich eine feierliche Miene zu geben, verbirgt sie mit dem erhobenen Fächer ihr Gesicht, und das gilt für ein Gebet. Alsdann folgt ein zierlicher Kniks nach dem andern, und sie hört nicht auf, sich zu neigen, als bei dem christlichen Glauben. Oder, wenn sie ihn ja mitbetet, so thut sie es nur, um zu sprechen; denn das beklommene Herz möchte vor erschrekklichem Stillschweigen bersten. Unfähig, es auszuhalten, schwazzen die Schönen mit Gott selbst, und bilden sich thöricht ein, daß sie beten. Aber ihr Ton ist süß, und ihr Anstand fein; denn sie sind ja vor ihrem Schöpfer — und vor Mannspersonen. Wenn die Damen erst einmal darauf stolz sind, schön zu beten, so wird der Satan selbst zur Kirche läuten.

Young.

Unsere Frauenzimmer machen es mit dem Französischen eben so, wie ehedem die römischen Damen

Damen mit dem Griechischen. Man würde eine von ihnen, die nicht oft griechische Brokken im Sprechen eingeworfen hätte, für pöbelhaft gehalten haben; ja ihre Thorheit stieg so hoch, daß keine Anspruch auf Eleganz machen konnte, wenn sie nicht ihre eigne Muttersprache mit Attischem Accente sprach. Alles mußte nach griechischer Mode schmekken; man sprach, kleidete sich, aß, trank, tanzte, sang, lachte, erschrak, bekam böse Launen, Ohnmachten und Uebelkeiten a la grecque.

Wenn ich nicht Sie zu beleidigen fürchtete, Madam, so möcht ich Ihnen gerne eine Glosse wiederholen, die einer von meinen Freunden über eben diese sechste Satire Juvenals machte, und auf unsre Damen anwendete, die so blind in alles, was aus Frankreich kömmt, verliebt sind. Er hat sich nicht blos auf die Sprache eingeschränkt, und ich bin versichert, daß meine schöne Landsmänninnen auch mehr bei ihrer unbesonnenen Nachahmung zu verlieren haben, als dieß allein; denn meiner Meinung nach ist es eine so traurige als zuverläßige Wahrheit, daß alle alte deutsche Ehre, Tugend, Bescheidenheit nach dem Verhältnisse sinkt, als die freien französischen

zösischen Sitten empor kommen, und mit ihnen Muthwillen und Leichtsinn überhand nimmt. Mein Freund ist hierüber vollkommen mit mir einig, und hat sich mit einer Stärke und Freiheit ausgedrükt, die ihm zwar sein Eifer einflößte, und sich für seinen Gegenstand schikte, welcher aber leicht für das Ohr einer Dame, die ich nicht gerne beleidigen möchte, zu auffallend sein könnte.

O mein Herr, thun Sie mir nicht Unrecht, mich für so delikat zu halten. Wiederholen Sie, wiederholen Sie, was Sie wollen, mit aller nur möglichen licence d'esprit.

Mit Ihrer Erlaubniß also, Madam, war folgendes die Glosse meines Freundes über unser französirtes Deutsch:

Wer kennt die Marter ganz, die einen Ehmann
quält,
Wenn Frankreichs Raserei sein schönes Weib be-
fällt?
Ihr Reiz, der sie als deutsches Mädchen zierte,
machte
(Da sanfte Unschuld noch in ihren Blikken lachte)
Ihn ihr zum Mann; doch kaum, daß sie die Stadt
nur sieht,
Als sie auch die Natur, und die Natur sie flieht.

Ihr

Ihr kunstlos Lispeln, das sie sonst so reizend zierte,
Wenn uns das Herze schlau ihr reines Deutsch
entführte,
Entflieht; izt fesselt sie der Mode Raserei,
Schaft ihre Stimme um, macht ihre Stirne frei.
Sie übt den schärfern Klang, damit sie ihn ge-
wohne,
Und glüklich hilft Tobak dem neuen Nasentone.
Vertrauter wird sie bald mit falschem Wiz und
Spott,
Und affektirt genug ist Mon Dieu ihr Gott.
Ihr Bien Coefée stopft jene schöne Bürde
Der braunen Lokken, die den weissen Nakken zierte,
In ein Gewirr mit Staub und Fett hoch aufge-
baut,
Und oft balsamischer, als eines Kaffern Haut.
Von inn- und aussen nun parée a la Françoise
Rauscht sie zur Assemblée mit ihres Trains Ge-
töse.
Nur Cotteries sind ihr die wilden Orgien,
Und bloß ein Bête barbare kann sie mißbilligen.

Wenn sie die strenge Pflicht der Ehe über-
schreitet,
So ists nur Ennui, der sie zum Wechsel leitet. —

Den Brandtwein haßt sie zwar, doch gießt er
seine Glut
Izt, in Liqueur verkappt, gedoppelt in ihr
Blut.
Verläßt sie ungefähr den Stuzzer, der ihr hul-
digt,
So ists: Rien que pisser, was sie bei ihm ent-
schuldigt;
Um ihm zu zeigen, daß es von nichts anders
kam,
Rühmt sie das Lavement, das sie zuvor erst
nahm. —

Nur im Pariser Tanz zeigt unverschämt sich
allen
Ihr reicher Cotillon begierig zu gefallen.
Hin zum Quadrille-Tisch flieht sie ermüdet
drauf,
Und opfert Glük und Zeit, wie die Gesundheit,
auf.
Bald sprengt die ganze Banque die mörderische
Vole,
Doch dem Malheur zum Troz spielt sie nun —
auf Parole.

An der Ruelle sizt das Heer vertrauter Schwestern,
Ministers im Conseil, gleich stark in Rath und Lästern:
Bald reift in ihrem Rath der schlau entworfne Plan
Und Tyrannei umstrikt noch den entehrten Mann.
Geschichte des Bruders Gerundio.

Fy! Fy! Entrunzle diese drohende ungütige Stirne, und schiesse keine so verächtliche Blikke aus deinen Augen, deinen Herrn, deinen König und Führer zu verwunden. Es macht deine Schönheit verwelken, wie der Frost die Auen, ist deinem guten Rufe so nachtheilig, wie der Sturmwind, der die schönen Blüthen herabschüttelt, und ist in keinem Verstande schiklich oder liebenswürdig. Ein aufgebrachtes Frauenzimmer gleicht einer getrübten Quelle, die morastig, häßlich anzusehen, dik und aller Schönheit beraubt ist. Wer wird, so lange sie in diesem Zustande ist, und wenn er auch noch so sehr von Durst lechzte, sie würdigen, einen Tropfen von ihr zu schlür-

fen oder zu berühren? Dein Ehegatte ist dein Herr, dein Leben, dein Aufseher, dein Haupt; sorgt für dich und deinen Unterhalt, sezt seinen Körper schmerzlicher Arbeit zur See und Land aus, durchwacht die Nächte in Stürmen, und bringt den Tag in Kälte zu, indeß du zu Hause warm, sicher und ruhig liegst, und verlangt keinen andern Tribut von dir, als Liebe, gütige Blikke und treuen Gehorsam; gewiß eine zu schlechte Bezahlung für eine so grosse Schuld! Die Pflicht, die ein Unterthan seinem Prinzen schuldig ist, ist auch ein Weib ihrem Manne schuldig; und wenn sie mürrisch, grillenhaft, verdrüßlich und sauersehend ist, was ist sie alsdann anders, als ein böser sich widersezzender Rebelle und Verräther gegen ihren liebenden Herrn. Ich schäme mich, daß Weiber so einfältig sind, da mit Kriege zu drohen, wo sie um Frieden auf ihren Knien bitten sollten, oder nach dem Regiment und Oberherrschaft zu streben, da es doch ihre Schuldigkeit ist, zu dienen, zu lieben und zu gehorchen. Warum sind unsere Körper sanft, und schwach und glatt, ungeschikt zu den Arbeiten und Unruhen der Welt, als daß unsere sanfte Beschaffenheit und unser Herz wohl mit unsern äusserlichen

Theilen

Theilen übereinstimmen sollte? Komm, komm, du bist ein närrisches wunderliches Ding! Ich habe eine so stolze Seele gehabt, als du, und eben ein so grosses Herz, und vielleicht mehr Verstand, Worte gegen Worte, und finstere Gesichter gegen finstere Gesichter zu wechseln: aber ich sehe nun, daß unsere Lanzen nur von Stroh sind. Unsere Stärke ist schwach, und unsere Schwachheit ist unbegreiflich, daß wir das am meisten scheinen, was wir in der That am wenigsten sind.

Shakespear.

Aus des Ovidius Kunst zu lieben.

Die in sich selbst verliebeten Narcissen,
Die sich so viel mit ihrer Schönheit wissen,
Mit ihrem Puz und feinfrisirten Haar,
Ihr Schönen, flieht, sonst drohet euch Gefahr.
Den Weihrauch süsser Schmeicheleien,
Den sie euch so verschwendrisch streuen,
Den haben sie schon Tausenden gestreut.
Was wissen Stuzzer von Gefühl und Liebe?
Sie spotten eurer Zärtlichkeit,
Und lügen nie gefühlte Triebe
Aus Eigennuz und Eitelkeit.

Ihr denkt, daß sie aus Zärtlichkeit erblassen,
Und sie indessen habens ihren Scherz,
Und ihr Triumph ist euer Schmerz.
Doch ihr seid reich: ja nun, dann spassen
Sie freilich nicht: allein nur eure Kassen
Belagern sie, nicht euer Herz.
Laßt euch kein Haar, so kunstreich es frisirt,
So süssen Duft es hauchet, kein Gewand,
So stolz es auch verschammerirt,
So modisch es auch ist, und keinen Diamant
An weissen parfumirten Händen,
Ich bitt euch drum, ihr Schönen, euch verblenden.
Nie öfnet euer Thor,
Noch minder euer Herz und Ohr,
Solch einem Gekken und Betrüger,
Und werdet doch durch andrer Schaden klüger.

Aus demselben Gedichte.

Ihr Schönen, auch vergesset nicht,
Daß nichts so sehr ein reizendes Gesicht
Entstellt, als Zorn: der ist nur Thieren zu vergeben,
Und Sanftmuth ist der Menschheit Pflicht.

Wie

Wie fürchterlich sich alle Muskeln heben,
Wenn Zorn sie schwellt! Wie häßlich, schwarz
und dik
Empor die vollen Adern streben!
Und welch gorgonisch Feur aus einem schönen
Blik
Dann funkelt! — Habt ihr wohl von Atheneen
Gehört, was sie gethan, als einst ein Quell ihr
wieß,
Wie wenig ihr das Flötenblasen ließ? —
Weg warf die Flöte sie sogleich! — Gewiß,
Beliebt' es euch einmal im Zorn euch zu besehen,
Wie wenig ihr alsdann euch selber ähnlich seid,
Ich weiß, daß ihr vor ihm, wie Pallas vor der
Flöte,
Euch sicher dann Zeitlebens scheut.
Und was den Stolz betrift — da thäte
Euch euer Spiegel wohl denselben Dienst. Auch
der
(So sagt er euch gewiß) verbannt die Huld-
göttinnen
Aus eurem Antliz leicht, und ist nicht sehr
Dazu gemacht, die Herzen zu gewinnen,
Die fesselt Huld und Freundlichkeit weit mehr.

Aus Ovids Gedicht von der Schminke.

Durch Tugend und durch Sitten strebt vor allen,
Ihr lieben Mädchen, zu gefallen,
Und wißt, daß man durch sie am sichersten gefällt,
Und dieser Reiz allein sich stets erhält.
Nicht immer wird die Blüthe währen,
Die izt auf eurem Antliz lacht,
Bald wird das Alter sie zerstören,
Und Runzeln weichet ihre Pracht.
Die Zeit wird kommen, daß ihr fliehet
Den Spiegel, den ihr izt so liebt,
Doch niemals altert, ewig blühet
Der Reiz, den euch die Tugend giebt.
Wie bald kann nicht ein Herz erkalten,
Das Schönheit nur für euch entflammt?
Stets aber wird die Liebe sich erhalten,
Die von Verdienst und Tugend stammt.

Man kann sich nicht einbilden, wie wenig Leute es in der Welt giebt, die sich selbst untersuchen, und bemühet sind, sich zu bessern. Man vergiebt sich selbst alles, und übersieht andern nichts.

nichts. Man möchte wohl das ganze menschliche Geschlecht umkehren, man nimmt sich aber selbst davon aus.

Fanget nur an, eure eigene Gemüthsart biegsam und gefällig zu machen, so werdet ihr viel weniger Widerstand finden.

Rosine selbst gesteht, daß sie etwas heftig ist; alle andere Menschen aber, die in ihren Ausdrükkungen weniger geschont werden, nennen ihre Heftigkeit Wuth und Raserei. Sie hat sich niemals anders einfallen lassen, als daß nicht die ganze Welt erschaffen sei, um ihr zu Gefallen zu sein. Was sie wünscht, das, glaubt sie, gehört ihr mit Recht, und sie sieht alles, was dem entgegen ist, als so viele Beleidigungen an. Ein Kind schreit, gleich ist Rosine auser sich. Welch ein närrisches Geschöpf ist ein Kind! geschwind nehmt es weg. Ein Bedienter zerbricht ein Glas: Was für ein ungeschikter Tölpel! gleich fort mit euch, hier ist euer Geld! Es trift sich von ohngefähr, daß sie allein ist, und die Einsamkeit ihr verdrüßlich wird; gleich fängt sie an, alle ihre abwesende Freunde durchzuziehen: Wo ist die undankbare Doris? Wo stekt die nachläßige Agathe? Wo hält sich der treulose Euphorbus

auf? Was macht der ungetreue Sylvander? Was für kaltsinnige Freunde? Niemals will ich sie wiedersehen! Sie ist eigensinnig, veränderlich, und will niemals heute, was sie gestern wollte. Nur darinnen ist sie beständig, daß sie allezeit will, man soll ihr Wollen errathen. Man versucht es, aber umsonst; fast niemals trift man es recht, und noch seltener macht man ihr etwas zu Danke, wenn man weiß, was sie will. Immer hat man in einem Stükke gefehlt; man ist zu langsam oder zu geschwinde gewesen, oder man hat es nicht mit guter Manier gethan. Liebkoset man ihr, so ist man frei; begegnet man ihr mit Ehrerbietung, so verachtet man sie; kömmt man selten zu ihr, so beklagt sie sich mit Bitterkeit darüber; besuchet man sie fleißig; so überlästigt, so beschweret man sie; und sie ist nicht sobald unzufrieden, als man schon davon unterrichtet wird. Ein Strom von Schimpfwörtern, von Vorwürfen, von schreienden Tönen, verkündiget sogleich ihren Zorn. Man muß sie ihre Bosheit ausschütten lassen. Denn man verbittert sie nur noch mehr, wenn man sie besänftigen will. In den Augenblikken, da sie bei kaltem Blute ist, kann sie noch eher einige Vorstellungen

lungen leiden: allein ihr gewinnet nichts dadurch. „Hatte ich Unrecht im Grunde? wird „sie sagen, warum fängt man es nicht besser an? „Ich gestehe es, daß ich etwas hizzig bin: allein „das ist ein so grosses Unglük nicht; man muß „mich nehmen, wie ich bin.„

Die Sitten von Toussaint.

Welch Weib sich so gefreiet hat,
Daß ihr Leib ist frei von aller unziemender That,
Die, ob auch Land und Leute sie nicht hat,
Die hat sich hoch gefürstet.
Sind ihre Gedanken Unkeuschheit frei,
Unkeuscher Wort' ihr Mund,
So sagen wir, daß sie beides sei,
Ein Engel und ein Weib.
Kein guter Mann versagt ihr dieses Lob.
Und wer ein Weib sie dann und einen Engel nennet,
Der hat bekannt, recht als sie Gott erkennet.
Von Leib ein Weib, von Tugend eine Frau,
Ein Engel an der Reinigkeit
Ist sie! und wie von der Sonne der Thau,

Enta

Entflieht vor ihres Geistes Heiligkeit
Jede niedrige Begierde.

Herr Reinmar von Zweter.

Die Tugend ist immer von einer tiefen Ruhe begleitet; sie ist nun eben wohl nicht unterhaltend, aber seelenbefriedigend ist sie. Ein Frauenzimmer, das so glüklich ist, sie zu besizzen, kann, immer vergnügt mit sich selbst, sich nie anders als mit Gefälligkeit betrachten. Die Achtung, die sie für sich selbst hat, wird stets durch die Achtung, die andere für sie haben, gerechtfertiget, und die Vergnügungen, die sie aufopfert, sind lange nicht so viel werth, als diejenigen, welche sie durch das Opfer erhält.

Crebillon der Sohn.

Es ist gewiß, daß ein Frauenzimmer weit mehr der Gefahr ausgesezt ist, ein Raub niedriger Leidenschaften zu werden, als eine Mannsperson. Wenn ihre Zärtlichkeit sie nicht dazu verführt, so thun es ihre Sinne; und wenn es auch an diesen beiden Regungen, die täglich so viele

Un=

Unordnung stiften, fehlen sollte, so haben sie noch überdieß die Eitelkeit, die, ob sie gleich diejenige Quelle ihrer Schwachheiten ist, die sich am wenigsten entschuldigen lassen, doch darum nicht minder gewöhnlich ist; und was das Allergefährlichste und Schrecklichste für sie ist, ist die beständige Unthätigkeit, in der sie schmachten. Diese traurige Sorglosigkeit überliefert ihren Geist den gefährlichsten Ideen; die von Natur verderbte Einbildungskraft ergreift dieselben, und erweitert sie; die schon erzeugte Leidenschaft vergrössert dadurch ihre Herrschaft über das Herz, oder wenn dieses noch frei von Unruhe ist, so machen diese wollüstigen Phantomen, an denen man sich so gerne weidet, es sehr geneigt zur Schwachheit. Wenn ein Frauenzimmer, einsam und ganz der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft überlassen, einem Hirngespinste nachjagt, das ihr Müssiggang sie auszubrüten gezwungen: so entfernet sie, um durch nichts in ihrem eingebildeten Genusse gestöret zu werden, alle diese Begriffe von Tugend, die sie über die Täuschungen, die sie sich bildet, erröthen machen würden. Je weniger der Gegenstand, der sie verführt, wirklich ist, je vergeblicher hält sie die Mühe, den Ver-

suchungen zu widerstehen. Sie ist ja nur in der Stille, nur gegen sich selbst schwach: was hat sie zu fürchten? Aber wird sich dieses Herz, das sie mit Zärtlichkeit nährt, werden sich diese Sinne, die sie so zur Wollust gewöhnt, mit blosser Täuschung begnügen? Gesezt auch, daß sie das nicht suche, was wirklich die Tugend beleidigt, kann sie sich schmeicheln, daß in einem Augenblik, wo ein zärtlicher, warmer, dringender Liebhaber zu ihren Füssen seufzt, und sie durch seine Thränen und Entzükken bestürmt, daß sie in einem solchen Augenblikke, sag ich, in einem Herzen, das sie so oft freiwillig den Reizen der Weichlichkeit überlassen, diejenigen Grundsäzze finden werde, die allein sie über eine so gefährliche Gelegenheit triumphiren machen können?

Derselbe.

Ein Frauenzimmer, das verabsäumt, ihren Verstand anzubauen, ist weit mehr Gefahr ausgesezt, als eine andere. Was kann man mit einem Frauenzimmer ohne Geist, ohne Talente, anfangen? Das einzige Mittel, die Zeit mit ihr zu tödten, ist, sie verdrüßlich zu machen. Man

kann

kann von nichts mit ihr reden, als von ihrer Schönheit, und von dem Eindruk, den dieselbe auf die Sinne macht, und man kann sich keiner andern als der Sprache der Sinne bedienen, um ihr das alles auszudrükken. Und sie selbst ist durch nichts anders von eurer Liebe überzeugt, kann durch nichts anders darauf antworten, durch nichts dieselbe belohnen, als durch Hülfe der Sinne, und dadurch, daß sie euch eine Bewegung merken läßt, die der eurigen gleicht, oder wenns hoch kömmt, so hat ihre sterbende Keuschheit nichts als Laune mehr übrig, die sie euch entgegen sezzen könnte; dieß ist die lezte Zuflucht, die ein Frauenzimmer ohne Geist ergreifen kann; und welche Zuflucht ist dieß? Welche Vortheile hingegen hat ein geistreiches Frauenzimmer? Eine lebhafte Antwort, eine beissende Spötterei, ein kleiner Zank mit ein bischen Bosheit gewürzt, eine glükliche Anführung einer Stelle, eine mit Anmuth gemachte Erzählung; sind das nicht eben so viele Zerstreuungen und Hülfsmittel für sie; und die Zeit, die sie darauf wendet, sich dieselben zu verschaffen, ist die nicht alle für die Tugend gewonnen?

Derselbe.

* * *

Ich

Ich hab es aus der Erfahrung, daß die meisten nichtswürdigen Frauenzimmer diejenigen sind, die es völlig verabsäumt, ihr Herz und ihren Verstand zu bilden: daß hingegen diejenigen, die es gethan, Tugend und Ehre lieben, und nie hab ich eine derselben gekannt, die den Lastern ergeben gewesen wäre. Und ist es nicht auch natürlich, daß ein schlauer und hizziger Liebhaber ein einfältiges und unerfahrnes Frauenzimmer leichter zu allem, was er will, überreden wird, als ein solches, die durch ihren Geist und ihre Belesenheit geschüzt und verwahrt ist?

Ludovikus Vives.

Die Eingezogenheit und Sittsamkeit sind sehr wesentliche Tugenden bei dem schönen Geschlechte, und die Schamhaftigkeit ist gewiß nicht von menschlicher Erfindung.

Toussaint.

Es ist nicht genug, die Tugend in unserm Herzen zu haben, sondern man muß sie auch sichtbar machen; sie muß alle unsere Handlungen durch einen so heiligen Glanz erhellen, daß

sie

sie nicht zweideutig bleiben, noch der geringsten bösen Auslegung fähig sein kann.

Adelheit ist tugendhaft, liebet ihren Mann, und erfüllet ihre Pflichten mit aller Treue; allein ihr Puz ist gekünstelt, ihr Umgang frei, und ihre Gesellschaften sind im üblen Rufe. Man wird nicht ihre Seele untersuchen, um von ihrer Tugend sich zu überzeugen: ihr Urtheil ist schon gefällt, und man hält sie für eine buhlerische Frau.

Toussaint.

Diejenigen Annehmlichkeiten sind die größten, welche den Augen entweichen; dieß macht unser Mahl reizend und schmakhaft. Wo keine Zurükhaltung ist, da ist auch kein Frauenzimmer; und eure armen Liebhaber verhungern nur vom Ueberflusse.

Young.

Lucia meint, die Glükseligkeit bestehe im Staat; sie heirathet einen Tölpel, aber sie speist auf Silber.

Derselbe.

Frauenzimmer sollten billig in nichts nakkend sein, sondern sogar ihren Wiz mit Bescheidenheit verhüllen. Laßt die Männer die Reizungen eurer Seele entdekken; zeiget sie nicht selbst, sondern übergebt sie ihnen mit süssem Zögern.

Young.

Ach warum bist du so eitel, ob du gleich izt noch in deinem Frühlinge blühest, du glänzendes, zerbrechliches, angebetetes und elendes Ding! Das Alter wird kommen, die Krankheit kann noch vorher kommen; funfzehn ist eben so sterblich als sechzig. Deine Glüksgüter und deine Reizungen können bald verschwinden; gesezt aber, daß diese Flüchtlinge länger verweilen, so wankt doch ihre stets erschütterte Grundfeste; das Leben, das sie trägt, bricht in einem Augenblikke. Laßt demnach in die Seele eingewirkte Tugenden strahlen; der Grund ist ewig, wie die Arbeit göttlich ist.

Derselbe.

Was ist dort für ein Gemählde von seiner Rahme losgerissen? Oder ist es die gezwungene Astu-

Asturia? Die blühendsten Schönheiten verwelken durch Gezwungenheit zu seltsamen neuen Geschöpfen, welche die Natur nicht gemacht hat. Zürnet nicht, ihr Schönen! Wir schäzzen euer Geschlecht so sehr, daß wir jene Künste hassen, die euch unsern Augen entziehen. In Albucindens natürlicher Anmuth sehen wir das, was ihr, die ihr nach Vollkommenheit ringt, eigentlich meint. Die Regel ist kurz, und gar leicht zu lernen: Behaltet euer angenehmes Selbst, und ihr müßt gefallen. Hier könnt ich auch von den gezierten Geberden der Memnia und von allen den Bewegungen der zarten Maschine singen, wie ein paar purpurrothe Lippen erkünstelte Zephire blasen, nur den Thee zu kühlen, und den Stuzzer zu entflammen; indem ein weisser Finger und ein Daumen sich mit einander verbinden, um die Tasse empor zu heben, und die Welt in Erstaunen zu sezzen.

Young.

Zweierlei Gestalten in einer Person.

Man wies mir neulich ein abgenommenes Marienbild, welches so gemacht war, daß man

es auf einer Spille herumdrehen konnte, und welches zweierlei Gesichter hatte, ein lächelndes und ein trauriges. Dieses erinnerte mich an einen Einfall des Herrn von Marivaux. Es giebt Männer, sagt ein Frauenzimmer in einer seiner Komödien, welche zwei Gesichter haben. Ausser ihrem Hause zeigen sie allezeit ein lächelndes und freundliches, bei ihrer Frau allein ein mürrisches und verdrüßliches. Die Wahrheit zu gestehen, so giebt es mehr als die Marienbilder und die Männer; und es ist vielleicht eben nicht viel davon geredet worden, weil es theils unmöglich ist, diese vielfachen Gestalten alle zu nennen, theils auch, weil es schwer fällt, dabei nicht vieles von sich selbst zu sagen.

Damit ich dem schönen Geschlechte ungestört seinen Rang lasse, und auch dem Frauenzimmer des Marivaux auf ihre Klagen über die Mannspersonen antworte; so muß ich wohl bei dem Frauenzimmer mit meinen Schildereien den Anfang machen.

Es giebt unter demselben noch mehr Personen mit zwoen Gestalten, als solche, die sich über ihr natürliches Gesicht ein anderes und schöneres mahlen. Es giebt solche, die öffentlich sehr ernst-

hafte Gesichter tragen, und die freundlichen aufheben, bis man ohne Zeugen mit ihnen reden kann. Ihre Blikke sind nur in Gesellschaft eingezogen, und ihre Wangen pflegen nur in Gesellschaft zu erröthen; denn sie erröthen nicht darum, weil man ihnen etwas sagt, sondern weil man es ihnen vor den Leuten sagt. Vor den Leuten sind sie spröde, sie entrüsten sich, sie geben kurze Antworten, und wenden sich weg. Die Einsamkeit aber verändert sie. Sie fangen selbst zu schmeicheln an, sie lachen über das, worüber sie sonst zornig werden; sie finden kein Ende, schöne Dinge zu sagen, und anstatt zu fliehen, lassen sie ihre Hände in der Gewalt ihres Bestreiters. Sie sind wie viele Blumen, die eine andere Farbe zu haben scheinen, wenn sie in der Sonne stehen, und eine andere, wenn sie im Schatten verstekt sind.

Andere Frauenzimmer machen in Gesellschaft über alles, was geschieht, vergnügte Gesichter; und erst zu Hause kommen die hämischen Gebärden nach, wodurch sie ihren Unmuth darüber zu verstehen geben. Man sollte meinen, sie wären wie der Schäfer, der von seiner Schäferinn eine Maulschelle bekam, und dieselbe anfangs nicht

zu fühlen schien, aber bei der Wiedererinnerung ein paar Stunden hernach die bittersten Thränen weinte.

Insonderheit ist es eine merkwürdige Verwandlung, welche Boileau beschreibt:

Dir wird sie spröden Stolz und ein verdrüßlich Schweigen,
Doch andern Anmuth, Huld und scherzhaft Wesen zeigen.
Es ist für andre bloß, daß Gold und Stof sie ziert;
Daß man das Roth vermahlt, die Schminke stark verschmiert;
Daß sich um ihren Kopf geübte Finger rühren,
Ein künstliches Gebäu von Haaren aufzuführen.
Du darfst den ganzen Tag nicht in ihr Zimmer gehn.
Soll ja dein keuscher Schaz dir einst zu Dienste stehn;
Geduld, mein guter Mann, bis sie das Schlafzeug träget,
Und ihre Schönheit erst auf ihren Nachttisch leget,

Bis

Bis' ihre Liljenhaut, der Wangen Rosenpracht,
Die nun der Wäscher holt, vier Tücher schwarz
gemacht!

Den größten Beifall wird, glaub ich, diese Lehre von den zwoen Gestalten bei den Verheiratheten finden; denn die meisten werden durch eigne Erfahrung nur allzubald nach der Hochzeit von ihrem Dasein überführt. Wenn es darauf ankömmt, ein Herz zu erobern, so nimmt ein jeglicher Tugenden an, die sonst sein Lebtage nicht in sein Haus gekommen sind. Der Geizige vergißt seine Sparsamkeit, und kauft sich etliche Galanteriewaaren; der Verschwender lernt etliche Regeln von der Haushaltung, und der Grobe etliche Komplimente auswendig. Er geht hierauf zu seiner erwählten Liebsten, ihr sein Anliegen vorzubringen. Die hat schon unter der Hand Nachricht von seinen Absichten erhalten, und stellet sich an, als ob sie gerade so beschaffen wäre, wie er sie haben will. Will er sie haushältig; so entschuldigt sie sich, daß sie nicht dazu angezogen, einen so vornehmen Besuch anzunehmen. Sie hat heute zu thun, alles ist unruhig bei ihr. Sie entfernet sich ohne Noth von ihm, und geht nach einer einzigen Sache etlichemal.

lichemal. Sie thut geschwinde Schritte, ruft die Mägde, keift ein wenig zur Probe, und entläuft ihm sogar mitten in der Liebeserklärung, um zu sehen, was in der Küche fiel, und ob nicht etwa ein Topf zerbrochen ist. — Will er eine artige Frau, eine solche, die zu leben weiß; so wird alles weggeworfen, was nach der Küche riecht. Sie sizt vier Stunden auf einer Stelle, ohne zu gähnen; sie entschuldigt sich, daß ihre Köchinn den Kaffee nicht stark genug gemacht hat. Wenn sie kaum drei Worte französisch reden kann, so redet sie das Deutsche ein wenig auf französische Art, damit es das Ansehen bekomme, als ob ihr dergleichen Redensarten aus dem Französischen anhiengen.

Diese Verstellung währet bis nach dem Hochzeittage; und Bräutigam und Braut legen zugleich mit ihrem Kranze ihre Bescheidenheit, ihre Höflichkeit, ihr gelassenes Wesen, ihre Häuslichkeit wieder ab. Sie sind denjenigen jungen Eheleuten nicht unähnlich, welche am Hochzeitabende ihre Zähne ausnahmen, die Haare vom Kopfe thaten, das Eine Auge aushuben, das Eine Bein abschnallten, und alles zusammen, wodurch sie einander schön und liebenswürdig

geschie-

geschienen hatten, von sich auf den Tisch legten.

Joh. Elias Schlegel.

Fort ist nun all das Geld, worauf so stolz sie that,
Und traurig fühlet sie schon ihres Beutels Naht.
Nun wird sie endlich doch sich lernen einzuschränken?
Bewahre! Nein daran ist nicht bei ihr zu denken.
Für Männer schikt sichs nur, der Ameis' abzulernen,
Den Hunger und den Frost in Zeiten zu entfernen;
Was geht das Damen an? Sie schwelget vor wie nach,
Als wüchse stets das Geld in ihrer Kasse nach,
Und denket nie daran, wie theuer ihr die Freuden
Zu stehen kommen, die sie izt unmöglich meiden,
Unmöglich mindern kann, bis ganz nun ausgeleert,
Das Elend und die Schaam lebendig sie verzehrt.

Juvenalis.

Aus der Komödie: Die Soldaten.

Marie.

Ich weiß wohl, daß es allenthalben böse Zungen giebt.

Gräfinn.

Nicht lauter böse, auch gute sprechen von Ihnen. Sie sind unglüklich; aber Sie können sich damit trösten, daß Sie sich Ihr Unglük durch kein Laster zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den Ständen herrscht, daß Sie den Reden der jungen Leute zu viel getraut.

Marie.

Ich habe nur einem zu viel getraut, und es ist noch nicht ausgemacht, ob er falsch gegen mich denkt.

Gräfinn.

Gute, liebe Freundinn! aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus sich nach einem Mann umzusehen? Ihre Gestalt, dachten Sie, könnte Sie schon weiter führen, als Ihre Gespielinnen; ach, liebe Freundinn! eben das hätte Sie sollen vorsichtiger machen. Schönheit ist niemals ein

Mittel,

Mittel, eine gute Heirath zu stiften, und niemand hat mehr Ursache zu zittern, als ein schön Gesicht. Tausend Gefahren mit Blumen überstreut, tausend Anbeter und keinen Freund, tausend unbarmherzige Verräther.

Marie.

Ach, gnädige Frau, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin.

Gräfinn.

Keine falsche Bescheidenheit. Sie sind schön, der Himmel hat Sie damit gestraft. Es fanden sich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Versprechungen thaten. Sie sahen gar keine Schwürigkeit, eine Stufe höher zu rükken, Sie verachteten Ihre Gespielinnen, Sie glaubten nicht nöthig zu haben, sich andere liebenswürdige Eigenschaften zu erwerben, Sie scheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich. Sie wurden gehaßt. Armes Kind! wie glüklich hätten Sie einen rechtschaffenen Bürger machen können, wenn Sie diese vortrefliche Gesichtszüge, dieses einnehmende bezaubernde Wesen mit einem demüthigen menschenfreundlichen Geiste beseelet hätten, wie wären Sie von allen Ihres gleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt

geahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihres gleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin? und gegen welch ein elendes Glük wollten Sie alle diese Vorzüge umtauschen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihrentwillen von seiner ganzen Familie gehaßt und verachtet wurde. Und einem so unglüklichen Hazardspiele zu Gefallen Ihr ganzes Glük, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben selber auf die Karte zu sezzen. Wo dachten Sie hinaus? Wo dachten Ihre Eltern hinaus? Armes, betrogenes, durch die Eitelkeit gemißhandeltes Kind! (drükt sie an ihre Brust) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geschehen wäre.

Marie (weint auf ihre Hand)

Er liebte mich aber.

Gräfinn.

Die Liebe eines Officiers, Marie — eines Menschen, der an jede Art von Ausschweifung, von Veränderung gewöhnt ist, der ein braver Soldat zu sein aufhört, sobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem Könige schwört, es nicht zu sein, und sich dafür bezahlen läßt. Und Sie glaubten die einzige Person auf der Welt zu sein, die ihn, Troz des Zorns seiner Eltern, Troz des

Hoch=

Hochmuths seiner Familie, Troz seines Schwurs, Troz seines Charakters, Troz der ganzen Welt treu erhalten wollten? Das heißt, Sie wollten die Welt umkehren.

Wie eine junge Rose, die nur erst
In ihrer zarten grünen Knospe noch
Verschlossen lag, und unterm Schleier der Nacht
Auf ihrem mütterlichen Stengel unbekannt
Noch ruhte; nun erwacht beim ersten Strahl
Des Morgens und der Sonne, die herab
Auf sie nun lächelt, und ihr schmeichelt, bald
Verbreitet ihren Purpurbusen; wenn
Sie nicht gepflükt noch wird, eh sie die Glut
Des Mittags fühlt, so welkt sie hin, noch eh
Die Sonne untergeht; zerstört, entfärbt,
Daß, wer sie sieht, kaum mehr erkennen, kaum:
Dieß war einst eine Rose! sagen kann.

So schließt das keusche Mädchen auch, so lang
Die mütterliche Sorgfalt ob ihr wacht,
Der wilden Leidenschaft die Brust: allein
Sobald der Blik des Buhlers auf ihr weilt,

Und

Und seinen Seufzern ein geneigtes Ohr
Sie leihet: ach! dann ist ihr zärtlich Herz
Verrathen, und ein Spiel der Leidenschaft:
Die zwinget Schaam vielleicht sie oder Furcht
Dann zu verbergen, und die Arme welkt
In stummen Schmerzen vor der heissen Glut
Dahin, verliert den Adel ihres Geists
Und ihren Reiz, und stirbt, von wenigen
Bedaurt, ein Spott der meisten, vor der Zeit.

Guarini.

Schönheit ist ein Versprechen, wodurch sich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmungswürdig zu handeln.

Wieland.

Alsdann bist du unschuldig, wenn du dein Herz mit Freuden vor dem Allwissenden ausbreiten kannst; wenn keine Schwermerei eitler Begierden, keine unbesonnene Wünsche, keine Ungeduld, kein Stolz über Vorzüge, die auf der Waage der Weisheit von einem Sonnenstaube überwogen werden, deinen Geist beflekken. Glaube

nicht

nicht dem Unbedachtsamen, der dich geistreich nennt, weil deine Augen mit ihren lieblichen Blizzen sein Herz geschmelzet haben; und dich tugendhaft glaubt, weil er sich beredet, daß in einem blendenden Busen nothwendig die schneeweisse Unschuld wohnen müsse. Du bist edel, daß du die Begierden in dir fühlst, den erhabensten Vorbildern der Tugend nachzueifern. Aber du bist noch weit entfernt, sie erreicht zu haben, wenn du ihnen gleich diese oder jene Empfindung abgelernet hast. Eine Klarissa, eine Byron, eine Amalia ist die höchste Zierde der Menschheit, sie schwebt zwischen der englischen und menschlichen Natur in der Mitte. Du hast alle ihre Zärtlichkeit, Sacharissa, strebe auch nach ihrer Grösse. Das erste ist eine Gabe der Natur, das lezte wird dein eignes Werk sein. Zärtlichkeit des Gemüths ohne Stärke, ohne Großmuth, ist Weichlichkeit; ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird. Aber eine Seele, die sich eine erhabene Denkungsart angewöhnet hat, hört ungereizt die Stimme der Freuden, die sie an ihre Ufer zu einem wollüstigen Tode einladen, und stehet unerschüttert im Sturme, wie eine Ceder Gottes, deren Wurzeln in die Tiefe hinabreichen.

Wieland.

Ents

Entsaget der Eitelkeit und der Ausschweifung, ihr Schönen; bearbeitet euren Verstand, und erweitert euer Herz, daß der grosse Gedanke, nüzliche Glieder der Gesellschaft zu werden, darinnen Raum habe. So werdet ihr dem Stande, in welchen ihr zu treten wünschet, grössere Ehre machen, und unsere Kinder werden den Affen weniger ähnlich sein, und der Welt zu einem bessern Geschlechte von Menschen Hofnung machen.

Wieland.

Das Verdienst der Matrone soll noch diese Blätter zieren. Es ist unmöglich, dieses liebenswürdige Verdienst des häuslichen Standes in einem einzigen Gemählde vorzustellen. Wir werden also Hogarths Methode erwählen, und eine Reihe von Abbildungen geben müssen.

Zuerst dürfen wir die Matrone, noch vielleicht mit Schönheit und Anmuth geschmükket, von jeder Grazie umringt, so wie von jeder sanftern Tugend bestrahlet, vorstellen; sizzend lächelt sie einem ihrer Kinder eine Lektion zu; sagt sie einem andern mit holder Stimme vor, und drükt

sie

sie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht, und andere, die schon wieder Früchte versprechen: lauter Bilder, welche ihre Hofnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt sie sich stehend und in voller Beschäftigung; ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blikke auf alles; vermittelt das eine; ersezt heimlich ein anderes; weiset jedem das Seinige an; weiß izt ein Versehn zu ahnden, und izt auch — zu schweigen.

Wer kann sie vor dem Krankenbette Eines der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverdrossenen Wachsamkeit, mit der angenommenen Zuversicht, wenn ihr am bangsten ist, mit dem zartesten Gefühle jedes Schmerzens, den der Kranke leidet: wer kann diese Tugenden alle auf einmal an ihr vorstellen; Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeschikt hat?

Es scheint leichter zu sein, aber es ist eben so schwer, sie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geschlechts zu mahlen; mit der sanften stillen Güte, womit sie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blik zerstreut; jede Unentschlossenheit durch ein Wort, einen Einfall vertreibet;

durch ihre Gegenwart jede Freude in Wollust, und jede Traurigkeit in Gelassenheit verwandelt.

Grazien und Schönheit, ihr könnet izt weichen! Da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erste Bewegung nicht versagen: aber Hochachtung und Ehrerbietung ist hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beschäftigung sehen, Kinder in den Jahren der Leidenschaften zu bilden; ihre Versehen mit stillem Harme zu tragen, und unter tausend Thränen zu verbessern; Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich verrichten, und auch die Tugenden unsers Geschlechtes auszuüben: für Nachbarn ein Beispiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, für die Ihrigen ein Ruhm, ist sie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelanget, als sie oft schon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an Kindeskindern eben die Treue beweist, die ihr nun zur Gewohnheit geworden ist. So entfernt sie sich allmählich aus den Gesellschaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon erzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt würde durch die längst ausgefüllte Lükke kaum merk-

merklich werden, wenn es möglich wäre, die würdigsten Personen zu vergessen. Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig, und sie bezahlen ihr dadurch etwas von der untilgbaren und schuldigsten Dankbarkeit.

Um diese Stükke, die ich nicht lebhaft genug ausmahlen können, einigermassen durch den Kontrast zu erhöhen, will ich Popens Schilderung von den verdienstlosen Kreaturen hinsezzen, die ebenfalls zu diesem Geschlechte gehören. „Sie„he! wie die Welt ihre bejahrten Streiterinnen „lohnt! eine Jugend voll Lustbarkeiten, und für „das Alter Karten. Ihre Schönheit ist ihnen „unnüzze, und ihre Ränke sind vergeblich; jung „ohne Liebhaber, und alt ohne einen Freund; „ein Gek ihr Wunsch, und ein Thor ihr Loos; „lächerlich beim Leben, und vergessen im Grabe.„

Abt vom Verdienste.

Dem zärtern Geschlechte scheint die Geduld von der Natur zu seinen Schuzwaffen gegeben zu sein. Man hätte aus dieser einzigen Eigenschaft schon schliessen können, daß nur durch

Irrthum und Vorurtheil den Weibern schwache Seelen zugeschrieben werden. Wenn es wahr ist, daß fast durchgängig die Geduld ihr Eigenthum sei, (und die Natur hat sie allem Weiblichen unter den Thieren seiner übrigen Bestimmungen wegen fast nothwendig ertheilen müssen) so ist es auch ausgemacht, daß ihre Seelen nicht ohne Nerven sind.

Abt vom Verdienste.

Man muß es gestehn, Herr Ritter, wenn anders zwischen Recht
Und Unrecht ein Unterschied ist, so hat das schöne Geschlecht
Viel Grund, sich über unser Betragen
In Absicht seiner zu beklagen.
Gesezt auch alles sei wahr, im Wortverstande wahr,
Was seit Erschaffung der Welt die Zunft der Misogynen,
Die Juvenalen, die Popen und Crebillonen ihnen
Zum Unglimpf nachgesagt; so ist doch offenbar,
Daß alle Gebrechen, die wir so scharf an ihnen rügen,
Uns Männern ganz allein, nur uns zu Schulden liegen. Un=

Unedel haben wir ein Vorrecht ausgeübt,
Das nicht des Geistes, das uns der Knochen
Stärke nur giebt,
Und aus dem Schönsten und Besten von allen We-
sen, dem Weibe,
Uns eine Puppe gemacht zu unserm Zeitvertreibe.
Allein auch hier entdekt sich die ganze Bisarrerie
Von unserm Betragen. Tyrannisch machen wir sie,
Anstatt zum Gegenstand, zum Opfer von unserm
Vergnügen;
Und wenn wir alles gethan, die Macht zum Wi-
derstehn
Den armen Seelen zu nehmen, (die während daß
wir flehn
Und weinen, und Hündchen gleich zu ihren Füssen
uns schmiegen,
Sich keines solchen Streichs versehn;
Uns glüklich zu machen glauben, und wirklich
unser Vergnügen
Mehr als ihr eignes geniessen:) dann tragen
wir unsern Kamm
Wer weiß wie hoch, und prangen mit wenig rühm-
lichen Siegen,
Den Siegen gleich, die über das harmlose Lamm
Der Wolf erhält. Wir adeln zum Verdienste
An uns, was ihnen Schande macht;

Erschöpfen unsern Wiz, erfinden tausend Künste,
Den Genius einzuschläfern, der ihre Unschuld be=
wacht,
In süsse Gefühle und unbekanntes Entzükken
Die holden Seelen zu schmelzen, die unerfahren
in Tükken,
Durch ihre Unschuld selbst im Nezze sich ver=
strikken.

— — — — — — — —

Dann sind wir niedrig genug, der armen Be=
trognen zu lachen,
Die Quaal, betrogen zu sein, der keine andre
gleicht,
In ihrem Busen selbst vorsezlich anzufachen,
Und ihren Fall dem Hof, der Stadt, dem Er=
denkreis,
So viel an uns ist, kund zu machen.

Dank sei dem Himmel, daß ich hierinn mich
schuldlos weiß:
(Fiel unser Held ihm ein) ich bin nicht unerfahren,
(Sezt er erröthend hinzu) allein ich muß gestehn,
Daß, wo ich mit zärtlichen Damen mich noch
verwikkelt gesehn,
Sie die Verführerinnen waren.

Ich

Ich wünschte (versezte mit tragischem Ton,
Der ziemlich komisch klang, Herr Antiseladon)
Von meiner Wenigkeit ein gleiches rühmen zu
können!
Inzwischen scheinen mir doch die Schönen, so
gern ich sie auch
Vertheidigen wollte, mit Fug sehr unvorsichtig
zu nennen,
Ists unsre Schuld, wofern sie uns nicht kennen!
Ist Unschuld ein Glas, das auch der kleineste
Hauch
Beflekken kann, und pflegt sie ohne Verschonen
Die männliche Welt mit Undank zu belohnen,
(Wie jedes Mädchen unzähligemal
Von ihrer Amme gehört) Wer heißt die guten
Kinder,
Gewarnt durch tausend Exempel, von ihren Ver-
ehrern gelinder
Als von den übrigen zu denken?

Wieland.

Jrene war von vornehmen aber unglüklichen Eltern gezeuget. Das erste Schiksal ihrer Kindheit war, daß sie in ein Kloster verbannet

wurde, und da wurde der Saame der Tugend, den sie in ihrem Herzen hatte, durch geschikte Hände gepflegt, und wuchs und trug Frucht von Tag zu Tage. Wie der Regierer aller menschlichen Dinge sie durch die Gründe der Weisheit gegen die Verführung der Exempel, der Hoheit und der Lüste genug bewährt hielt: so erhub ein unerwarteter Wink seiner Vorsehung sie zu einem weit höhern Stande, als der Stand ihrer Eltern gewesen war, und stellte sie auf die erhabenste und prächtigste Schaubühne der Welt; welch eine gefährliche Klippe für eine wenig gesezte Tugend! Irene hingegen blieb ein unbeweglicher Fels. Von Schmeichlern umgeben, ist sie nicht weniger demüthig; mitten in dem größten Getümmel lebt sie eingezogen; in einer Luft, die von Freigeisterei angestekt ist, bleibt ihre Gottseligkeit ungeschwächt; in dem prächtigsten Aufpuzze der reichsten Kleidung behält sie die Sittsamkeit auf ihrer Stirne; um sie herum herrschen Verstellung, Meineid und Verrätherei, auf ihren Lippen aber haben Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit ihren Siz.

Es bleibt also wahr, daß der Strom der Exempel

empel keine Macht an ein Herz gewinnt, das durch Ueberzeugung tugendhaft ist.

Die Sitten.

Welcher böse Geist regieret die Aphronia? Ich höre sie ohne Aufhören mit ihren Mägden und mit ihren Bedienten schmählen. Haben sie sich alle verbunden, ihre Galle zu reizen? O nein, es sind unschuldige Vorwürfe ihrer eigensinnigen Wuth. Wofern Aphronia von ihrem unruhigen Muthwillen etwas nachläßt: so verschwinden jener ihre Verbrechen alle mit einander: sie scheinen ihr nicht weiter strafwürdig, als weil sie in Hizze gebracht ist. Ihr ungeduldiges Gemüth vergrössert alle ihre Vorwürfe, wodurch ihre Phantasie beleidigt ist, und verwandelt in ihren Augen die leichtesten Fehler in die schwersten Verbrechen.

Unsere Bediente sind Menschen: und dieses ist eine unwidersprechliche Ursache, warum sie nicht ohne Fehler sein können: Es ist aber auch für uns ein Bewegungsgrund, Geduld mit ihnen zu haben.

Ebendaselbst.

Obgleich zum Vergnügen geschaffen, hegen doch einige Damen die verkehrte Meinung, daß sie, um sich selbst wichtig zu machen, die Männer kränken müssen. Um ihren eifersüchtigen Gemahl zu entzünden, stellt sich die schöne Lesbia, als ob sie den Gek, den sie verspottet, anbetete. Vergebens ist sie auf ihre geheime Unschuld stolz: die Sache, welche sie erdichtet, würde kaum ein schlimmeres Verbrechen sein.

Young.

—— Es ist ein schweres Beginnen,
Dem, der noch kein Mädchen gesehn hat, zu sagen, wems gleichet.
Zwischen dem Jüngling und Engel hält sie das Mittel. Der Schlaf ist
Nicht so sanft, als ihr Thun, noch die kühlenden Schatten so lieblich,
Als ihr erquikkender Mund; Musik ist in jeglichem Worte,
Sittsame Schaam in dem Blik, und Wohlstand in jeder Geberde.

Welch ein Unglük ists nicht, wenn solch ein Himmel von Schönheit
Schuldige Seelen besizt, die mit den Waffen des Schönen
Gegen die Tugend des Mannes zu Felde ziehn! —

Bodmer.

Ihr liebreizenden Geschöpfe, denen die Natur die schönste ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen geschenkt; ihr, welche sie bestimmt hat, uns glüklich zu machen; aber welche eine einzige kleine Unvorsichtigkeit bei Erfüllung dieser schönen Bestimmung so leicht in Gefahr sezzen kann, durch die schäzbarste eurer Eigenschaften, durch das, was die Anlage zu jeder Tugend ist, durch die Zärtlichkeit eures Herzens selbst unglüklich zu werden! Euch allein wünschten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung ist, womit euch das Bewußtsein eurer Unschuld schmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht stünde, der Liebe und ihren Foderungen Gränzen zu sezzen. Möchten die Unsterblichen (wenn anders, wie wir hoffen, die Unschuld und die

Güte

Güte des Herzens himmlische Beschüzzer hat) möchten sie über die eurigen wachen! Möchten sie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit nicht zu vertrauen, welche, bezaubert von dem großmüthigen Vergnügen, den Gegenstand ihrer Neigung glüklich zu machen, so leicht sich selbst vergessen kann! Möchten sie endlich in jenen Augenblikken, wo das Anschauen der Entzükkungen, in die ihr zu sezzen fähig seid, eure Klugheit überraschen könnte, euch ins Ohr flüstern: Daß selbst ein Agathon weder Verdienst noch Liebe genug hat, um würdig zu sein, daß die Befriedigung seiner Wünsche euch die Ruhe eures Herzens koste!

Wieland.

Verschliesset, o verschliesset, ihr Mädchen, euer Ohr den Feinden und Nachstellern eurer Keuschheit! Fliehet den Umgang von solchen, die in üblem Rufe stehen, und durch ihre schlechten Sitten und unanständigen Worte euch ihnen ähnlich zu machen suchen! Aber ihr müßt nicht nur eure Keuschheit und Unschuld unbeflekt zu erhalten suchen, sondern ihr müßt auch alles ver-

meiden,

meiden, was euch dem geringsten schlimmen Verdacht aussezzen kann; denn es ist für ein Frauenzimmer nicht genug, daß sie keinen Flekken hat, und das selbst weiß, sondern sie muß auch bei andern deswegen nicht im Verdacht sein. In Absicht auf die Welt ist es gleich viel, ob ihr durch die That selbst oder nur in der Meinung anderer eure Tugend aufgeopfert. Fliehet daher alles leichtsinnige und eitle Betragen, das andern nur den geringsten Schatten von Verdacht geben könnte: und wisset, daß nichts Elenders und Unglükseligers in der Welt ist, als ein Frauenzimmer, deren Keuschheit verdächtig ist. Wenn ihr andere tadeln hört, so denket mit Zittern in eurem Herzen, was man wohl von euch sagen könnte? Denket, daß ein Frauenzimmer, wenn ihr Ruf, es sei nun mit Recht oder Unrecht, einmal zweideutig zu werden anfängt, kaum oder niemals ihren guten Namen wieder erhalten kann. Verlasset euch ja nicht zu viel auf eure gute Absicht und auf den Schuz des Himmels; denn der Himmel kann zulassen, daß ihr auch unbilliger Weise in üble Nachrede kommt, um euch für euren Leichtsinn und Eitelkeit zu bestra-

fen,

fen, durch die ihr Gelegenheit zur Aergerniß gegeben habt.

Stefano Guazzo.

Frühstükket einmal mit Alicea, dort werdet ihr das simplex munditiis * aufs höchste getrieben finden. Ihre Schnürbrust ist ungeschnürt, ihr Nachtrok nicht zugebunden, und, was sie vom Kopfpuz hat, sizt in der Quer. Sie schleppet ihre Worte und watschelt in ihrem Gange; ihre Hände sind ungewaschen, und ihr Gesicht ist voll Schnupftabak. Sie liebt einen unabgeschnittenen Nagel, und ein ungekämmtes Haar, und würde eben so leicht Reitstiefel als Handschuhe anziehen. Da sie sich sonst keinen Ruhm zu erwerben weiß, so hält sie das für ihren Ruhm, die größte Schlumpe in der Stadt zu sein. Das Frauenzimmer ward zum Vergnügen unserer Augen geschaffen; ein weiblicher Misthammel ist ein häßlicher Anblik.

Young.

* Das simplex munditiis — Die Simplicität oder das Ungekünstelte im Puzze.

— — Er sagte, daß der Geist in dieser schönen Person ein wohlgefaßter Diamant wäre; und indem er fortfuhr von ihr zu reden, fügte er hinzu: Es ist gleichsam eine Vermischung von Verstand und Anmuth, die die Augen und das Herz derjenigen zugleich einnimmt, mit denen sie redet; man weiß nicht, ob man sie liebt, oder ob man sie bewundert; sie besizt, was sie zu einer vollkommenen Freundin machen, und was euch noch weiter als Freundschaft führen kann. Sie ist allzujung und allzublühend, um nicht zu gefallen; aber sie ist zu bescheiden, um daran zu denken, wie sie gefallen will. Die Mannspersonen schäzt sie nur nach ihren Verdiensten, und glaubt nur Freunde zu haben. Eben so lebhaft als empfindsam überrascht sie und interessirt. Bekannt mit allem, was der Umgang feines und delikates haben kann, hat sie auch die glüklichsten Einfälle, die auffer andern Vergnügungen, die sie machen, auch der Antwort überheben. Immer redet sie mit euch, als eine, die nichts weniger als gelehrt ist, welche zweifelt und sich aufzuklären sucht, und hört euch zu, als eine, die viel weiß, die den Werth dessen, was

ihr ihr saget, kennt, und bei der ihr nichts von allem verliert, was ihr mit ihr redet. Weit entfernt, daß sie sich bemühen sollte, euch auf eine wizzige Art zu widersprechen, oder Elviren nachzuahmen, die lieber für ein lebhaftes Frauenzimmer angesehen sein, als gesunde Vernunft zeigen will, macht sie sich eure Gesinnungen zu eigen, hält sie für die ihrigen, erweitert sie, verschönert sie; ihr seid mit euch selbst zufrieden, so richtig gedacht und euch noch besser ausgedrükt zu haben, als ihr geglaubt hättet. Immer ist sie über die Eitelkeit erhaben, sie mag reden oder schreiben: sie begreift, daß die Einfalt beredt ist, und nicht viele Gründe braucht. Wenn es darauf ankömmt, jemand zu dienen, und euch für jemand einzunehmen, so überläßt es Arteinoe der eitlen Elvire, durch zierliche Reden und Gelehrsamkeit, die sie überall anbringt, sich zu zeigen: sie bedient sich nur der Aufrichtigkeit, der Wärme, des Eifers und der Ueberredung. Sie findet ein besonderes Vergnügen an Lektüre und Geschmak für Personen, die sich einen Namen gemacht und in Ansehen stehen, mehr um sie zu kennen, als von ihnen gekannt zu sein. Man kann sie zum voraus loben wegen all der

Weisheit, die sie einst haben wird, und wegen alle der Verdienste, die sie sich für die Jahre bereitet, weil sie bei einer guten Aufführung noch bessere Absichten und sicherere Grundsäzze hat, die denen nüzlich sind, die sich wie sie der Schmeichelei ausgesezt sehen, und weil es ihr, da sie ein wenig eingezogen ist, und sogar einige Neigung für die Einsamkeit hat, nur an Gelegenheiten, oder an dem, was man ein grosses Theater nennt, fehlen kann, um darauf alle ihre Tugenden schimmern zu lassen.

la Brüyere.

Ein schönes Frauenzimmer ist liebenswürdig in ihrer natürlichen Schönheit. Sie verliert nichts dabei, wenn sie ungeschmükt und ohne einen andern Puz ist, als den ihre Schönheit und ihre Jugend ihr giebt. Eine natürliche Anmuth schimmert in ihrem Gesichte, belebt ihre geringsten Handlungen: es wäre weniger gefährlich, sie in allem Pompe des Anzugs und der Mode zu sehen.

Derselbe.

Auch zu der Regel: Meidet allen bösen Schein!
ist Nausikaa, deren Unschuld und Einfalt der
Sitten dir so wohl gefällt, ein schönes Beispiel.
Mit dem Ulysses, den sie so gütig aufgenommen
hatte, nun in die Stadt zurükzukehren, das konnte
sie nicht von sich erhalten. Sobald den Männern
wir uns nähern, sagte sie, müssen wir uns
trennen.

Denn wer mit mir dich sähe, der dürfte sagen,
wer ist der
Schöngestaltete Fremdling, der hier Nausikaan
folget?
Irgend ein Reisender etwa aus fernen Gegen-
den, der sich
Hieher verirret, und den zu ihrem künftigen
Gatten
Sie bestimmet, oder der Götter einer vielmehr,
den
Sie vom Himmel zu sich herunter gebetet, und
den sie
Bei sich zu fesseln nun wünschet? Nur so ein Frei-
er, da seht ihrs,
War der Hand der Stolzen würdig, schon lan-
ge verachtet

Sie

Sie ihr Volk, und die Edlen Pheaciens, o die sind alle
Viel zu geringe für sie — So, siehe! würden die Leute
Sagen, und hätten sie wohl auch Unrecht? Ich selber verzieh es
Keinem Mädchen, die so es machte, und ohne Erlaubniß
Ihrer Eltern mit einem Manne sich einließ, bevor sie
An dem heilgen Altar mit ihm die Bande der Ehe
Vereint.

Nausikaa war die Tochter Alcinous, Königs der Pheacier, die den Ulyß, der an ihrer Insel Schifbruch gelitten hatte, da sie mit ihren Gespielinnen an das Ufer des Meeres gegangen war, die Wäsche ihres Vaters zu waschen, fand, und ihn mit der liebenswürdigsten Unschuld und Güte aufnahm.

Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene Schlangen

Unter den Nektarblumen; sie scheinen zu schlummern, und warten,
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem duftenden Bette vertraueſt.
Zwar du biſt ſtolz auf die Unſchuld, die deinen Buſen bewache.
Du verachteſt, wovor du beben ſollteſt. Du rühmſt dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelſt jede Gefahr an.
Wurde die Unſchuld denn niemals gefällt? Hat ſcheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Beſiegung geprahlt? O Freundinn! nur Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und dieſe befiehlet zu fliehen.
Was du für Unſchuld hältſt, iſt Güte des Herzens und Ehrgeiz,
Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweiſen. Der Ehrgeiz gefällt ſich Sklaven zu machen;
Und wie leicht iſt die Güte gewonnen, die gerne geliebt iſt?

Glau-

Glaubest du, daß Jokasto die werthe Freiheit zu flattern
Ohne Absicht dir opfre?
Oder erwartest du bloß von schönen Augen und Wangen,
Daß sie das würken, was selbst Klarissas Tugend nicht würkte?
Ein gefälliger Blick, ein süsses Pochen im Busen
Kann dich schon fällen. Die Wollust (die allzuoft Liebe genannt wird)
Aendert die Larv', in welcher sie spielt, nachdem sie die findet,
Denen sie nachstellt; doch läßt sie meistens Freude sich heissen,
Sicher in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt sie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth zu ihrem bezauberten Irrweg,
Wo durch krumme Mäander starkhauchender Rosengebüsche
Taumelnd und lüstern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden,
Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht retten.

Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefährlichsten Anfall.

Wieland.

Die Schönheit der Seelen hat sich bei den Weibern der alten deutschen und nordischen Völker zuerst dadurch geäussert, daß sie von einem starken Gefühle der Religion durchdrungen, und wenn ich mich eines kühnen Ausdruks bedienen darf, daß sie im buchstäblichen Verstande orthodox gewesen sind. Sie übertrafen hierinnen sogar ihre in der Religion sonst so eifrige Männer, und übertreffen viele ihrer heutigen Töchter noch izt, wenn diese bei dem hellen Lichte der göttlichen Offenbarung, das jenen fehlte, eine unverantwortliche Gleichgültigkeit beweisen, und oft sogar die ersten Begriffe der Religion bei sich auslöschen lassen. Strabo versichert ausdrücklich, daß sie ihre nachläßige Männer zum Dienste der Gottheiten, zur andächtigen Feier der Festtage, zum Gebete und zu andern gottesdienstlichen Uebungen aufgemuntert haben. Wie sehr wird der Ruhm dieser guten Weiber

dadurch

dadurch erhöhet, daß sie auf eine ihrem Geschlechte so anständige Art sich mit Ausübung heiliger Pflichten beschäftigt, und oft die Männer, wenn sie von der Bahn der Tugend abgewichen waren, auf diesen Weg der wahren Glückseligkeit durch ihre Ueberredungen und Beispiele zurückgeführt haben?

Auch unsere Vorfahren wußten es, daß man dem Bilde der Gottheit nicht ähnlicher werden könne, als durch eine unpartheiische Menschenliebe. Und siehe da! ein neuer Beweis, der für die Schönheit der Seele bei den Weibern der alten deutschen und nordischen Völker streitet. Was hätte sonst unsere Vorfahren bewegen können, daß sie ihren Weibern selbst in dem gemeinen Wesen so grosse Vorzüge zugestanden haben, wenn es nicht die an ihnen erkannte und bewunderte Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit gewesen wäre? Die Natur hatte unsern Vätern ein überaus hizziges und cholerisches Temperament beigelegt. Ihre Weiber aber wußten durch ihre sanftere und mildere Art zu denken und durch ihre Gelindigkeit und Friedfertigkeit die unordentliche Hizze und Aufwallung des Geblüts zu dämpfen. Es ist wahr, auch sie scheinet von Zeit zu Zeit ein kleiner Eigensinn besessen zu haben: Allein im Ganzen betrachtet,

tet, haben sie sich immer durch eine mehrere Sanftmuth unterschieden.

Auch glaubten sie, (und warum hätten sie es nicht glauben sollen?) daß sie zu den Wissenschaften eben so fähig als die Männer wären. Sie hatten ihre eigenen Schulen, die als Pflanzgärten für das gelehrte Frauenzimmer anzusehen waren. Sie legten sich insbesondere auf solche Wissenschaften, die einen nähern Einfluß in die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft haben, und daher den Fähigkeiten ihres Geschlechts am angemessensten waren. Sie widmeten sich besonders der Arzneiwissenschaft: nicht weniger zeigten sie sehr viele Talente zur Beredtsamkeit und Dichtkunst.

Aber vielleicht haben diese meine Heldinnen die Sorgen des Hausstandes auf die Seite gesezt? und sind, um es deutsch heraus zu sagen, schlechte Haushälterinnen gewesen? Keineswegs! Sie sind recht gute Wirthinnen, recht ökonomische Wirthschafterinnen gewesen. Selbst Tacitus hatte es von weiten gehört, daß der Akkerbau und andere häusliche Geschäfte ein Gegenstand der weiblichen Aufmerksamkeit gewesen. Ja, gewiß! die Seele meiner mütterlichen Vorfahren ist viel zu wirksam gewesen, als daß sie sich einer in ihren

Folgen

Folgen sehr nachtheiligen Nachläßigkeit hätte verdächtig machen sollen. Sie waren recht haushälterisch erzogen, und es sei mir einmal für allemal erlaubt, meinen izzigen Landsmänninnen einen Lieblingsausdruk abzuborgen: Was ihre Augen sahen, das konnten ihre Hände machen. Glaubwürdige Geschichtschreiber haben ihre grosse Geschicklichkeit im Weben und anderer Handarbeit gelobt, und einer der neuern Schriftsteller hat sie mit der römischen Lukretia (warum nicht auch mit der Lydischen Arachne?) in Vergleichung gestellet. Mit einer wizzigen Aemsigkeit wußten sie sich selbst und ihren Männern und Brüdern die Kleider zu bereiten, und einige Wortforscher haben sogar von dieser künstlichen Fertigkeit den Namen Weiber abgeleitet.

Mit gutem Gewissen hab ich die Weiber der alten deutschen und nordischen Völker als gute Wirthinnen gelobt: und mit gutem Gewissen will ich sie auch nun als gute und treue Ehegattinnen loben. Was ich hierüber zu sagen weiß, das will ich nicht in der Sprache der Romanhelden, sondern in der Sprache der deutschen Treuherzigkeit sagen. Ich rühme es zuforderst an ihnen, daß sie, so lange sie noch eine freie Aussicht in die Zukunft hatten, oder wenn man es zierlicher nennen will,

so lange sie noch aufblühende Schönheiten waren, die Ausbrüche einer wilden Leidenschaft unterdrükt, und den Schaz der Keuschheit mit einer äusserst schamhaften Strenge bewahrt haben. Ich verdenke es ihnen auch nicht, daß sie vor ihren ehlichen Verbindungen in Absicht auf das männliche Geschlecht eine mißtrauische Zurükhaltung oder einen kleinen Stolz, oder wie man es sonst nennen will, geäussert haben. Hatten sie aber erst ihren Entschluß ohne Uebereilung gefaßt: glüklich war der Mann, an den sie Herz und Hand verschenket hatten! Sie waren eben so stolz auf ihre Männer, als auf sich selbst: willig theilten sie mit ihnen alle, auch die gefährlichsten Abwechselungen des menschlichen Lebens, und oft war ihre Zärtlichkeit so ausschweifend, daß sie ihre Männer nicht überleben wollten. Während der ehlichen Verbindung selbst aber bewiesen sie eine solche ihre Männer beruhigende Vorsichtigkeit, und eine so keusche und unerschütterte Liebe, daß sie ihren Enkelinnen als nachahmenswürdige Muster angepriesen werden können.

Die an sich gerechten und billigen Lobsprüche, welche ich bisher den Weibern der alten deutschen und nordischen Völker als guten Wirthschafterinnen

nen und als guten Ehegattinnen beigelegt habe, bleiben in meinen eigenen Augen noch immer so lange mangelhaft und unvollständig, bis ich zugleich bewiesen habe, daß sie gute und zärtliche Mütter gewesen sind. Und Heil mir! und Heil allen Müttern und Töchtern meiner Vorfahren! daß ich auch diesen Beweis zu führen vermögend bin. Bei einer der ganzen Nation eigenen Fruchtbarkeit wußten sie es sehr gut, daß die Erzeugung und Erziehung der Kinder der erste und nächste Endzwek des Ehestandes ist; und sie waren stolz darauf, wenn sie dem Staate recht viele künftige Bürger und Bürgerinnen zuführen konnten. Geselligkeit, Freundschaft und Dienstbegierde machte sie zu guten Wehmüttern, und man wird es mir leicht zuglauben, wenn ich sage, daß sie ihre Kinder selbst gesäuget haben. Und nun war ihre ganze Seele in die geschäftigen Gedanken eingehüllet, daß sie ihren Kindern eine ihren äussern Umständen angemessene, von aller Weichlichkeit entfernte, zur Arbeit aber und zur Ertragung der Unbequemlichkeiten und Abwechselungen der Witterung bequeme Erziehung verschaffen wollten. Eine Erziehung, nicht in den Gesinnungen der üppigen Römerinnen, die es freilich recht gut

wußten, wie viel dem Staate an einer guten Erziehung der Kinder gelegen sei, die aber doch ein ihnen fremdes Geschäfte hätten übernehmen müssen, wenn sie ihre Kinder zur Religion und Tugend bilden sollen, wozu sie selbst nicht gebildet waren; auch nicht in den Gesinnungen vieler ihrer Enkelinnen, die oft so stark in dem Wirbel ihrer eigenen Leidenschaften und Eitelkeiten herum getrieben werden, daß sie darüber sehr leicht ihrer Kinder vergessen können: sondern eine Erziehung in den Gesinnungen des wahren Patriotismus, vermöge dessen sie ihren Kindern sehr zeitig diejenigen Grundsäzze einzuflössen suchten, die nach dem Zeugniß des Diogenes Laertius das Wesentliche ihrer Sittenlehre ausmachten: Daß man die Götter ehren, das Böse meiden, und Tapferkeit beweisen müsse.

Aus Schüzzens Lobschrift auf die Weiber der alten deutschen und nordischen Völker.

Lesebuch
St.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmitt, Friedrich

Lese-Buch fürs Frauenzimmer

Bd.: 3. (1777). - 444 S.

Flensburg [u.a.] 1777

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 931 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278476-7
VD18 80441955-001